

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

2. Heft

[urn:nbn:de:bsz:31-190137](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190137)

1848.

Einheit.

N^o 2.

HYGEA.

Centralorgan

für die

HOMÖOPATHISCHE ODER SPECIFISCHE
Heilkunst.

Redigirt von

Dr. L. Griesselich,

Grossh. Bad. Stabsarzte in Karlsruhe, vieler in- und ausländischen wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften Mitgliede.



Neue Folge. I. Band. 2. Heft.

(Der ganzen Reihe fünfzehnter Jahrgang, XXIII. Band. 2. Heft.)

KARLSRUHE,

Druck und Verlag von Christian Theodor Groos.

1848.

Pressfreiheit. — Schwurgericht.

Wehrverfassung. — Bundesstärkung.

Gesellschaftliche Ordnung.

HYGIEA.

Centralorgan

in der

PHYSIKALISCHEN ODER SPECIFISCHEN

HEILKUNDE.

Redigirt von

Dr. A. L. LARSEN.

Grundsatz der Hygiene ist die Lehre von den Ursachen der Krankheiten, welche in der Natur und in der Kunst entstehen, von den Umständen, welche die Entstehung derselben begünstigen, von den Umständen, welche die Ausbreitung derselben verhindern, von den Umständen, welche die Heilung derselben befördern.



Stuttgart, im Jahr 1818, 2. Heft.

(Der ersten Reihe der Abtheilung, XVII. Band, 1. Heft.)

VERLAG

Druck und Verlagsanstalt von Christian Neuberger Sohn

1818.

Verlagsgesellschaft der Medizin.

Verlagsgesellschaft der Medizin.

Verlagsgesellschaft der Medizin.

I. Eigene Abhandlungen.

1. Ein Beitrag zur genaueren Ermittlung der Wirkungen des Phosphors auf thierische Organismen. Versuche von Dr. *Johann Wilhelm Arnold* in Heidelberg.

(Schluss.)

Ohne aus den Versuchen alle die therapeutischen Folgerungen ziehen zu wollen, die sich daraus ergeben, halte ich mich doch für verpflichtet, auf einige irrige, zu Fehlgriffen leicht Veranlassung gebende Ansichten aufmerksam zu machen.

Den Phosphor im Typhus als ein „erregendes“, „belebendes“, als ein „Reizmittel“ betrachten, das ist eine Hypothese, für die auch nicht *eine* Thatsache spricht. Die Versuche, zusammengehalten mit vielfachen Erfahrungen am Krankenbette, nach denen der Phosphor bei gewissen Formen von Typhus ein treffliches Heilmittel ist, dienen auf's Neue zur Bestätigung, dass der Grundsatz der Aehnlichkeit für die Wahl der Arzneien einen grossen Werth hat, und dass demselben tiefere Beziehungen zukommen, als die blosse Aeusserlichkeit der Erscheinungen. Das wird auch dargethan durch Beobachtung der Veränderungen am Gehirn und Rückenmark in Folge der Phosphorwirkung. Wer diese Veränderungen mit den Erscheinungen, welche der Phosphor während des Lebens hervorruft, zusammenhält, und die Umänderung der Blutmischung in Anschlag bringt, der wird nicht daran denken, bei Lähmungen von diesem Stoffe als einem Reizmittel für das Nervensystem Gebrauch zu machen. Eine solche Ansicht hat zu vielen Missgriffen Veranlassung gegeben und kann

ein Beweis der Schädlichkeit jeder vermeintlichen, empirisch nicht begründeten sogenannten Rationalität mit sein.

Wenn uns die Versuche eine Bestätigung für die Anwendung des Phosphors im Typhus geben und diese aufzuhellen geeignet sind, so machen sie uns doch auch darauf aufmerksam, bei welchen Hirn- und Rückenmarksleiden von demselben Nutzen zu erwarten ist. Bei der Wahl wird sich nunmehr kein wahrhaft rationeller Arzt durch die Absicht, einen Reiz auf das Gehirn und Rückenmark zu üben, leiten lassen, sondern dabei die Thatsache, dass der Phosphor eine Erweichung des Gehirns und Rückenmarks zu bewirken vermag und die Eigenthümlichkeit der Erscheinungen, welche derselbe beim Menschen in der Cerebrospinalsphäre hervorruft, in's Auge fassen.

Es dienen eben diese Versuche nicht blos zur Berichtigung der Ansichten älterer Aerzte über den Gebrauch des Phosphors, sondern sie sind auch geeignet, die zu allgemeinen Empfehlungen desselben von Seiten der neueren Schule zu beschränken. Mit vollem Rechte streitet *Liedbeck* gegen den zu unbeschränkten Gebrauch bei Lungenentzündungen, und man muss ihm beistimmen, wenn er nach dem Gesetze der Aehnlichkeit keinen Nutzen von dem Phosphor bei *ächt*en Pneumonien erwartet. Auffallend ist es nun aber, dass derselbe zu gewissen Zeiten das sicherste Heilmittel bei Pneumonien (oder wir wollen lieber sagen bei Lungen-Hyperämien) ist. Suchen wir diese Fälle allseitiger zu beurtheilen und nehmen wir daher auch auf die sonstigen Krankheitsformen Rücksicht, so gewinnen wir bald die Ueberzeugung, dass die durch Phosphor heilbaren Lungen-Hyperämien durch eine typhöse oder verwandte Blutkrase bedingt sind. Was ist daher natürlicher als die Annahme, der Phosphor heilt die Blutfülle in den Lungen, indem er die betreffende krankhafte Blutkrase aufhebt?

Einem Heilverfahren, das auf diese Beziehungen sich stützt, wird man weder den Vorwurf der Oberflächlichkeit und unwissenschaftlichen Symptomendeckerei, noch den machen können, sich durch empirische, nicht begründete Ansichten über das „Wesen“ der Krankheiten leiten zu lassen. — Bei diesem Nutzen der Versuche mit Arzneien an Thieren, der einem jeden wissenschaftlich gebildeten und nicht in den Fesseln einer Schule eingeeengten Arzte einleuchten muss, ist es mir auffallend, dass meine früheren Versuche mit wenigen Ausnah-

men noch nicht die zu wünschende Beobachtung gefunden haben.

Ich habe mich mehrfach dahin ausgesprochen, dass ich solche Versuche nicht als die einzige Stütze der Heilmittellehre betrachte, dass ich sie nicht einmal als die wichtigste ansehe. Sie sind aber, davon bin ich fest überzeugt, ein wesentliches Mittel zur Gewinnung von Thatsachen für die physiologische Pharmakodynamik, welche auf anderem Wege nicht leicht oder nur zufällig und in vereinzeltten Beobachtungen erlangt werden können, und als solche verdienen sie alle Beachtung.

Nachtrag.

Als ich das Manuscript zum Druck abschicken wollte, kam mir die Schrift von *Bibra* und *Geist* *) zu. Ich will daher nicht unterlassen, hier die Versuche, welche *Bibra* im ersten Theile derselben niederlegte, in der Kürze zu besprechen.

Die eine Reihe von Versuchen, welche vorzüglich an Kaninchen angestellt wurden, bestand darin, dass *Bibra* die Thiere Phosphorstücke verschlucken liess und die Wirkung beobachtete. — In dem einen Falle dauerte die Fresslust fort, auch stellte sich nach wiederholter stärkerer Gabe keine Erscheinung von Schmerz ein; die später bemerkbare Aufregung war vorübergehend, es wurde das Thier nach einiger Zeit wieder ruhig und frass auch. Der Tod erfolgte nach mehreren Tagen. Nach demselben fand sich der Magen, an dem man äusserlich einige stark injicirte Gefässe bemerkte, mit Futter, in das der Phosphor eingehüllt war, angefüllt. Die Schleimhaut des Magens zeigte eine punktirte Injection, die Häute des Darmkanals waren nicht verändert, der aufgetriebene Dickdarm aber erschien dunkel gefärbt. — In dem andern Falle, wo weniger Speisen im Magen angesammelt waren, stellte sich die Unruhe früher ein; auch zeigte sich ein heftiges Flankenschlagen und das Thier

*) Die Krankheiten der Arbeiter in den Phosphorzündholzfabriken, insbesondere das Leiden der Kieferknochen durch Phosphordämpfe. Vom chemisch-physiologischen, medicinisch-chirurgischen und medicinisch-polizeilichen Standpunkte bearbeitet.

hatte keine Fresslust. Der Tod erfolgte viel früher und unter Convulsionen. Hier soll die Schleimhaut des Magens durchweg entzündet gewesen sein, ebenso auch das Bauchfell; die Gedärme waren von braunschwarzer Farbe. In beiden Fällen entwickelten sich Phosphordämpfe bei Eröffnung der Unterleibshöhle. Im ersten Falle waren die Lungen normal, im andern fanden sie sich ziemlich mit Blut erfüllt. In den Höhlen des Herzens war ein schwarzes coagulirtes Blut angesammelt. Dies war auch der Fall mit den Gefässen der pia mater, und das grosse Gehirn zeigte eine starke Röthung. Bei einer Katze traten die Erscheinungen mit mehr Heftigkeit auf. Schon eine Stunde nach Beibringung von fünf Gran Phosphor geberdete sich dieselbe ganz wüthend, und starb nach sieben Stunden.

Bibra hat sicher Unrecht, wenn er in dem einen Fall von Entzündung der Schleimhaut des Magens spricht. Diese mag allerdings sehr geröthet gewesen sein, entzündet war sie aber gewiss nicht, davon habe ich mich bei meinen Versuchen auf's Bestimmteste überzeugt. *Bibra* verfiel hier in den gleichen Fehler wie die früheren Beobachter, dass er die örtliche Blutfülle und die durch Austritt des Farbstoffs bedingte Röthe für entzündlich hielt. Die Röthe eines Theils muss, wie u. A. *Gurlt* sehr richtig bemerkt, wohl unterschieden werden, je nachdem sie durch wirkliche Inflammation, durch Congestion, durch Sugillation oder Imbibition von Blut oder von Farbstoff desselben bedingt ist. Inflammatorisch kann die Röthe wohl nur dann genannt werden, wenn dieselbe darin ihren Grund hat, dass in den Haargefässen, sowohl arteriellen als venösen, das Blut steckt und selbst geronnen ist *). *Bibra* wird nach Einwirkung des Phosphors in den Häuten des Magens nie eine Röthe beobachtet haben, welche ihren Grund hatte in stärkerer Anfüllung der Haargefässe, Arterien sowohl als Venen, und in Stockung von Blut in diesen, so dass es durch mässiges Streichen nicht leicht daraus entfernt werden konnte. Ich habe die Ueberzeugung, dass er, bei strenger Festhaltung des Begriffs der Entzündung und bei genauer Untersuchung der Häute des Magens und Darmkanals durch

*) Magazin für Thierheilkunde von *Gurlt* und *Hertwig*. Jahrgang 11, Seite 492.

Phosphor getödteter Thiere mittelst Loupe und Mikroskop, in der Folge nicht mehr von Entzündung dieser Theile sprechen wird. — Die Blutfülle einzelner Theile besteht in Ansammlungen in den Venen; die Röthe und meist in's Violette spielende Farbe, wie man sie öfters an der Schleimhaut des Magens oder eines Theils des Darmkanals beobachtet, ist vorzüglich darin begründet, dass Farbstoff des Blutes und veränderte Blutkörperchen in das Gewebe der Theile ausgetreten sind. — Eine Verschiedenheit in dem Resultate von *Bibra's* und meinen Versuchen besteht noch darin, dass ich Blässe und Erweichung des Gehirns und Rückenmarks beobachtete, während er in einem Falle Blutfülle der pia mater und Röthe des grossen Gehirns sah. Hiervon liegt der Grund wohl in dem verschiedenen Grade der Einwirkung des Phosphors und in der verschiedenen Schnelligkeit der Tödtung. Hierfür spricht auch der Umstand, dass *Bibra* das Herz mit Blutgerinnsel erfüllt sah, während in meinen Versuchen nur ausnahmsweise schwache und weiche Gerinnsel getroffen wurden. Auf Untersuchung des Blutes, der ich eine vorzugsweise Aufmerksamkeit schenkte, scheint übrigens *Bibra* keinen besondern Werth gelegt zu haben.

Interessant sind die Versuche, welche *Bibra* mit Einwirkung von Phosphordämpfen an Kaninchen anstellte. Zu diesem Behuf wurden die Thiere in hölzerne Kästen gebracht, welche drei Fuss Höhe, Breite und Tiefe hatten und an der Vorderseite mit einem hölzernen Gitter versehen waren. An der hinteren Wand des Behälters wurde ein hessischer Tiegel befestigt, in welchen ein Phosphorstück von 25 bis 28 Gran gebracht wurde, das man alle 8 Tage mit einem frischen Stück vertauschte. Die Temperatur des Zimmers sank nie bis zum Frostpunkte, und überstieg $+ 15^{\circ}$ R. nicht. *Bibra* liess die Phosphordämpfe auf zweifache Weise einwirken, und unterscheidet darnach eine acute und chronische Phosphorvergiftung. Zur Bewirkung der ersteren wurde das Gitter des Kastens zu $\frac{2}{3}$ mit einem weiteren Deckel versehen (so dass den Phosphordämpfen nur wenig Abzug gestattet war), welcher zur Erlangung der chronischen Vergiftung nicht angebracht wurde.

Die Erscheinungen bei der acuten Vergiftung waren in der Hauptsache folgende: Der Tod erfolgte am 10. bis 12. Tag, ohne dass vorher die Fresslust gestört oder ein Zeichen von Missbehagen zu erkennen gewesen wäre. Bei der Section fand sich das venöse

System mit Blut sehr überfüllt, und das rechte Herz enthielt eine schwarze coagulierte Blutmasse. Die linke Herzkammer und die Arterien waren blutleer. Die Lungen zeigten sich in dem einen Versuch an vielen Stellen geröthet, hie und da bläulich, im andern waren sie fast vollständig hepatisirt, und enthielten einige tuberkelartige Stellen. Der Magen war mit Speisebrei erfüllt. Das aus der sehr blutreichen Leber ausfliessende Blut coagulierte nicht. *Bibra* konnte unter dem Mikroskop keine Veränderung gegen frisches Blut von andern Kaninchen wahrnehmen, wenigstens sah er ganz dieselbe Form der Blutkörperchen. Die venösen Gefässe der Eingeweide waren stark mit Blut gefüllt, sonst waren diese und das Gehirn, so wie die Nerven normal. Die Muskeln fanden sich in dem einen Falle stark injicirt, in dem andern nicht.

Bei einigen Thieren, die auf dieselbe Weise behandelt wurden, zeigten sich etwas veränderte Erscheinungen. Sie widerstanden der Einwirkung der Phosphordämpfe länger, 25—30 Tage, magerten aber auffallend ab, obgleich sie keineswegs das Futter verschmähten, und zugleich zeigte sich bei ihnen ein Ausschlag, der besonders am Bauche, in den Achselhöhlen und um die Geschlechtstheile heftig auftrat, indem die Haare verschwanden und die Haut mit einem starken, nässenden Schorfe bedeckt wurde. Bei der Section fanden sich die Lungen stets gesund, während bei den andern Kaninchen öfters deutliche Hepatisation, tuberkelartige Bildungen, immer aber Blutüberfüllung gefunden wurde. Nach *Bibra* scheint durch das Entstehen des Hautausschlags die üble Einwirkung des Phosphordampfes auf den übrigen Organismus für eine Zeit lang abgeleitet worden zu sein. Bei allen Thieren, welche zu diesen Versuchen gedient hatten, wurde im Knochensystem nicht die geringste Veränderung gefunden; auch konnte am Perioste keine Spur von Entzündung wahrgenommen werden.

Bei der chronischen Vergiftung erfolgte der Tod erst nach zwei Monaten und später. Die Thiere magerten ab, obschon sie das Futter nicht verschmähten, wurden sie traurig und unempfindlich gegen äussere Eindrücke. Es zeigten sich eiternde Geschwüre auf der Zunge und in den Augenlidern, deren Charakter *Bibra* nicht näher bestimmen kann. Bei der Section fand sich die Zunge mit den erwähnten Geschwüren bedeckt; die Augenlider waren verklebt; in dem einen Fall zeigte sich die Sclerotica gesund, in dem

ändern die Hornhaut verdickt und verdunkelt, das Sehloch vereitert, die Linse aber und der Krystallkörper waren normal. Die Venen waren mit flüssigem, schwärzlichem Blut erfüllt und die Muskeln injicirt, aber nicht in dem Grade wie bei der acuten Vergiftung. Die Lungen zeigten an einigen Stellen noch das normale Gewebe, waren aber sehr blutreich, von dunkler Farbe, den grösseren Theil fand man hepatisirt, und an mehreren Stellen erkannte man deutliche Tuberkeln. Sonst liessen sich keine auffallenden Veränderungen bemerken.

Bibra hebt besonders die Hepatisation und theilweise Tuberkelbildung in den Lungen hervor, und glaubt, dass durch die letztere vorzüglich die grosse Abmagerung der Thiere und deren Erliegen bedingt wurde. Für zufällig hält er diese Veränderungen nicht, da er fast nie den Zustand der Lungen, wie er sich bei den mit Phosphordämpfen behandelten Kaninchen zeigte, bei andern Thieren derselben Art gefunden hat, obschon sich ihm häufig die Gelegenheit bot, Sectionen dieser Thiere zu machen. Er nimmt daher an, es sei keine besondere Disposition zur Hepatisation und Tuberkelbildung in den Lungen bei den Kaninchen vorhanden.

Bibra stellte noch einige Versuche in der Art an, dass er Kaninchen Zähne ausbrach, wobei aber immer der Kiefer zerbrach. Ausser der Bestätigung obiger Versuche, namentlich was Hepatisation der Lungen und Tuberkelbildung anbelangt, liefern sie kein neues Resultat; wenigstens kann ich in ihnen keinen nähern Nachweis für die Art der Entstehung des Knochenleidens bei Arbeitern in Phosphorzündholzfabriken erkennen.

Sollte sich die angegebene Wirkung der Phosphordämpfe auf die Lungen bestätigen, so würde in den Versuchen ein Grund mehr für den Gebrauch des Phosphors gegen Tuberkulose der Lungen liegen. Interessant wäre im Allgemeinen und für diesen Zweck insbesondere ein auf mikroskopische Untersuchungen sich stützend genauer Vergleich zwischen den gewöhnlichen Tuberkeln der Lungen und den durch Phosphor bewirkten, um zu erkennen, wie weit die Aehnlichkeit geht, ob sie bis zur Gleichheit im feineren Baue gelangt.

Wenn *Bibra* versichert, an dem flüssigen Blute aus der Leber keine Veränderungen unter dem Mikroskop, wenigstens keine in der Form der Blutkörperchen wahrgenommen zu haben; so möchte ich

den Grund hiervon eher darin suchen, dass die Beobachtungen nicht mit der nöthigen Sorgfalt und Ausdauer angestellt wurden, als in einer wesentlichen Verschiedenheit der Wirkung auf das Blut, je nach der Einwirkung durch die Verdauungs- oder Respirationsorgane.

2. **Bereitung des Kieselsäurewassers** *). — Von Kreisphysikus Dr. *Becker* zu Mühlhausen in Preussisch-Thüringen.

Um das Kieselsäurewasser zu bereiten, ist es nöthig, zuerst durch Zersetzung des Fluorkieselgases sich reine Kieselsäure im gallertartigen Zustande zu verschaffen. Man verfährt auf folgende Weise: Gleiche Theile feingeriebenen Flussspath und grobzerstossenes Glas, oder auch Quarzsand, werden wohl mit einander vermischt und in einem passenden Gasentwicklungsapparate mit sechs Theilen conc. Schwefelsäure übergossen und damit wohl umgerührt. Das sich sogleich entwickelnde Gas wird in ein Gefäss geleitet, worin einige Pfunde destillirtes Wasser sich befinden; sowie das Gas in das Wasser strömt, wird Fluorkieselwasserstoffsäure gebildet, und eine nicht unbedeutende Quantität Kieselsäure scheidet sich in einem sehr voluminösen, gallertartigen Zustande ab. Man destillirt bis die Gasentwicklung aufhört, nimmt sodann die Vorlage ab, und bringt die Kieselsäure auf ein Filter. Nun wird solange mit destillirtem Wasser ausgewaschen, bis eine saure Reaction nicht mehr wahrzunehmen ist.

Die noch feuchte Kieselsäure wird zum Gebrauch in einer Steinkruke an einem feuchten Orte aufbewahrt.

Zur Darstellung des Kieselsäurewassers nimmt man von der feuchten gallertartigen Kieselsäure 1 Unze, übergiesst diese mit 14 Unzen destillirtem Wasser und schüttelt anhaltend eine halbe

*) Dr. *Becker* hat in Hygea Bd. 22 Erfahrungen über die Wirkung des Kieselsäurewassers mitgetheilt; auf meinen Wunsch, veranlasst durch vielfache Anfragen an mich, theilt er hier die Bereitungsweise mit. Gr.

Stunde lang, in welcher Zeit das Wasser so viel Kieselsäure aufgenommen hat, als es aufzunehmen vermag, sodann wird filtrirt, und das fertige Kieselsäurewasser in einem passenden Glase aufbewahrt.

3. Die Geisteskrankheiten und die Homoia dagegen. — Von Stabsarzt Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

§. 1.

Einleitung.

Die Geisteskrankheiten sind in der neueren Zeit der Gegenstand von vielfachen Forschungen geworden, und ausgezeichnete Kräfte haben sich ihnen zugewendet; eine bessere Zeit ist für sie heraufgekommen. Diese Forschungen hatten aber in der Regel nur in der Psychologie und in der Psycho-Pathologie ihren Ausgangspunkt, während die Therapie fast leer ausging oder sich nur auf Einzelheiten beschränkte.

Der Grundsatz der Humanität ist auch in die Irrenanstalten eingedrungen —, sie sind *Krankenhäuser* geworden, und die Marterwerkzeuge sind aus ihnen verschwunden, wenn auch noch Manches zu wünschen übrig ist, so dass z. B. der Wiener „Narrenturm“ mit seinem Menagerie-Kasten noch als negatives Muster dasteht. — In manche Anstalt ist freilich neben der Humanität auch eine *übertriebene* religiöse Richtung eingedrungen, welche letzterer im gewöhnlichen Leben schon so manches Opfer gefallen ist.

Es ist in der That ein greller Abstand unter den Irrenärzten, welche theils der rein materialistischen Seite angehören, theils aber der supranaturalistischen und mystischen. — Auffallen wird es auch Manchem, dass *Hahnemann*, sonst ein so entschiedener Virtualist und Dynamiker, die „sogenannten Geistes- und Gemüthskrankheiten fast alle nichts anderes als Körperkrankheiten“ sein lässt *), und sie seiner rein materialistischen Psora-Theorie unterordnet; er

*) Organon, 5te Aufl. §. 215.

schliesst sich also den Psychologen an, welche dem Geiste die Fähigkeit absprechen, zu erkranken, und das Kranksein in die Materie verlegen. Freilich bedient er sich dabei des beschränkenden „*fast*“, jedoch hat das nichts auf sich, weil er dennoch damit eine ganz *bestimmte* Meinung ausspricht, wie dies auch aus dem Weiteren hervorgeht, was er über Geisteskrankheiten angibt.

Für den homöopathischen Arzt ist das Gebiet der Geisteskrankheiten ein sehr dankbares Feld; wenn er neben dem Pharmakodynamiker auch den Psychologen, überhaupt den Menschen an das Krankenbett des Irren mitbringt, kann er mehr leisten als der nach allgemeinen Anzeigen und mit feindlichen Eingriffen auf den Organismus handelnde Arzt.

In den vorhandenen Arzneiprüfungen liegt ein reiches Material zur Behandlung von Geisteskrankheiten; eine bedeutende Zahl von Arzneistoffen weist mit grosser Bestimmtheit auch auf psychische Störungen hin; ehe wir uns aber zu diesen Mitteln wenden, möge es gestattet sein, die Angaben des Stifters der homöopathischen Heilkunst zu vernehmen und die Hauptformen voranzustellen, unter welchen die Psychopathieen auftreten. Der letzteren Betrachtung ist *Griesinger's* Werk unterlegt. *)

§. 2.

Hahnemann.

Es mag Vielen auffallend erscheinen, dass sich *Hahnemann* in seinem Organon mit verhältnissmässig so ausführlicher Darstellung über die Geisteskrankheiten äusserte, während er Anderes kürzer abfasste oder weniger auf den Kopf traf. — Es hat aber seinen natürlichen Grund darin, weil sich *Hahnemann* in den Neunziger Jahren beinahe ausschliesslich mit schweren chronischen Krankheiten, insbesondere mit psychischen Leiden, beschäftigte —, in einer Zeit, wo die Aerzte sich noch wenig damit abgaben, und die Irrenhäuser Marterhöhlen waren. — In jener Zeit, wo er über das „neue Princip“ noch nichts bekannt gemacht hatte, stand er einer Heilanstalt

*) Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten; Stuttgart 1845; ein anerkannt vorzügliches Werk, worin sich von dem sonst häufigen psychologischen Nebeln und Schwebeln nichts findet. Gr.

vor, welche er mit Hilfe des Herzogs von Gotha in Georgenthal (bei Gotha) angelegt hatte, und worin er Geisteskranke behandelte. *)

Hahnemann geht, wie oben bemerkt, von einer Körperkrankheit aus; die psychischen Krankheiten trennen sich eigentlich nicht scharf von den übrigen Krankheiten, in welchen die „Gemüths- und Geistes-Verfassung *allemal* geändert ist.“ Zur Wahl des passenden homöopathischen Mittels erklärt er es daher für nothwendig, dass auch der Gemüthszustand in den Symptomeninbegriff aufzunehmen ist; und zwar ist er das „Hauptingrediens“ in demselben. — In der Geisteskrankheit erhöht sich die psychische Verstimmung einseitig, die somatischen Symptome vermindern sich; die Geisteskrankheit erscheint endlich „fast wie eine Localkrankheit“; — er versetzt sie in die „unsichtbar feinen Geistes- oder Gemüthsorgane.“ Z. B. bei Lungeneiterung, im Kindbett etc. entsteht Wahnsinn; die Körpersymptome schwinden, der Wahnsinn tritt desto stärker hervor; die Körperkrankheit ist „auf die fast geistigen, von keinem Zergliederungsmesser je erreichten oder erreichbaren Geistes- und Gemüthsorgane gleichsam übertragen und auf sie abgeleitet.“ — Zum Symptomeninbegriff gehört zuerst die vorher bestandene Körperkrankheit; was davon noch da ist, nachdem die psychische Krankheit sich einseitig fortgebildet, gibt weitere Auskunft. — Ist ein Wahnsinn auf einmal plötzlich durch Schreck etc. entstanden, so kann er, „obgleich fast ohne Ausnahme aus innerer Psora“ entsprungen, in diesem acuten Zustande doch nicht sogleich mit antipsorischen Mitteln angegangen werden, sondern mit den Arzneien „aus der übrigen Klasse geprüfter Arzneien“ (Aconit, Datura, Hyoscyamus etc.); damit wird der Process in so weit beseitigt, dass die Psora in ihren vorigen, latenten Zustand vor der Hand zurückkehrt, „in welchem der Kranke genesen erscheint“, es aber eigentlich nicht ist; nun erst muss man dem „chronischen Miasm“ mit Antipsoricis begegnen; wird das unterlassen, so bricht die Krankheit wieder aus. — Ist die Geisteskrankheit noch nicht völlig ausgebildet, und ist es

*) Man findet dies in *Hahnemann's* kleinen Schriften II. 239: „Striche zur Schilderung Klockenbring's während seines Trübsinns“; der Menschenkenner verräth sich auch hier. Gr.

zweifelhaft, ob sie körperlichen Ursprungs ist, oder aus Erziehungsfehlern, verderbter Moralität, Aberglauben etc. herrührt, so dient es als Merkmal, was Trostgründe, Vorstellung u. dgl. bewirken; beruht das psychische Leiden auf somatischem Ursprung, so wird es immer ärger. — Einige wenige Gemüthskrankheiten nehmen bei geringer Kränklichkeit ihren Ursprung vom Gemüth aus, durch anhaltenden Kummer, Kränkung etc.; hierdurch wird der Körper mit der Zeit oft in hohem Grad verdorben; nur diese psychischen Krankheiten lassen sich, *solange sie noch neu sind und den Körperzustand noch nicht allzusehr zerrüttet haben*, psychisch heilen. — Allein auch hier liegt Psora zum Grunde, und sie muss durch eine gründliche, antipsorische Kur beseitigt werden. Dabei muss aber eine angemessene Lebensordnung, ein passendes psychisches Verhalten des Arztes und der Krankenumgebung stattfinden. Vor allem Züchtigen und Peinigen warnt *Hahnemann*. Arzt und Aufseher müssen immer den Schein annehmen, als ob man dem Kranken Vernunft zutraue; vor Betrug und Täuschung hüte man sich ja.

In diesen kurzen Umrissen spricht sich die rein menschliche Gesinnung des Georgenthaler Irrenarztes ebenso aus wie seine künstlerische Befähigung. — Hat er doch auch die Lieblosigkeit gegen Selbstmörder verdammt, indem er äusserte, dem Selbstmord liege fast stets eine Krankheit zum Grunde (Spleen), von welcher gerade die ärgsten Bösewichter gar nicht ergriffen werden, sondern oft sonst rechtliche, nicht unsittliche Menschen. *)

Es ist nicht am Platze, die oben angeführten Ansichten *Hahnemann's* weiter zu verfolgen und sie auseinanderzusetzen nach ihrem Gehalte, nach ihrer Vermischung von Materialismus und Dynamismus, nach ihrer Zusammensetzung mit den Theorien *Hahnemann's* u. s. f. — Der Stein, welchen er auf die Irrenhäuser wirft, indem er sagt, *kein Irrer wird darin wirklich und dauerhaft geheilt*, ist von seinen Gegnern auf seine eigene Heilmethode zurückgeschleudert worden, indem ein Theil derselben noch zur Stunde behauptet, die somatisch Kranken würden unter homöopathischer Behandlung *geisteskrank*.

*) Kleine Schr. II. 189.

Allgemeines über die Hauptformen der psychischen Krankheiten.

Je unbefangener man sich einer Prüfung unterwirft, desto sicherer wird man zur Ueberzeugung gelangen, dass diejenigen Recht haben, welche annehmen, dass den Geisteskrankheiten eine Abänderung im körperlichen Bereiche zum Grunde liegt, und dass der Geist an und für sich nicht erkranken kann. — Wenn wir nun aber die geistigen Thätigkeiten des Menschen in das Gehirn verlegen, so hätten wir in den Geisteskrankheiten einfach Gehirnkrankheiten zu erkennen. *Und so ist es auch.* Nur haben wir dabei zweierlei Zustände zu unterscheiden; entweder ist nämlich die psychische Krankheit ursprünglich und ureigentlich eine Gehirnkrankheit. — Das Gehirn ist der Sitz, und von dort aus geht das ganze verkehrte Spiel; oder es finden ursprünglich in *andern* Organen Störungen statt, dieselben ziehen das Gehirn in Mitleidenschaft, und das Hirnleiden tritt in den Vordergrund. — Ein verhärteter Eierstock kann gleich zwei Unzen Wasser im Kopf, Veranlassung sein zu psychischen Störungen. — Es kommt also darauf an, zu ermitteln, welche Organe ursprünglich ergriffen sind, wobei es sich herausstellen wird, ob das Gehirnleiden als selbstständiger Sitz dasteht oder nicht; in letzterem Falle wird dann der Grund entweder noch in einem andern Organe aufzufinden, oder derselbe kann verschwunden, und das ursprünglich nur *mitleidende* Gehirn nun der *selbstständig* gewordene Sitz der psychischen Störung geworden sein.

Schwierig ist es jedoch nicht selten, mit Bestimmtheit auszusprechen, was Ursache und Folge in Geisteskrankheiten ist; so finden sich sehr häufig gastrische Störungen, Hämorrhoiden, s. g. Infarkten, ohne dass die Unterleibseingeweide deshalb der wirkliche Heerd des psychischen Uebels sein müssen.

Bei dem gänzlichen Mangel einer anatomischen Nachweisung, in welchen Partien des Gehirnes die einzelnen psychischen Störungen ihren Sitz haben, bleibt uns nichts übrig, als eine rein phänomenologische und symptomatologische Auffassung dieser Störungen. Die allerverschiedensten Gehirnkrankheiten hat man bei Geisteskrankheiten gefunden, und nicht eine und dieselbe psychische Störung wird durch eine bestimmte anatomisch nachweisbare Hirnveränderung erzeugt. — Umgekehrt gibt es viele Gehirnkrankheiten, in

Folge deren keine psychischen Störungen entstehen, und wir wissen nicht, warum bei *einem* Kranken in Folge eines Ergusses in das Hirn blos Apoplexie, bei dem *andern* Manie entsteht.

Empfindung und Bewegung sind die Thätigkeiten, welche dem psychischen Leben zu Grunde liegen; das Weberschiffchen der Sinne geht vom Organismus zur Aussenwelt und zurück —, vermittelt der Sinne empfängt er die Eindrücke, es entstehen Empfindungen, *Sensationen*, in ihnen, und diese veranlassen den Organismus durch die Sinne zu Bewegungen, *Motionen*. — Diese zwei Thätigkeiten stehen bei dem freien Menschen unter der Herrschaft des *Vorstellens*. Das psychische Leben bewegt sich auf dem unermesslichen Gebiete der Vorstellungen; die psychischen Krankheiten fallen daher auf dasselbe Gebiet.

Zwischen der geistigen Thätigkeit und der centralen Sinnesthätigkeit besteht eine innige Wechselbeziehung, sie verschlingen sich in einander und wirken zusammen; das Vorstellen wird durch Sinneseindrücke unterhalten und erregt, umgekehrt die Sinnesthätigkeit von Vorstellungen, wie wir das z. B. bei den sog. *Sinnestäuschungen* sehen. Alles deutliche Vorstellen muss aber beständig von etwas begleitet sein, was der Sinnesthätigkeit angehört.

Nach dem Gesagten zerfallen die psychischen Krankheiten in solche der *Empfindung*, der *Bewegung* und der *Vorstellung*. — In diesen drei Kreisen bewegt sich das *Irrsein*.

§. 4.

Das Irrsein und seine Elementarstörungen.

Das Irrsein beruht charakteristisch darauf, dass gewisse Stimmungen, Affekte, Urtheile, Willensanregungen von innen heraus entstehen, ohne dass hinreichende äussere Reize die Veranlassung sind, ja es wirken selbst gar keine ein. — Analogie des Irrseins finden wir hiernach in dem Traum, in den Affekten, von denen sich der sonst Gesunde, wenn auch nur vorübergehend, hinreissen lässt u. s. f.

Verfolgen wir die Anomalien des Gemüthes, des Denkens und des Wollens beim Irrsein, so stossen uns beim Beginn psychischer Störung vorerst die Unaufgelegtheit, das Missbehagen, die Beklemmung, Angst und Qual auf, welchen also kein äusserer Gegenstand zum Grunde liegt; im Allgemeinen bezeichnen wir schon im ge-

wöhnlichen Leben diesen Zustand mit dem Namen Melancholie. Uebrigens haben diese Gemüthsanomalieen bei weitem nicht immer den Ausdruck der Depression, sondern es finden sich auch Exaltationen; es kommt aber namentlich vor, dass das Gemüth des Irren ein ganz anderes geworden ist, als früher; der Heitere wird gedrückt, der Verstockte offen, der Haushälter verschwenderisch, und umgekehrt etc.

Die Anomalieen des Denkens geben sich theils in verlangsamtem Denken kund, theils erzeugen sich zu viele Gedanken, und der Kranke gibt sie in raschem und verworrenem Flusse von sich; das Gedächtniss bleibt entweder ungeschwächt (selten), oder ist krankhaft erhöht; meistens aber geschwächt; Genesene behalten nicht so selten die vollkommenste Erinnerung von ihrem Irrsein und von dem, was um sie und mit ihnen geschah.

Falsche Urtheile (Delirien), über welche der Irre nicht Herr wird, bilden den Inhalt der *Wahnideen*, entweder exaltirten oder deprimirten Inhaltes. — Beim Auftreten der Wahnideen sucht der Kranke meistens seine Stimmungen und Affekte sich selber zu erklären, und hier tritt die Individualität des Kranken in den Vordergrund, so dass z. B. der Abergläubische meint, er wäre verhext; ferner hat die Verschiedenheit der Sinnestäuschungen mächtigen Einfluss auf diese Erklärungsversuche; z. B. wer Feuer sieht, glaubt sich in der Hölle.

Willensschwäche bis zu vollkommener Willenlosigkeit, auf der andern Seite ein *gesteigertes* Wollen bildet die weitere Reihe von Anomalieen. Unentschlossenheit und Thatendrang stellen sich in ihren verschiedenen Abstufungen dar. In letzterer Hinsicht gibt sich dann die krankhafte und dauernde Steigerung von Trieben kund, wie wir das bei Tobsüchtigen sehen; es drängt den Kranken in raschem Fluge von innen nach aussen, von Vorstellungen zu Thaten: er zerstört Gegenstände, er geht auf Personen los, er legt Hand an sich selbst an etc.

Unter den Störungen der Empfindung tritt uns eine sehr charakteristische Anomalie in dem Umstande entgegen, dass die Irren versichern, sie wären ganz gesund; sie kennen in der Regel nicht das, was wir allgemeines Krankheitsgefühl nennen; ja der Irre kann sogar das Gefühl *erhöhten* Wohlseins haben, und damit eben den Zerfall seiner Psyche recht deutlich ausdrücken. Umgekehrt

kann aber auch der entgegengesetzte Zustand stattfinden, in derselben Weise, wie bei den seither betrachteten Anomalieen; das allgemeine Krankheitsgefühl findet sich dann *gesteigert*; der Kranke meint, er wäre ausserordentlich krank (hypochondrische Stimmung). — Es treten noch weitere Anomalieen des Gemeingefühls auf, indem der Kranke über seine eigene Persönlichkeit im Wahn ist: er hält sich für einen andern Menschen, für ein Thier, seine Beine sind von Holz etc. — Dieser Zustand des Deliriums hat in Fieberkrankheiten sein Analogon; der Typhöse liegt zu zweit im Bett, und muss für diesen zweiten noch sorgen etc. *)

Unempfindlichkeit oder auch Ueberempfindlichkeit der Haut ist eine weitere Erscheinung; der Kranke hat keinen Schmerz, keinen Eindruck von Warm und Kalt. — Eine eigenthümliche Unempfindlichkeit ist die, wobei der Kranke wohl angibt, dass er hört, sieht etc., aber er sagt, das Gehörte, das Gesehene gelange nicht zur völligen, wirklichen Aufnahme; es liegt gleichsam ein Hinderniss zwischen dem innern Sinn und dem, was aufgenommen werden soll.

Die *Sinnestäuschungen* sind sehr häufige Begleiter des Irrseins; sie zerfallen in Hallucinationen und Illusionen; die ersteren sind rein subjectiv; der Kranke sieht z. B. Fratzen um sich; den andern liegt etwas Objectives zum Grund, er urtheilt aber falsch darüber: er hält einen eisernen Ofen für seinen Gegner **). — Die Hallucinationen sind keine Einbildungen, der Irre ist der Ueberzeugung, dass er wirklich hört, sieht, schmeckt etc.; für ihn sind diese Empfindungen *Wirklichkeiten*, und weil der Irre das sieht, hört, schmeckt etc., glaubt er es auch, und lässt sich's nicht wegdisputiren, dass er z. B. die Erscheinung des Erzengels Michael, des Teufels etc. gehabt habe; seine Visionen sind ihm leibhaftig, seine Phantasmen wirklich.

*) Eine junge Typhuskranke, die ich diesen Winter behandelte, konnte lange nicht darüber hinauskommen, dass ihr Körper aus Quittenschnitzen zusammengesetzt wäre.

***) Ein erwachsener Scharlachfieberkranker, ein ausgezeichnete Maler meiner Bekanntschaft, sah seinen Leichenzug an dem Rand der Zimmerdecke, wo sie mit der Wand zusammenstösst; die Tapete hatte dort allerhand phantastische Schnörkel und Figuren.

Die Hallucinationen sind äusserst mannigfaltig und in gewissen Formen des Irrseins charakteristisch; Personen, die z. B. am Delirium tremens leiden, sehen allerhand Gethier. *)

Störungen in den Bewegungen geben sich durch abgeänderte Muskelthätigkeit kund, sie ist erhöht oder vermindert, Gang, Sprache etc. sind rascher oder träger. Eine der bemerkenswerthesten Erscheinungen ist Katalepsie. — Hierher gehören ferner die vielfachen Krämpfe, tonischer wie klonischer Art, in den verschiedensten Theilen des Körpers. — Manchmal ist die Bewegungsfähigkeit theilweise aufgehoben, und das Irrsein mit Lähmung der Extremitäten etc. verbunden.

Wir haben nach diesen Vorbemerkungen, welche zum Verständniss des Weiteren führen sollen, und mit Uebergang des Aetiologischen etc. nun

§. 5.

von den Formen der psychischen Krankheiten

zu handeln.

Vorerst sind *zwei Grundzustände* des Irrseins zu unterscheiden. In dem ersten wird das psychische Leben von Affekten und affektartigen Zuständen beherrscht; im andern besteht das Irrsein als eine *selbstständige* Störung des Denkens und Wollens, und wird daher nicht von Affekten beherrscht, oder die Herrschaft derselben hat aufgehört, und eben mit diesem Aufhören ist die Seelenstörung selbstständig geworden.

Der erstbezeichnete Grundzustand geht in den bei weitem meisten Fällen dem andern voran, und tritt in verschiedenen Formen und Symptomengruppen auf (Schwermuth, Tobsucht, Wahnsinn); der andere knüpft sich *als Folge* an diesen Grundzustand an, zeigt sich aber ebenfalls unter verschiedenen Formen (Verrücktheit, Blödsinn), so dass also diese ganze Reihe von Formen, die wir

*) Ich sah einen Kranken, der es immer mit Läusen zu thun hatte; unter hunderttausend that er's nicht. — Derselbe Kranke glaubte in seinem Wagen zu fahren; plötzlich rief er dem Kutscher zu: „halt Kutscher, die Achse ist gebrochen“; in demselben Augenblicke liess er per anum einen Kanonenschlag los und liess Alles in's Bett laufen — die Achse war *ihm*, nicht dem Wagen gebrochen. — Also eine — *Illusion!*

Hygea, Bd. XXIII.

mit besonderen Namen bezeichnen, und denen wir gewisse Symptomeninbegriffe unterlegen, in der That vielmehr als *Zeiträume* (Stadien, Perioden, Cyklen) einer und derselben Krankheit zu betrachten haben und nicht als streng abgegrenzte nosologische Kategorien, wie die Schule dieselben uns in Reihe und Glied vorführt —, was ja überhaupt ein Grundfehler aller unserer schematisirenden und formalisirenden Bücher ist.

Die Unterscheidung dieser beiden *Grundzustände* ist aber von um so grösserer Wichtigkeit, weil der zuerst bezeichnete die grösste Aussicht auf Heilung zulässt; ist dagegen das Irrsein aus der Herrschaft des Affekts herausgetreten und in den selbstständig gewordenen Folgezuständen weiter gediehen, so ist die Prognose sehr schlimm.

Wir betrachten in Nachstehendem

- 1) die *Depressions-*,
- 2) die *Exaltations-* und
- 3) die *Schwächezustände*,

unter denen das Irrsein auftritt.

Unter den *Depressionszuständen* stösst uns

§. 6

die *Schwermuth (Melancholie)* auf.

Der Schwermüthige befindet sich in einem gedrückten, psychisch-schmerzhaften Zustande; er fühlt sich beängstigt, beklommen, ohne äussere Veranlassung; es reihen sich nun irrige Vorstellungen und Urtheile daran, welche denselben Charakter des Peinlichen und Schmerzlichen tragen. Gegen die Aussenwelt ist der Kranke dabei entweder gleichgiltig in stärkerem oder geringerem Grad; oder die Empfindung ist gesteigert und der Kranke wird von Allem schmerzlich berührt. Beide Zustände können aber in einem und demselben Kranken sich ablösen und durch einander laufen. — Auch im Gebiete des motorischen Elementes zeigen sich Gegensätze (Willen- und Thatlosigkeit; — heftige, krampfhaftige Bewegungen, Unruhe bis zum Uebergang in Tobsucht).

Melancholie geht in den meisten Fällen den übrigen Geisteskrankheiten (in so ferne sie nicht angeboren sind, wie z. B. Cretinismus) voran, wenngleich nicht selten nur in einem kurzen Zeitraume.

Mit vollkommenem Rechte wird

§. 7

die Hypochondrie

als die unterste Stufe auf der Staffel der Melancholie erkannt, und sie zeichnet sich vor dieser letzteren nur dadurch aus, dass der deprimirte Zustand aus einem lebhaften körperlichen Krankheitsgeföhle entspringt. Der Kranke ist davon gefangen genommen, sein ganzes Dichten geht auf seinen Körperzustand und er urtheilt darüber irr. Je mehr der Kranke an sein Uebel denkt, desto mehr steigert er es, er verliebt sich ganz in dasselbe, er unterhält, d. h. er langweilt die ganze Welt damit, und betrachtet seinen werthen Leib und jedes Zäserchen desselben unter dem Vergrößerungsglas. — Geht man auf die Klagen des Hypochondristen recht ein, so kann man in ihm neue Symptome erwecken. *)

Die Hypochondrie hat meistens einen wirklichen, objectiven Grund, insbesondere in irgend einem der Eingeweide des Unterleibes, von dem ein mehr oder minder ausgeprägtes Krankheitsgeföhle ausgeht; zuweilen ist sie ganz gegenstandlos entstanden (Furcht, Lesen von Büchern über Krankheiten **), „Ansteckung“ — wie beim Gähnen etc.).

§. 8.

Die Melancholie im engeren Sinne des Wortes

folgt nicht selten auf den vorhin kurz geschilderten Zustand; die Kranken fürchten selbst „überzuschneiden“, der psychisch-schmerzhafteste Zustand übermannt sie und wird durch jeden äusseren Eindruck auf das Gemüth erhöht. — Der Melancholische fühlt sich in hohem Grad geistig unwohl, unfähig zum Handeln; in Allem was auf ihn einwirkt, erblickt er nur die schwarze Seite, er meidet daher den Umgang, gegen die sonst geliebten Personen verhält

*) Bei einem, wo es ganz unschädlich geschehen konnte, habe ich einst den Versuch gemacht; „Sie können auch noch in der Nasenspitze und in den Ohrläppchen Schmerzen bekommen“, sagte ich ihm; „da habe ich sie eben wie wir davon reden,“ er.

**) Mediciner werden, wenn sie die ersten Vorlesungen über Nasologie hören, gern auf eine Zeitlang hypochondrisch.

er sich entweder theilnahmlos oder es tritt sogar Abscheu gegen sie ein. — Der Grundcharakter der Delirien des Melancholischen ist demnach *passiver* Art, aber verschieden nach der Individualität, Bildungsstufe etc.; dem entsprechen auch die Sinnestäuschungen (Hallucinationen) und Sinnesvorspiegelungen (Illusionen), so wie die Bewegungen; die Trägheit schliesst aber nicht aus, dass manche Muskelpartieen krampfhaftere Erscheinungen zeigen, so wie es auch Melancholische gibt, welche von ihrer Angst rastlos umhergetrieben werden.

Die Körperstörungen können dabei von verschiedener Art sein, ohne dass sie gerade in einem ursächlichen Verhältnisse zu der Melancholie stehen.

Symptome, von welchen die Melancholie begleitet wird, sind in der Regel namentlich Störungen des Schlafes, wirkliche Schlaflosigkeit, Schmerzen da und dort, Verdauungsbeschwerden vielfacher Art, vorzugsweise Trägheit des Darmkanals (die so häufig zu der ganz roh empirischen Anwendung von Abführungen führt, und hier nur um so grössere Verstopfung zurücklässt); der Kranke wird bei diesen Verdauungsleiden mager, sieht fahl und alt aus, das Athmen geht langsam vor sich, der Puls zeigt Unregelmässigkeiten u. s. f. „Zehrkrankheiten“ sind ein sehr häufiges Ende der Melancholie und reiben den Kranken auf; oder es geht die Melancholie in Manie, Blödsinn etc. über.

Eine sehr gemeine Form ist die *Melancholia religiosa*, in unseren Zeiten so häufig. *)

Der Wahn, von einem bösen Geiste besessen zu sein, ist eine eigene Form der Melancholie, und *Schwaben* hat in den neueren Zeiten ein Privilegium darauf genommen. — Eine der häufigsten Formen ist die, wo die Kranken über ihre Persönlichkeit oder über Theile ihres Körpers irrig urtheilen. — Das *Heimweh* gehört auch unter die Formen der Melancholie, und die (wirklich oder angeblich) durch das *ursprüngliche*, überaus harte pensylvanische Gefäng-

*) Kanzel und Beichtstuhl haben da schon viel Unglück erzeugt; die Schilderung der Höllenstrafen eines wohl nicht allzuheiligen Geistlichen hat mir kürzlich wieder einen Melancholischen zugeführt. — Eine gemeine Ursache der Melancholie ist Onanie, und man kann da das stufenweise Entstehen aus Hypochondrie deutlich verfolgen. Gr.

nissystem entstehende deprimirte Gemüthsaffection würde sich anreihen.

Wichtiger als diese genannten Formen ist die Unterscheidung der Melancholie nach dem Verhalten des Kranken rücksichtlich seines Wollens und Handelns, und da tritt dann die Melancholie 1) in der passiven Form auf, welche im Allgemeinen mit ihrer Willen- und Thatlosigkeit schon geschildert ist, oder es findet 2) eine in der Richtung des melancholischen Zustandes liegende Aufregung der Triebe statt, und in Folge deren wird der Kranke zu Thaten hingerrissen; darnach unterscheiden wir

- 1) Melancholie mit Stumpsinn,
- 2) mit Aeusserung negativer, zerstörender Triebe,
- 3) mit anhaltender Willensaufregung.

Die erstgenannte Form hat mit dem Blödsinn grosse Aehnlichkeit; der Blick des Blödsinnigen ist *nichtssagend*, der des stumpfsinnigen Melancholikers drückt immer noch seinen Schmerz aus, und er gibt, wenn er genesen ist, über seinen Zustand Aufschluss; der Blödsinnige hat *keine* Vorstellung mehr, er ist gleichsam psychisch „ausgenommen“ wie ein Thier ausgeweidet (exenterirt); der Stumpsinnige hat Vorstellungen, aber *irrige*; er lebt in einer eingebildeten Welt, wie im Traum, sein Genesen ist dem Erwachen aus dem Schlafe vergleichbar; es fällt ihm wie Schuppen von den Augen.

In die zweite Kategorie fallen die sog. *Monomanien*; es treibt den im deprimirten Gemüthszustande Befindlichen anfallsweise zu zerstörenden Handlungen, seien diese nun gegen sich oder gegen die Aussenwelt gerichtet, was im Grunde ganz gleichgiltig ist, da der Irre in seinem Zerfall sich selber ein Aeusseres geworden ist. — Hierher gehört die Selbstmordmonomanie, welche in den weit- aus meisten Fällen eine Phrenopathie ist *); — ferner der Trieb, selbst auf die geliebtesten Personen loszugehen, sie umzubringen oder doch zu peinigen, — der Trieb, leblose Gegenstände zu zerstören (wohin auch die sog. *Pyromanie*, Brandstiftungstrieb, gehört). —

*) Aber nicht immer, wie *Griesinger* richtig bemerkt, s. S. 192 s. Schrift. — Wer sich aus verletztem Ehrgefühl eine Kugel durch den Kopf jagt, mag *moralisch* krank gewesen sein, *psychisch* krank ist er nicht zu nennen. *Gr.*

Hier äussert sich die anomale Willensthätigkeit *anfallsweise*, anders bei der Schwermuth mit *anhaltender* Willensaufregung, wie der Namen zeigt; hiermit geht die Melancholie in Tobsucht über, und diese Zwischenglieder sind in keine nosologische Kategorie unterzubringen; es gibt eine chronische Form dieser Melancholie mit anhaltender Willensaufregung, wobei die letztere in geringerem Grade anhält und wirkliche Paroxysmen heftiger Art dazwischen laufen. — Unter die chronische Form mit anhaltender Willensaufregung gehören Fälle von *Pine's Mania sine delirio* *); und damit kommen wir zu den

§. 9

Exaltationszuständen.

In ihrer ausgesprochenen Form ist die Melancholie ein Zustand, wobei der Kranke *in sich gekehrt* ist; in den höheren Graden sind keine Willensäusserungen, Triebe, damit verknüpft; je mehr aber diese letzten hervortreten und der Kranke vom Willen zur That übergeht, *nach aussen strebt*, um so mehr erscheint er in dem Zustande der Exaltation, wobei so häufig auch die Selbstempfindung und das Selbstvertrauen erhöht sind. — Die verschiedenen Abstufungen dieser Phrenopathie werden unter dem Namen *Mania* (Tollheit) zusammengefasst. Man unterscheidet aber vornehmlich zwei Hauptformen der Manie: die *Tobsucht* und den eigentlich so genannten *Wahnsinn*; der Unterschied beider besteht darin, dass bei dem Tobsüchtigen der krankhaft erhöhte Willensimpuls als Trieb durch Muskularthätigkeit sich *nach aussen* entladet; im Wahnsinn besteht jener Impuls in einem *innerlich* ausschweifenden Wollen; die exaltirten falschen Vorstellungen bewegen nur den innern Menschen, oder wo sie sich durch Thaten nach aussen wenden, geschehen die Bewegungen des Kranken mit Ueberlegung und Vorbedacht, nicht in blindem Triebe.

§. 10.

Die Tobsucht.

Der Tobsüchtige ist in fast beständiger Bewegung; er springt, acht, schreit etc.; sein ganzes Handeln ist unharmonisch und un-

*) Unter dem Namen *Mania sine delirio* gehen bei den Schriftstellern verschiedene krankhafte psychische Zustände, deren besondere Erwähnung nicht hierher gehört; s. *Griesinger* §. 115. Gr.

zweckmässig; seine Stimmung kann dabei sehr verschieden sein; es gibt lustige und aufgeweckte, tückische und verschlossene Tobsüchtige, und diese Stimmungen können selbst mit einander abwechseln. — Rascher Gedankenfluss ist ein Characteristicum des Tobsüchtigen; es fallen ihm längst vergessene Sachen wieder ein, sein Gedächtniss ist überhaupt gesteigert, seine Urtheilskraft ebenso; der Kranke entwickelt ein dichterisches Genie etc. — Alles dieses geschieht mit Hast, verworren und unzusammenhängend; die Bilder in dem Kranken jagen sich, und diese Erzeugnisse der kranken Phantasie fressen sich schnell unter einander selber auf; kein Bild haftet, das Kaleidoskop schafft immer neue. Dabei kommen vielfache Sinnestäuschungen und- Vorspiegelungen vor, durch welche Wahnvorstellungen erzeugt, unterhalten und vervielfältigt werden. Dem exaltirten Zustande entspricht die Hyperästhesie der Sinne und die Erhöhung der Muskelkraft, wobei die Kranken nicht zu ermüden scheinen; nicht selten sind Zuckungen da und dort, im Gegensatze dazu manchmal beginnende Lähmungszustände (schlotternder Gang, lallende Sprache — an die unsichern Bewegungen Trunkener erinnernd), mitunter ein Zustand wie bei Paralysis agitans.

Dabei ist der Schlaf sehr gestört; der Kranke schläft wohl gar nicht; gastrische Symptome mannigfach (Gefrässigkeit, Kothessen); Anomalien in der Genitalsphäre, im Kreislauf etc.

Nach den verschiedenen Richtungen, welche die maniacalische Tobsucht nimmt, und nach ihren verschiedenen Veranlassungen etc. unterscheidet man in den Büchern allerhand Formen (Nymphomania, Mania parturientium etc.) Eine Form, welcher man ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, ist das Delirium tremens. Von den Irrenärzten wird ausserdem eine unvollständig ausgebildete Tobsucht unterschieden; sie geht der wirklichen Tobsucht oder der Manie als ein Anfangsstadium voraus oder bleibt in diesem Stadium stehen. Der Kranke zeigt keine auffallende Intelligenzstörung, es findet eine verhältnissmässig milde Aeusserungsweise bestimmter Triebe und Neigungen statt; der Kranke macht sich mit Projekten geltend, speculirt, baut etc. — er ist, was man im gewöhnlichen Leben einen *Narren* nennt, und wofür das Volk den Ausdruck gebraucht: *er ist mit der Pelzkappe geschossen*. — Solcher Narren laufen viele herum, als Speculanten, Gecken, Projektenmacher,

Kindsköpfe, „wunderliche Heilige“ etc., und wenn man sie alle in Irrenhäusern unterbringen wollte, kämen die Finanzminister in neue Noth und schnappten am Ende selber über.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

4. Pharmakodynamischer Brief an Hrn. Professor Dr. v. Töltenyi in Wien. — Von Dr. L. Griesselich, Stabsarzt in Karlsruhe.

Hochgeehrtester Herr Professor! Wohl mag es sich schicken, ein wenig nachzusehen, was denn seit Ihrem verunglückten Winterfeldzuge gegen die homöopathische Heilkunst *), anno 1842, geschehen ist; denn in einem Jahrfünf trägt sich allerhand zu, was einer Betrachtung werth ist.

Sie haben damals viel geredet von den „Postulaten der Natur“, vom „Anschmiegen“ an dieselben und von dergleichen Dingen, die sich vom Katheder sehr gut ausnehmen, mit denen man aber am Krankenbett um keine Linie weiter zu rücken pflegt. — Sie haben damals die „Gewaltmaassregeln“ gegen die homöopathischen Aerzte für einen grossen Missgriff erklärt, und damit ein freimüthiges Urtheil über eine traurige, rückwärts liegende Zeit ausgesprochen —, ein schwarzes Blatt in der medicinischen Geschichte Oesterreichs. Ein besserer Geist hat sich in Ihrem Vaterlande geltend gemacht, von dem nur zu wünschen ist, dass er auch anderwärts Nachahmung finden möge.

Sie wollten nun zwar damals weder von einem Katheder, noch von einer Klinik für die homöopathische Heilkunst etwas wissen, ja es schien Ihnen, als wenn Leib und Leben der Staatsglieder durch diese Heilkunst gefährdet sei, falls ihr vom Staate gestattet wird, sich als „Schule“ aufzuthun; „frei ausüben“ soll man jene Heilkunst wohl dürfen, aber *Rechte* soll ihr der Staat keine geben, wie

*) Oesterreich. med. Jahrb. 1842, Mai.

die „naturgetreue“ Medicin sie hat. — Die Sache sieht ziemlich so aus wie die in gewissen deutschen Staaten angenommene Gewissensfreiheit; jeder Einzelne mag sich damit abfinden, eine *Kirche* dürfen sie aber nicht zusammen bilden.

So gebärt sich der Polizeistaat überall wieder; mit jedem Veto, was er gegen die Kunstaübung der Gesammtheit einlegt, gewinnt er aber keineswegs an Kraft.

Doch wir lassen das und nehmen die Abschlagszahlungen, welche da und dort gemacht werden, gerne an, und denken, dass die Verhältnisse stärker sind als die Menschen alle, die in ihrem Wappen einen Radschuh führen, welchem vermittelst eines Kunstgriffes gar leicht der Stempel des Gesetzes aufgedrückt werden kann.

Die ärztliche Welt durfte nach einer Aeusserung von Ihnen (l. c.) eine Arzneimittellehre erwarten; Sie boten uns in Ihren Ansichten über den Merkur einen Vorgeschmack von den pharmakodynamischen Hochgenüssen, welche an der reichbesetzten Tafel uns erwarten sollten; jedoch es blieb bei dem Wasserzusammenlaufen, und wir haben noch das Zusehen. Aber *Schaden* ist es darum wohl keiner, dass Sie noch nichts davon unter die Presse gegeben haben; — Sie erlauben schon, den Grund davon anzugeben. Besser als vielen Andern werden Ihnen die Beweggründe bekannt sein, warum sich im Schoose der k. k. Gesellschaft der Wiener Aerzte eine Zahl von Aerzten zusammenthat, um an sich selbst Arzneiversuche zu machen, — ein so rühmliches Unternehmen, dass dawider nur *Derjenige* etwas einwenden kann, der von dem Werthe solcher Versuche keine Vorstellung hat. — Ein eigenes Comité hatte sich in jener Gesellschaft zu genanntem Zwecke gebildet, einige Jahre lang hat es seine Prüfungen fortgesetzt, bis es endlich im vorigen Jahr sich auflöste, nachdem es eine Reihe von Mitteln vorgenommen hatte. *)

Ein bedeutungsvolles Zeichen ist es immerhin, wenn eine aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzte Corporation sich zu einem solchen Schritt entschliesst, wenn man insbesondere berücksichtigt, dass der „Missgriffe“, von denen Sie sprechen, vor-

*) Zeitschrift der k. k. Ges. der Wiener Aerzte; Mai und Juni 1847.

her so viele waren. — Den alten *Störck* muss es nach 70 Jahren im Grabe freuen, wenn er hört, dass Dr. *Jos. Schmeller*, der Referent des Arzneiprüfungs-Comité's, es eine „würdige Aufgabe“ nennt, dass die k. k. Gesellschaft der Wiener Aerzte dem Gedeihen „der verwaisten oder vielmehr schlecht bevormundeten Arzneimittellehre“ ihre Kräfte widmet.

Zwar ist die Zahl der in Wien verfassten Arzneimittellehren nicht ganz gering, und es hat nicht daran gefehlt, dem Waisenkinde einen Vormund zu setzen, ja Sie selber, verehrter Hr. Professor, haben, wie wir vorhin sahen, einen mercurialischen Versuch dazu gemacht; man wird aber nicht irren, denselben, gleich seinen Vorläufern, für vergeblich zu erklären, da der Dolmetscher des pharmakodynamischen Comité's sich solcher Ausdrücke bedient, welche stark nach Unzufriedenheit mit dem Bestehenden schmecken.

Ja! was noch mehr ist, er behauptet, man müsse erst eine Naturgeschichte der Arzneiwirkungen und der Processe haben, welche die Arzneien am Gesunden hervorrufen, ehe man über die Wirkungen am Kranken etwas Bestimmteres redet. — Es fragt sich nur, ob solcher Ausspruch bei den Hochlehrern in Wien Anerkennung findet; es ist sehr zu fürchten, dass dies nicht der Fall ist, ja, dass selbst das Comité nur schöne Worte macht, und mit diesem Köder Niemanden angelt, auch nicht die deutschen Naturforscher- und Aerzte-Versammlungen, welche an Prüfungen mahnten, aber sie immer wieder fallen liessen, noch viel weniger die Homöopathiker, deren Altvater *Hahnemann* von dem Dr. *J. Schmeller* deshalb getadelt wird, weil er in das „collossale Extrem“ fiel, indem er „das einzige Heil in der minutiösesten Beobachtung des gesunden Organismus während der Arzneiprüfung suchte und die Therapie einzig und allein aus der sog. reinen Arzneimittellehre construiren wollte.“

Jeder Unparteiische muss aber einsehen, dass hier eine Parallele mit der *indicatio ex juvantibus et nocentibus* gemacht werden darf: entweder hat nämlich der von der grossen Mehrzahl bis jetzt eingeschlagene Weg *des Versuches am Kranken*, des sog. Heilerfolges, die Pharmakodynamik auf die wünschenswerthe Staffel der Sicherheit gebracht oder nicht. — Die Aerzte selber bekennen nun aber in ihren schwachen Stunden, dass dieser Weg zur Sicherheit nicht geführt habe; darum eben nennt ja der Referent des Comité's

die Arzneimittellehre verwaist und schlecht bevormundet, darum sagt er, der Arzneiversuch am Gesunden ist ein Weg „doch wenigstens des Begehens werth.“ Wenn er dabei von den „überspannten sanguinischen Hoffnungen“ *Hahnemann's* spricht, so erscheint dies lediglich als Ergänzung des angeblichen „colossalen Extrems“ und zeigt nur, dass das Comité selber in ein solches gefallen ist, indem es nach jahrelangem Versuche zu dem Bekenntnisse gekommen ist, dass es solcher Prüfungen durchaus bedürfe, jedoch mit den eigenen Ergebnissen nicht entfernt etwas anderes anzufangen weiss, als sie *ad acta* zu legen und sich für aufgelöst zu erklären, nachdem es schliesslich noch die Frage von sich gegeben, es sei nun zu zeigen, wie die Ergebnisse der Versuche am Krankenbett zu benützen.

Es ist damit nichts anderes ausgedrückt als ein Zweifel daran, dass der Heilgrundsatz *Similia Similibus* richtig sei. — Uebrigens ist nichts leichter als zweifeln, aber nichts unverzeihlicher als da zweifeln, wo man Gewissheit haben kann. — Wenn das Comité sich durchaus vornahm, Aug und Ohr zu verstopfen und den Homöopathikern nicht zu glauben, die Urtheile unparteiischer Prüfer am Krankenbette zu perhorresciren, Thatsachen für Lügen zu erklären, so konnte es sich ein Verdienst erwerben, wenn es der Welt ein Licht darüber aufsteckte; dann müsste es aber die Ergebnisse der Prüfungen, wie Sie, verehrtester Hr. Professor, selber zugeben müssen, nicht in den Aktenkasten legen, sondern den zweiten, wichtigsten Theil der Arbeit beginnen und die Frage zu lösen suchen, *wie erschaffen wir Comitémitglieder die Welt, da wir denn doch daran zweifeln, dass Gott sie erschaffen hat*, d. h. wie können wir mit Arzneien heilen, indem wir von ihren Wirkungen an Gesunden auf die an Kranken schliessen?

Es ist darum nicht zu viel gesagt, wenn der ganze erste Akt, welchem das Comité sich unterzog, *ergebnisslos* genannt wird, d. h. ergebnisslos für diese Aerzte und für die alte Medicin, der sie angehören. Es ist, als wenn diese Aerzte die Schlussfolgerungen in der Ferne gehäht, als wenn sie sich vor dem, was sich daran knüpfen *muss*, gefürchtet, und darum lieber ein zweifelvolles Punktum gemacht hätten. Wenigstens sieht die Sache so aus, sie ist auch nicht neu, denn *Jörg* hat es seiner Zeit ganz ebenso ge-

macht, und wird in den nächsten hundert Jahren noch viele Nachahmer haben.

Das ganze Verfahren des Comité's erscheint von wissenschaftlicher Seite um so unbegreiflicher, wenn man liest, dass es bei Anstellung der Prüfungen von dem ganz richtigen Standpunkt ausging. Der Hauptzweck war nämlich die Ausmittelung der Systeme und Organe, auf welche bestimmte Stoffe besonders wirken, ihre Beziehung dazu und die Art und Weise, wie sich letztere in jenen Systemen und Organtheilen äussern.

Ist denn, erlaube ich mir Sie zu fragen, hier nicht mit ganz und gar nackten Worten die Sache nur mit Worten umschrieben? Man will erforschen, auf welche Körpertheile jenes Mittel wirkt, und mit welchen Erscheinungen sich die Wirkung kund gibt. — Es war also dem Comité nicht genug, zu erfahren, dass dies oder jenes Mittel z. B. auf die Augen wirke, sondern auch, unter welchen Bedingungen etc. diese Wirkung eintritt. — *Dies ist nichts anderes als die Specificitätslehre; — sie wird in ihrer Anwendung am Kranken zur Lehre vom Homoion.*

Das Comité ging also von dem Punkte des Individuellen aus, während Kopp und Aeltere sich bei dem „Specificisch“ damit begnügen wollten, zu wissen, dass ein Mittel auf einen gewissen Ort hin wirke; die *bestimmte, charakteristische* Wirkung liess man dabei ausser acht, und diese ist mit der grössten Bestimmtheit von *Hahnemann* in den Vordergrund gestellt worden.

Eine Reihe von Mitteln wurde von dem Comité geprüft; dieser Areopag hat ein ohne Zweifel schätzbares Material gesammelt; es besteht hauptsächlich in einer zahlreichen Bestätigung von Bekanntem, wie man bei Vergleichung leicht findet; die Organe und Systeme sind ermittelt worden; Bedingungen der Wirkung sind angegeben, das Individuelle ist berücksichtigt, dann aber, wie gesagt, das Thor geschlossen und mit schwarzer Kreide d'rangeschrieben, *es wäre eine andere Frage, ob der Stoff im Kranken dieselben Organe afficirt, und ob auf dieselbe Weise, — eine Frage, „die nur durch Prüfungen am Krankenbett beantwortet werden kann.“*

Je nun, wenn *das Krankenbett* die Instanz ist, so wende man sich mit der Frage *dahin*; ich denke, so gut im vorigen Jahr eine nicht unbeträchtliche Zahl von Kranken im allgemeinen Krankenhause zu Wien *wider Wissen und Willen* eine Kupferprüfung durchmachte,

die bei mehreren mit dem Tode endete — von wegen des nicht verzinn-ten, kupfernen Kochgeschirrs —, so gut und noch viel besser kann man auch erforschen, ob es *Similia* gibt; und so gut *Hebra* seine Hautkranken im allgemeinen Krankenhause nach eigener Art behandelt, so gut *Mojsisowits* an den seinigen versucht, was das Iod ausrichtet, und *Skoda* was das *nihilum album* und *nigrum*, so kann man's auch mit den Similibus versuchen. — Kommt wirklich nichts dabei heraus, und sind die Prüfungsansteller die rechten Männer gewesen, so muss man uns das Handwerk legen, und wir wollen dann *rule Britannia* singen: *Hosiannah alte Medicin!* — kommt aber was dabei heraus, so bedarf es weiter nichts als *des ehrlichen Bekenntnisses*; alles Weitere ergibt sich von selbst und ich bin es von Ihrer Billigkeit überzeugt, verehrter Hr. Professor, dass Sie dann selbst sagen, der *ächte* (wenn auch nicht der „reine“) Homöion-Priester *schmiegt sich an die Naturpostulate an*; aber vergeben Sie es ihm, wenn er *Bücherpostulate* davon unterscheidet und sich des Verneigens vor denselben herzyniglich schämt.

Was die Versuche selbst betrifft, so ist es vorerst zu bedauern, dass sich das Comité anfangs einer grossen Liebe zu den Extrakten hingab, als wenn diese braunen, unsichern Erzeugnisse die pharmakodynamischen Kraftbrühen wären, und ihr Bestes nicht zum Schornstein hinausgejagt oder als Kreosot-Vettern an den Russ abgegeben hätten! Erst später kam man auch auf die Tinkturen nach *Hahnemann'scher* Art, wie sie wohl hie und da angenommen werden, ohne dass man die Quelle kennen will.

Bedauerlich ist ferner, dass die Ergebnisse nur übersichtlich und oft ziemlich oberflächlich mitgetheilt wurden; weder sind Tagebücher beigefügt, noch ist ein genügendes Schema angenommen, welches man doch von der Wiener homöopathischen Prüfungsgesellschaft hätte entnehmen können, wenn man andere Vorgänger übergehen wollte. — Vieles Individuelle entgeht uns daher ganz, und Sie selber, Hr. Professor, müssen dies mit uns Allen als einen wesentlichen Mangel erkennen; wollte man etwa die Zeitschrift nicht anschwellen, so war der Gegenstand wichtig genug, um ihn in einer besondern Schrift zu behandeln —, mit jener commissarischen Ausführlichkeit, welche man der Wiener Somnambulen hat ange-

deihen lassen, nachdem Ihr College, Hr. Professor *Czermak*, sein antimagnetisches Glaubensbekenntniss abgelegt.

Die Prüfenden wussten in der Regel nicht, welches Mittel sie nahmen, mit unbefangenen Sinne konnten sie sich also beobachten, und es ist wirklich kein kleines Wagniss gewesen, von gewissen Stoffen zu so hohen Gaben zu steigen; unverkennbar ist es aber auch, dass solche Gaben hie und da das Arzneibild getrübt haben, indem die Symptome über einander stolperten. -- Die Belladonna ist ein pharmakodynamisch uns so bekanntes Mittel, dass wir in dem Mitgetheilten nichts Neues finden, wengleich bis zu 130 Tropfen der *Hahnemann'schen* Essenz gestiegen worden war und 21 Prüfungspersonen auftraten; aber das Bekannte wird hier in sehr auffallender Weise bestätigt.

Die Prüfung des Stramonium gibt über die Fähigkeit des Mittels Schmerz zu erzeugen eine Bestätigung der *Hahnemann'schen* Angabe; es findet sich nämlich ausser drückendem Stirnschmerz nichts, was auf Prosopalgie deutete, und die Provinz des Quintus nebst Anhang erscheint unangegriffen. Dennoch war bis zu 200 Tropfen der frischen Essenz gestiegen, und dennoch heilt Stramonium schmerzhaft Affectionen des Quintus.

Dass *Lactuca virosa* nichts Wesentliches lieferte, ist natürlich; die zwei Aerzte, welche das Extrakt verzehrten, hätten ebenso gut einen italienischen Salat essen und die davon verspürten Symptome aufschreiben können. — Ganz unzweckmässig und fast ergebnisslos war auch die Aconit-Prüfung; nicht besser ist es mit der guten Chamille gegangen, welche von fünf Aerzten als Extrakt genommen wurde. Wenn der Herr Berichterstatter meldet, „jedenfalls scheint das Sonnengeflecht des Unterleibes der beste Angriffspunkt der Chamille zu sein“, so passt das wohl auf's Geflecht, aber nicht auf die Sonne; mit solchen allgemeinen Redensarten fällt man in die Nacht der alten *Materia medica* zurück. — Was wunder, dass auch die *extrahirte* Meerzwiebel ihren Wirkungskreis nur einseitig darlegte? Von einem Angriff auf die Harnwerkzeuge wurde nichts wahrgenommen, und dennoch findet derselbe statt selbst bei äusserlicher Anwendung der *Scilla* auf die Haut, wenn letztere mit frischer Wurzel gerieben wird; es tritt, wie ich das bei Kindern gesehen habe, öfterer Harndrang ein, wobei wenig oder gar kein Urin entleert wird (s. *Trinks* und *Müller* hom. Arzneimittellehre II. 964);

dies macht später reichlicherem, schmerzlosem Harnabgang Platz und erinnert an die Wirkung eines Volksmittels, bestehend aus zerriebenen frischen Zwiebeln mit Fett, eingerieben auf den hydroptischen Bauch; der Urin geht darnach oft ab, allein das Grundübel ist nicht gehoben.

Rheum zeigt gute Bestätigungen; z. B. die Wirkung auf Rectum tritt sehr bestimmt hervor, der Tenesmus, die eigenthümlichen Stühle etc. sind hier so charakteristisch, als habe man sie aus *Hahnemann's* Arzneimittellehre (Bd. 2, 2. Aufl.) entlehnt. Wenn nun aber der Referent des Comité's bemerkt, von einer eigentlichen Einwirkung auf die Leber habe nichts bemerkt werden können, so müsste erst das ganze Prüfungsverzeichniss vorgelegt und nachgewiesen werden, dass die Prüfungspersonen auf diesen wichtigen Punkt besonders beobachtet wurden, denn in den Büchern steht ja doch als hochheiliges Axiom, dass die Rhabarber die Leber zieht, wie der Magnet das Eisen. Und sollte das nicht auch in *Ihrer* dereinstigen Arzneimittellehre zu finden sein?

Ausgezeichnete Bestätigungen liefert der Hyoscyamus, wiewohl er nur in zwei Extrakt-Präparaten geprüft wurde. — Uebersaus auffallend ist es, dass dabei eine alte Erfahrung *Hahnemann's* wohl wider Wissen der Herren Comitemitglieder erhärtet wurde, nämlich die Erfahrung, dass früher dagewesene Erscheinungen bei der Prüfung einer Arznei wiederkehren; *Hahnemann* sah diese wiederkehrenden Symptome als reine Arzneiwirkungen an und nahm sie als solche in sein Werk auf. — So kamen nach Arnica ziehende und reissende Gliederschmerzen wieder, wie Dr. *Schmeller* mittheilt. — Sind solche Rechtfertigungen nicht schon deshalb erwünscht, weil die Glaubwürdigkeit *Hahnemann's* so oft mit allem Ungrund in Zweifel gezogen wurde?

Ebenso bestätigt die Prüfung des Conium maculatum eine von den homöopathischen Prüfern oft gemachte Beobachtung, dass nicht die grossen und grössten Arzneigaben es sind, welche am meisten Eindruck auf Gesunde machen. Dr. *Schmeller* bemerkt ausdrücklich, dass diese Gaben des Conii im Durchschnitt weniger gewirkt hatten, als die kleineren Gaben in der Mitte der Versuchszeit. — Wenn Sie bedenken, dass Gaben bis zu 200 Tropfen genommen wurden, so gewinnt die Sache Bedeutung.

Unsere ganze Theilnahme erweckt die Digitalis, deren frische

Essenz bis zu 400 Tropfen genommen wurde und dennoch trat keine Wirkung auf Nieren- und Herzthätigkeit ein. Das Comité stimmt mit jenen Aerzten überein, welche in dem Pulver und in dem Aufgusse der Digitalis die meiste Wirkungsfähigkeit erblicken, in dem Alkoholgehalt der Tinktur aber ein Gegenmittel der narkotisch-scharfen Digitalis.

Es ist sehr schade, dass die Prüfung des Chelidonium, welche von den Homöopathikern keineswegs irgend erschöpft wurde, nicht vollständig mitgetheilt ist; sie ist offenbar eine der umfassendsten, indem verschiedene Bereitungen zur Anwendung kamen und eine grössere Anzahl Aerzte dieselben versuchte. Auch dem in die Arzneiversuche Uneingeweihtesten müssen ganz vorzüglich die gastrischen Erscheinungen auffallen, nicht minder die Gehirnzufälle. Aus dem ganzen Bilde leuchtet die „Leberkrankheit“ so deutlich hervor, gegen welche *Rademacher* das Chelidonium mit Erfolg anwendet, dass man mit Blindheit geschlagen sein muss, wenn man hier *nicht von zwei Seiten* her eine merkwürdige Bestätigung des Simile erblicken will. Gerade die von den Comitémitgliedern ermittelte Chelidonium-Krankheit verdient im höchsten Grade in die homöopathische Arzneimittellehre aufgenommen zu werden, und die Homöopathiker mögen aus der Gabe, in welcher *Rademacher*, der „Erfahrungsheilmeister“ und „Geheimarzt“ der Neuzeit, dieses Mittel reicht, ersehen, dass es von grossem Nutzen sein kann, sich zuweilen des wenig oder gar nicht verdünnten Arzneistoffes zu bedienen.

Recht hübsche Bestätigungen findet man auch bei der Arnica; die zuckenden Schmerzen in den Extremitäten, die gleichsam elektrischen Schläge darin, die Wirkungen auf das Gefässsystem etc. sind uns alte Bekannte und waren zum Theil schon vor *Hahnemann* ermittelt!

Die Sucht, Erklärungen unter die Thatsachen zu mischen, wo nur von letzteren die Rede sein soll, tritt in den Mittheilungen über die Ergebnisse dieser Arzneiprüfungen häufig hervor und hierin ist man der landläufigen Methodik treu geblieben; das führte aber von jeher dahin, dass die Erklärungen, die sich doch am Ende in Allgemeinheiten verloren, den Thatsachen über den Kopf wuchsen.

Wenn es nun auch zu bedauern ist, dass das Comité auf halbem Wege auseinanderging, so dass die Unternehmung den Ausgang hatte wie weiland das Hornberger Schiessen, so bedarf es

wohl keiner Prophetengabe, dass es keine 70 Jahre mehr dauern wird, bis ein weiterer erklecklicher Schritt geschieht. Die Ereignisse drängen auch in der Heilkunst, die gräulichen Mängel der Arzneimittellehre sind nicht zu vertuschen, ja sie werden von den verschiedensten Seiten offen bekannt, die gewöhnliche Praxis ist ein Hohn auf die Fortschritte in den übrigen Zweigen und die bloße Theorie, auch wenn sie noch so kritisch zu Werke geht, zeigt tagtäglich ihre vollkommene Unfähigkeit, in den Wirrwarr Ordnung zu bringen und das Leben an das Schlepptau zu nehmen. — Sagt doch der Comitéreferent, Dr. *Schmeller*, selber, „*die Reform muss ja von unten beginnen*“. Das *Unten* ist aber in der Heilkunst nirgend anders, als in der Arzneimittellehre, welche uns, um mit dem Comité zu reden, die Naturgeschichte der Arzneiwirkung und die Prozesse zu lehren hat, welche durch die Arzneien am Gesunden hervorgerufen und, fügen wir hinzu, am Kranken geheilt werden.

In diesem Sinne zu wirken, ist für einen Hochlehrer der Medicin eine hohe Aufgabe; wofür wären denn auch physiologische Institute da? Sollte sich in Wien kein *Rokitansky* für die Arzneimittellehre finden? — Verzweifeln wir nicht, — wir leben in derselben Zeit der Wunder, wie im Jahr Christi 1—33!

Karlsruhe, 15. December 1847.

II. Arzneiversuche.

1) *Acidum benzoicum*. — Das nachfolgende Symptomenregister liefert Dr. *Petroz*, im Bulletin de la soc. de méd. hom. de Paris, Juli—Sept. 1847. — Es findet sich nicht angegeben, an welchen Personen die Symptome gewonnen wurden, nach welchen Gaben sie entstanden etc.; Tagebücher fehlen, so dass keine Nachweisungen vorhanden sind. Ich habe mich an Dr. *Petroz* selbst gewendet, und ihn um Mittheilung der Tagebücher gebeten; bis dies geschieht, müssen wir uns mit dem Symptomenregister begnügen. *Gr.*

Geist und Gemüth. — Geschäftigkeit, Bangigkeit nachher; Betrübniß.

Schlaf. — Tiefer Schlaf; Auffahren aus dem Schlaf; Erwachen mit Athemnoth; Muntersein hindert am Schlafen.

Fieber. — Puls langsam; Puls voll; Kälte mit dem Gefühl von Hitze; Kälte, dann Hitze und Schweiss; Hitze mit Schweiss; Schweiss mit Bangigkeit; Schweiss beim Essen, beim Gehen; juckender Schweiss; Schweiss mit aromatischem Geruch; leichter Schweiss nach Verschwinden der Symptome.

Kopf. — Schwindel, als müsse man seitwärts hinfallen, meistens Nachmittags; eingenommener Kopf; innerlicher Zerschlagenheitsschmerz an den Seitenwandbeinen; reissender Schmerz im Scheitel; Ameisenkriechen in der Stirne; Kältegefühl im Kopf; Hämmern in den Schläfen, zum Hinliegen nöthigend; Gefühl, als wäre Luft im Kopf; stossendes Gefühl im Kopf; Gefühl von Ermüdung wie nach schlaflosen Nächten. — Diese Symptome zeigen sich gewöhnlich mit Abgeschlagenheit, Mattigkeit und Appetitverlust; sie treten leicht ein, wenn man sich entblösst, dem Luftzug aussetzt, nach Gemüthsbewegungen, Morgens beim Erwachen; sie zeigen sich stärker in der Ruhe, kehren periodisch wieder, sind oft von Magenschmerzen, Ekel, Brechwürgen und kalten Händen begleitet. — Rheumatischer Schmerz, aussen am Kopf; kalter Kopfschweiss.

Augen. — Brennende Hitze an den Lidern; Klopfen im Augapfel; brennende Hitze in den Augen; lästiges Gefühl in den Augen, als hätte man nicht geschlafen. — Diese Symptome treten leicht ein in freier Luft, im Gehen, beim Lesen unter künstlicher Beleuchtung.

Ohren. — Anschwellung hinter den Ohren, welche das Periostr zu erreichen scheint; Zittern im Ohr; Empfindung eines Geräusches, wie von verwirrten Stimmen, vorzüglich beim Schlucken, oder beim Gehen im Freien.

Nase. — Empfindlichkeit der Nase; Druck an der Nasenwurzel; Schmerz in den Nasenbeinen; Röthe an den Nasenwinkeln; rothe Flecken auf der Nase; es kommt einem vor, als rieche man Staub, Kohl, oder als rieche man etwas Stinkendes; verminderter Geruch. — Diese Symptome zeigen sich besonders Abends. — Schnupfen tritt leicht ein nach Erkältung, er erneuert sich jeden Tag; Hitze während dem Schnupfen; Nasenbluten.

Anlitz. — Brennende Gesichtshitze; brennende Hitze nur einer Gesichtshälfte; Hitze um den Mund; umschriebene Gesichtsröthe; Gefühl von Druck, von Eingeschlafensein; Spannen in einer Seite des Gesichts; kalter Gesichtsschweiss; Beben der Lippen; Jucken

am Kinn. — Alle diese Symptome vermindern sich durch äusserliche Wärme, durch Druck, durch Reiben.

Mund. — Sammetartiger Zungenbeleg; Zunge von etwas bläulicher Farbe; Ansammlung von Schleim im Halse; der Schleim etwas sauer; schwieriges Schlucken; unvollkommenes Hinabschlingen; Gefühl von Geschwulst im Halse oder von Verengerung. — Diese Symptome mindern sich aufs Essen.

Appetit. — Salziger Geschmack der Speisen; bitterer Geschmack beim Kaffeetrinken, beim Milchtrinken; Nachgeschmack der Speisen; das Brod schmeckt nach Rauch; läppischer, seifiger Geschmack nach Wassertrinken; Blutgeschmack; Abends mehr Appetit; Abends Durst mit Schläfrigkeit.

Magen. — Eckel mit Wehsein und Missbehagen; bitteres Erbrechen; Erbrechen einer salzigen Materie; Zunahme dieser Symptome beim Gehen, vorzüglich beim Steigen, und besonders bei schwangeren Frauen. — Man fühlt sich ermüdet durch den Kleiderdruck.

Bauch. — Schneiden um den Nabel, durch Stuhlgang erleichtert; reissender Bauchschmerz; spannender Schmerz in den Leisten.

Stuhlgang. — Vergeblicher Drang zum Stuhl; Frostüberlaufen vor dem Stuhlgang; ungenügender Stuhl; schaumiger Stuhl; fauler, blutiger Stuhl; Stechen im Mastdarm; Zusammenziehen des Mastdarms an seinem untern Ende; Kriebeln im After.

Urin. — Verminderung der Urinmenge; dicker Urin; blutiger Urin.

Geschlechtstheile. — Schmerzhaftigkeit derselben; schründender Schmerz an denselben; Druck an ihnen; Menstruation zu früh; verzögerte Regeln; Schwäche nach den Regeln; zu lang anhaltende Lochien.

Brust. — Gefühl von Rauheit auf der Brust; krankhafte Unruhe in der Brust; Gefühl, als schneide es in der Brust; Gefühl von Geschwollensein darin; Stechen in der rechten Brustseite; schmerzhaftes Zittern in der Brust; Husten nach leichter Verkühlung; Husten, durch Einathmen erzeugt; Husten, welcher durch etwas Scharfes oder Trockenes in der Brust hervorgerufen scheint; starke Schleimabsonderung in den Bronchien; Husten mit nachfolgendem Auswurf grünlichen Schleims; wogendes Herzklopfen; aussetzendes

Herzschlag; Herzklopfen im Sitzen, ebenso nach dem Trinken; Herzklopfen mit Zittern; Druck auf den Rippen; Gefühl von Schwäche in den Präcordien; Belästigung durch den Druck der Kleider auf die Brust.

Rumpf. — Brennen in den Brustdrüsen (Warzen); Gefühl von Geschwollensein in den Brustdrüsen, ebenso in der gland. thyreoidae; Steifheit des Halses, ebenso bloß einer Seite desselben; Druck im Rücken; starkes Jucken daselbst; Zittern in der Lumbargegend; Gefühl von Kälte in dem Kreuz. — Diese Symptome machen sich besonders dann geltend, wenn man sich nach langem Sitzen bewegt, bei Nacht, wenn man sich im Bett herumlegt, und beim Schneutzen.

Oberglieder. — Gefühl von Geschwollensein unter den Achseln; reissender Schmerz, anscheinend in den Armknochen; Lähmungsschmerz der Finger; Aufschossen rother Flecken auf den Fingern.

Unterglieder. — Gefühl von Trockenheit im Kniegelenk; Knacken darin; ziehender Schmerz in den Knien, nach Weintrinken; reissender Schmerz in der Vorderseite des Schenkels; Gefühl, als wären die unteren Extremitäten mit einem Band umschnürt; schründender Schmerz zwischen den Zehen; Taubheitsgefühl in denselben; Mattigkeit der Unterglieder; kalter Fusschweiss; kalte Füße.

2) *Acidum boracicum et salia boraccia.* — Untersuchungen Dr. *Binswanger's.* — Mit Bestimmtheit lässt sich nachweisen, dass erst die Araber sich des Namens Borax bedienen (*Geber* etc. im 10. Jahrh.); aber erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts begann sein Ruf als Arzneimittel; zuerst kannte man ihn als wehenbeförderndes Mittel; über die chemische Zusammensetzung des Borax wusste man nichts Bestimmtes und über sein Herkommen ebenso wenig, bis seine Zusammensetzung erst in unserem Jahrhundert nachgewiesen wurde. — Der „Wunderglaube“ an die Arzneikraft des Borax entwickelte sich am meisten im vorigen Jahrhundert; des Dr. *B.* ganzes Trachten geht nun dahin, diesen Wunderglauben durch Versuche zu zerstören, die er an sich und an Andern anstellte; die Fabeln über die Arzneikraft des Borax rühren nach ihm her von dem Zusammenmischen mit andern Mitteln und von dem Verkennen der Naturheilkraft. Auf das, was in der Arzneimittellehre über den Borax steht, ist Dr. *B.* sehr übel zu sprechen; alle Angaben über ihn gehören in die Kategorie des „Wunderglaubens.“ Was ferner über

den Borax im Universallexikon der praktischen Medicin von homöopathischer Seite nach *Schreter* (in Lemberg) und *Martin* (in Jena?) gesagt wird, hat ihm ganz wind und weh gemacht. — Nachdem Dr. *B.* seine Individualität, die Menge des von ihm in 24 Stunden entleerten Urins und die Harnsäure und den Salzgehalt desselben*) bestimmt hat, geht er zu dem Verhalten des Borax und der Borsäure zum Blut und den Proteinkörpern über. Dr. *B.* erkennt dabei an, dass diese Versuchsweise nur eine schwache Analogie auf die Wirkungen „innerhalb der Lebensbahn“ gebe. — Aus den Versuchen mit Blut geht nun hervor, dass der Borax in die verschiedenen Organe und organischen Flüssigkeiten gelangt, dass aber eine Einwirkung des resorbirten Borax auf das Blut *im lebenden Organismus* nicht merk-, nicht nachweisbar ist. Borax und schwache Borsäure können das frisch dargestellte Fibrin aus venösem Blut sehr leicht und reichlich lösen (wie Salpeter) u. s. f.

Die Versuche an sich selbst hat Dr. *B.* mit starken Gaben angestellt, er nahm ihn drachmenweise und mehr, aber auch weniger; an dem Tag des Einnehmens verspürte er nichts als leichte gastrische Störungen, wie sie auf jeden Stoff entstehen können; der Borax ging schnell in den Urin über. — Versuche mit der dritten *Hahnemann'schen* Verdünnung lieferten gar nichts und die Versuche *Schreter's* werden auf die Schandbank gesetzt. — Die Versuche mit Borsäure ($\frac{1}{2}$ —1—3 Drachmen) zeigten ebenfalls nichts als gastrische Störungen, bis zum Erbrechen gesteigert; kleinere Gaben bewirkten gar nichts; die Säure geht aber leichter und schneller in den Urin über, als der Borax, sie ist nämlich schon in 10 Minuten aufzufinden. — Die Versuche mit Tart. borax., Kali boracic., Ammon. biboaccum lieferten ebenfalls nichts. — Zur Ermittlung der Boraxwirkungen an Kranken gab Dr. *B.* Veranlassung. Das Mittel wurde Mädchen gegeben, die an Menostasië litten, allein er half dagegen nichts und der Borax oder auch das Tart. borax., zu stark gereicht, machte höchstens nur gastrische Störungen; gar fein nimmt sich's aus, dass in einem Fall auch Extr. Tarax. und Roob Sambuci mitgegeben wurden. Und auf *solche* Versuche hin wird dann ge-

*) 0,664 Grammes Harnsäure, 17,31 Grammes Salze; beides in 1000 Theilen Urin und im Mittel.

sagt, der Borax sei kein „Emenagogum“, wirke nicht auf die Genitalien! — Statt den Mangel an Erfolg in dem Jammer der Versuchsweise zu suchen, wird er gleich in dem Mittel gefunden, und es fällt dem Dr. B. nicht ein, daran zu denken, ob denn die Krankheitsfälle, in denen Borax etc. angewendet wurde, *auch dafür passen*; er hätte ebenso gut *Album graecum* anwenden können oder pulverisirte Elensklauen. — Von einseitigen chemischen Ansichten ausgehend, hat Dr. B. die Versuche an sich selber angestellt; statt mit kleineren Gaben die Wirkung, *die er in Stunden und einem Tag erwartete*, abzuwarten und langsam zu steigen, überrumpelte er seinen Magen und erzeugte Gastricismus; und doch hat er an sich selber das merkwürdige Beispiel erlebt, was es für eine Bewandniss *mit dem Abwarten* hat. Dr. B. litt nie an Ausschlägen, bei dem langen Fortgebrauch der Borsäure und der borsäuren Salze bekam er aber an dem rechten Oberschenkel eine *Impetigo figurata*, und die wanderte fast an der ganzen Extremität herum, befiel auch den linken Unterschenkel und *dauerte acht Monate*, daher glaubt Dr. B. der Angabe von *Kraüss* (philos.-prakt. Heilmittellehre), dass der Borax leicht Ausschläge macht (s. *Noack's* und *Trinks'* homöopath. Arzneimittellehre I. 271.). — Die Versuche an Thieren können wir umgehen. — Der Versuche des Dr. B. wird hier hauptsächlich deshalb erwähnt, um vor solcher verkehrten Methode zu warnen (Pharmakolog. Würdigung der Borsäure etc. von Dr. *Binswanger*. München 1847.).

3) *Phosphor.*)* — A. *Bei Menschen*. Die Arbeiter in Phosphorzündholzfabriken, welche die Dämpfe der niedern Oxydationsstufen des Phosphors anhaltend einathmen, leiden an Affectionen der Kieferknochen oder an Affection der Lungen, nicht selten an beiden zugleich, und wohl auch an gastrischen Zufällen.

Die *Affection der Kieferknochen* erscheint als die häufigere. *Cariöse Zähne* oder auch Zahnlücken, kurz unmittelbarer Contact der Dämpfe mit dem Periost, ist nothwendige Bedingung zum Zustandekommen derselben. Hiedurch entzündet sich das Periost, es entsteht Exsudat, welches am Oberkiefer, so wie am Alveolarfortsatze sich meist unmittelbar in das poröse Gewebe des Knochens er-

*) S. Arnold, Hygea XXIII. S. 83.

giesst und die Zerstörung einleitet, dagegen am Körper des Unterkiefers sich zwischen Periost und Knochen ablagert, — *Rokitansky's* „Osteophyt“ in Form einer über die Knochenfläche ergossenen und im Flusse erstarrten Knochenmasse am ähnlichsten, — die nach und nach einem Zerstörungsprocesse unterliegend, dann consumtiv den Knochen selbst in die Verjauchung mit hineinzieht. Die Erscheinungen hiebei sind folgende:

Bei Einzelnen verlief das Leiden ohne irgend sonstige Störung des Befindens; der Sequester stiess sich ab oder wurde entfernt und die Höhle füllte sich mit Granulationen. Bei Andern trat unter sehr heftigem Fieber die Krankheit auf, die Weichtheile wurden zerstört, es trat Consumption ein. Mehrfach waren die Erscheinungen sehr schwankend, Fieber und Schmerz nur periodisch. Gar nicht selten geht der Zustand in Hektik über, ohne oder mit Zeichen von Lungenaffection, wo dann nach dem Tode in Lungen (und Gekrösdrüsen) entweder bloß rohe oder schon zerflossene Tuberkeln gefunden wurden. Die Constitution des Kranken, namentlich auch Anlage zur Lungentuberkulose, scheinen hiebei von grosser Wichtigkeit.

Die chemische Untersuchung des Eiters der Knochenabscesse zeigte auffallend geringen Gehalt an festen Bestandtheilen (Jauche), namentlich aber, im Fette des Eiters, einen übermässigen Phosphorgehalt.

Es scheinen gegen das Uebel am meisten geleistet zu haben: örtliche Pottaschenauflösung, Kreosot; in einem Falle, wo sich schon Knochen abstiessen, soll Tr. Mezerei (Tags 3 mal 1 Tropfen) Ausserordentliches, in einem andern Falle, wo sie bei Beginn des Leidens angewendet wurde, nichts geleistet haben. *Kolb* sah bei seinen Kranken den Zucker sehr nachtheilig.

Unter den Phosphor-Arbeitern sind einzelne Fälle folgenden Leidens vorgekommen. Zuerst *trockener Husten*, der immer mehr habituell wird und meist sehr bald sich mit *Fieber* verbindet, so dass endlich *acuter Lungenkatarrh* daraus wird, der (gar bei feuchtem Wetter) *sehr häufige Rückfälle* macht. Dabei wird die *Schwäche* und die *Abmagerung* immer bedeutender. Nicht seltene Begleiter sind auch: Appetitlosigkeit, belegte Zunge, schleimiger Geschmack, selbst wohl wässrige, weiche Stühle, denen Kneipen vorangeht. Nach und nach gestaltet sich: *heftiger, sehr peiniger Stickschmerz*

mit Stechen, Kitzeln, Kratzen oder Zusammenschnüren unter dem Sterno, *copiöser, schleimig-eitriger Auswurf; Athem beklommen, mühsam, beschleunigt; Schleimrasseln; Emphysem.* *)

Bei Thieren. — Kaninchen wurden Phosphordämpfen ausgesetzt. Ein Kaninchen, das täglich gefressen und kein Krankheitszeichen dargeboten hatte, wurde am 10. Tage todtgefunden. *Section.* Die Venen, auch die der Unterleibsorgane, waren enorm mit Blut überfüllt, namentlich die Leber, das Blut nicht coagulirt; die Arterien blutleer; rechte Herzkammer und Vorhof voll schwarzen, coagulirten Blutes, die linke Kammer dagegen blutleer; die Lungen an vielen Stellen sehr geröthet, hie und da bläulich. — Ein zweites Kaninchen starb am 9. Tage. Die Venen und Arterien wie dort, aber *beide* Herzkammern voll Coagula; die Leber zeigte äusserlich und beim Durchschneiden einige blässere Stellen; alle Muskelparthien stark injicirt; *die Lungen, fast durchgängig hepatisirt,* zeigten sich beim Durchschneiden *an einigen Stellen tuberkelartig.* — Einige andere ebenso behandelte Kaninchen widerstanden 28 — 30 Tage. Sie magerten, trotz des Fressens, auffallend ab, und besonders am Bauche, den Achselhöhlen und um die Geschlechtstheile fielen die Haare aus, und die Haut bedeckte sich mit einem starken, nässenden Schorfe. Dagegen zeigten sich in ihren Lungen weder Hepatisation noch Tuberkeln, sondern nur Blutüberfüllung, wie dies auch in den Venen und den Muskeln der Fall war. *Der Hautauschlag schien demnach die üble Einwirkung auf die Lungen abgeleitet zu haben.* **)

In einer andern Reihe von Versuchen, wo die Phosphordämpfe bei weitem weniger condensirt waren: — Ein Kaninchen, obgleich wie

*) Auch in Fabriken, wo blos *Chlor-Zündhölzchen* verfertigt werden, zeigten sich ähnliche Affectionen. Die früher blühenden Mädchen bekamen einen fahlen, leichenhaften Teint und gedunsenes Gesicht, fieberhaften Zustand, Kratzen an der Theilungsstelle der Luftröhre, leichte Oppression, beständiges Husteln ohne Auswurf; Empfindlichkeit in der Herzgrube, gänzliche Appetitlosigkeit, fortdauernde Brechneigung. (Mieden sie die Fabrik, so besserten Oelmixturen meist binnen kurzem.) K.

**) Wie bekannt, eine bei tuberkulöser Phthise schon häufig gemachte Erfahrung. — Schade, dass bei den obigen Kaninchen nicht die Leber, des Fettgehaltes wegen, mikroskopisch untersucht worden ist! (Ref. — *Conf. Gluge*, Atlas Lief. 15 und 16.) K.

ein gesundes fressend, begann nach drei Wochen abzumagern, auf der Zunge und den Lidern entwickelten sich eiternde Geschwüre, endlich ward es traurig und gegen äussere Eindrücke unempfindlich und starb nach 9 Wochen. *Section.* Zunge fast ganz von Geschwüren bedeckt; Blepharophthalmie hinderte fast die Augen zu öffnen. Venenanfüllung, nur minder bedeutend; Lungen stark geröthet, an einigen Stellen schwarz. — Ein anderes Kaninchen zeigte nach drei Wochen beginnende und sich immer verschlimmernde Vereiterung des rechten Auges; starb nach 11 Wochen. Es waren die Venen mit schwärzlichem, flüssigem Blute gefüllt; Muskelparthieen injicirt; Leber sehr blutreich; Lungen ebenfalls, dunkel, grösstentheils hepatisirt; hie und da Tuberkeln. Eine Menge weiterer derartiger Versuche ergaben wesentlich dasselbe, *obgleich eine besondere Disposition zur Hepatisation und zu Lungentuberkeln bei Kaninchen keineswegs vorhanden.*

Da jedoch bei all' diesen Versuchen nie ein Kieferleiden sich entwickelte, so wurde einigen Kaninchen Zähne aus- und auch der Kiefer zerbrochen, und sie dann den Dämpfen ausgesetzt. Nach einiger Zeit bildete sich Geschwulst der verletzten Stellen, die nach dem Tode, der innerhalb 8 Wochen erfolgte, sich als Neubildung erkennen liess, durchaus unähnlich der an den Kiefern bei Menschen. Uebrigens auch hier Venenüberfüllung, Muskelinjection, Lungen-Hepatisation und Tuberkeln.

Die Versuche mit Phosphorfüttern übergehen wir, da sie für uns keine besondere pharmakodynamische Ausbeute geben*) (*v. Bibra und Geist, die Krankheiten der Arbeiter in den Phosphorzündholzfabriken. 1847.*)

Im Canton Zürich berichtete eine Commission über die Gesundheit der Arbeiter Folgendes: Das Aussehen der Arbeiter ist durchgängig blass. Bei Kindern treten oft Schmerzen in den Beinen mit Geschwulst der Kniee und Knöchel ein. Bei jüngeren Personen will man nachtheilige Wirkungen auf die Brust wahrgenommen haben, was bei Erwachsenen weniger der Fall sein soll, ausgenommen wenn sie zu Brustkrankheiten disponirt und gar noch skrofulös sind, denn hier stellten sich leicht Blutspeien, entzündliche Brustleiden,

*) Vgl. *Arnold* oben S. 83 ff.

Red.

Phthisis ein. Affectionen der Kieferknochen wurden bei vier beobachtet. (*Meyer - Hoffmeister*, Schweiz. Cant. Zeitschr. N. F. III. 1847).

Dagegen bemerkt *Dupasquier*, dass in Lyon, wo die Phosphorfabrikation sehr im Grossen betrieben wird, binnen 8 Jahren weder dergleichen Brust- noch Knochen-Affectionen vorgekommen sind, und glaubt sie daher auf den Arsengehalt der Phosphordämpfe schieben zu müssen. (Annal. d'hyg. publ. Octob. 1846.)

Es ist dies schon so oft fälschlich behauptet worden.

Auffallen muss es 1) dass die genannten Beobachter durchaus gar nicht auf den „Mangel des Faserstoffes im Blute“, den, als Erzeugniss des Phosphors, *Nasse* bei Hunden, *Liedbeck* bei Katzen bemerkten, ihre Aufmerksamkeit gewendet haben, 2) dass auch nicht in einem einzigen Falle irgend eine Andeutung über die specifische „Beziehung des Phosphors zum Geschlechtstriebe“ enthalten ist. (Vgl. *Liedbeck*, Hygea, Bd. 20, S. 549.) Dr. Kurtz.

4) *Allgemeine Betrachtungen über die homöopathische Pathogenese und Therapeutik der Mineralwässer Frankreichs.* — Auch in Frankreich macht sich das Bedürfniss geltend, die Mineralwässer nach ihren reinen Wirkungen ermittelt zu sehen; Dr. *Doumerc* hat in diesem Betreff die vorstehende Abhandlung geschrieben.

Erster Theil. — Prologomena. — Der Mangel an Kenntniss der reinen Arzneiwirkungen war Ursache, dass die Homöopathiker die Mineralwässer bisher selten anwendeten. — Er nimmt 5 Hauptklassen an: Schwefel-, Salz-, Eisen-, Iodwasser, Säuerlinge (eaux gazeuses). — Obgleich die Wässer viele Bestandtheile enthalten, so erkennt man in jenen doch eine *Einheit*. Die Chemie, so viel Aufschluss sie gegeben, habe das „elektromagnetische oder pyrrhodynamische (?) Mysterium“, vermöge dessen die innige Mischung bewerkstelligt werde, nicht entschleiern können (da ist der alte Brunnengeist!). — Die Kategorieen der Mineralwässer nach ihren angeblichen Wirkungen am Kranken (tonisch, adstringirend etc.) erkennt Dr. *Doumerc* nicht an, und spottet der „allopathischen Thermologen“ mit allem Fug und Recht. — Homöopathisch könnten die natürlichen Mineralwässer zu jeder Jahreszeit und überall getrunken werden, wenn die Flasche wohl verkorkt sei; Thermalwässer verlören ihre pathogenetische Eigenschaft nicht, die Wärme wäre nur ein unwirksames Nebending, ein „accessoire inerte“ (was

aber zu dem pyrrho-dynamischen (?) Mysterium, wo doch Feuer und Wärme eine Hauptrolle spielen, schlecht passt; ein Wasser, was an der Quelle 60° R. hat, und nach 4 Wochen noch 12° zeigt, ist ein anderes geworden). Die gebundene Wärme (*calorique latente*) ist von der dynamischen Wirkung des Mineral-Agens auf den Organismus ganz unabhängig; wer sich einbildet, die Wärme der Thermen bethätige ihre Wirkungsfähigkeit, der habe ein Mittel, das erkältete Mineralwasser viel energischer wirkend zu machen, „*vermittelt des dynamischen Schüttelns des Elektrophors*“, was man bei Arzneiversuchen viel zu sehr vernachlässige (man braucht nur die Wirkung warmen und kalten, einfachen Brunnenwassers zu vergleichen, um zu sehen, dass die Wärme kein *accessoire inerte* ist, sondern eine sehr *thätige Hauptsache*). Mittelst des Elektrophors wird aber, wie Dr. *Doumerc* angibt, das Mineralwasser nicht zersetzt, sondern in demselben „*eine Perturbation*“ erzeugt durch „*elektrochemische Dynamisation*.“ — Um die reinen Wirkungen eines Mineralwassers zu erforschen, rath er folgendes Verfahren: 1 Gramme des Mineralwassers und 90 Grammes vorerst „nicht dynamisirten“, später aber mittelst des Elektrophors „*perturbirten*“ destillirten Wassers werden in einem Glas (*flacon*) zusammengethan. Bei diesem Verfahren kann der Versuchsansteller, wenn er bei jeder neuen Mischung die Menge des Mineralwassers vermehrt, in einer gegebenen Zeit die pathogenetische Wirkung der Molecule wahrnehmen, welche in die Bildung des Mineralwassers eingehen; der Prüfer vermehre die Menge des Mineralwassers im Verhältniss zu dem destillirten „*bis zum Eintritt der antipathischen Wirkung*“; Dr. *D.* widerrath den umgekehrten Weg von grossen zu kleinen Gaben, weil hierdurch die Wirkungen übereilt würden, und nicht alle Bestandtheile des Wassers zur Entwicklung ihres Wirkungskreises kämen. — Die Schwierigkeit, welche für Dr. *Doumerc* aus den verschiedenen Angaben der Chemiker über die *Mengen* der Bestandtheile sich erhob, ist ihm nicht entgangen (darin liegt aber die Hauptschwierigkeit *nicht*, sondern in dem willkürlichen Trennen der Wirkungen nach den chemischen Bestandtheilen). — Weiterhin spricht Dr. *Doumerc* von dem unter dem Namen der *Baregine* bekannten Bestandtheil gewisser Mineralwässer, die Mitte haltend zwischen der *Dippeline* und der *Pétroléine*; die *Baregine* nimmt an den Eigenschaften dieser beiden Theil, und damit tritt sie in Beziehung zu

dem Oleum animale und zu Petroleum, welche auf ihre reinen Arzneiwirkungen untersucht sind. — Die Baregine ist dem Verf. ein vegetabilisch-animalisches Erzeugniss. — Auf das Gebiet der Dynamisation und der Elektricität folgen wir unserem strebsamen Verf. nicht weiter, da uns das von dem positiven Gebiete der Pharmakodynamik zu weit abführt. — Um nun an einem Beispiel zu zeigen, wie der Verf. zwar *die Einheit* des Wassers *in thesi* anerkennt, es *in praxi* aber in seine chemischen Bestandtheile und die davon in den *Hahnemann'schen* Werken aufgezeichneten Wirkungen zerfallen lässt, diene das von ihm gegebene Beispiel: ein Kranker zeigt sich bei Dr. *Doumerc*; er litt früher an einer psorischen Dermatose (weist auf *Sulphur*); er hat jeden Morgen Kopfweh (weist auf *Silicea*) mit spannendem Druck in Stirn und Vorderkopf (weist auf *Magnesia*) u. s. f. — Aus dieser zusammengelesenen Symptomatologie nimmt er nun das entsprechende Mineralwasser.

Die Gaben von Dr. *Doumerc* sind für Kranke gering; er gibt von 1 bis 15 Grammes Mineralwasser auf 100 Grammes Aq. destill.; an einer Flasche hat er daher lang; wie er die Gabe wiederholt, ist nicht bemerkt; er bittet Kollegen um Mittheilung ihrer Erfahrungen.

Zweiter Theil. — Symptomatologie. — Hier sind die 5 Klassen Mineralwässer in Symptomentabellen einzeln zusammengestellt; erst die Schwefelquellen, dann die Salzquellen etc. — Diese Tabellen sind desshalb ganz unzweckmässig, weil sie hauptsächlich *Heilerfolge* in sich fassen; die Register sind, so scheint es, gar nicht oder nur zu einem sehr geringen Theil auf dem Wege des reinen Versuches entstanden, sondern sind ein wahres Symptomen-Sammelurium, in welches — *und das ist das Allerschlimmste* — der Verf. seine Ansicht von der Getrenntheit der Arzneiwirkung eingeschmolzen hat. Ein Beispiel zeige das. — Warme und kalte Schwefelquellen hat er, seinem Grundsatz gemäss, zusammengeworfen; die chemische Analyse zeigt im Wasser von Barèges: 1. Calcarea sulphurica, 2. Magnes. sulphur., 3. Calcar. carbon., 4. Natrum carbon., 5. Magnes. muriat., 6. Silicea, 7. (Hepar) Sulphur, 8. Matières végéto-animales. — In dem Symptomenregister werden nun die einzelnen Symptome auf Symptome der einzelnen Mittel bezogen; z. B. Hitze mit brennendem Durst auf Nr. 4 (Natr. carbon.), Wurmieber bei Skrofulösen auf Nr. 6 (Silicea), Haut-

wassersucht auf Nr. 7 (Sulphur), knotige Phthisis auf Nr. 3 (Calcar. carbon.), u. s. f.

Dritter Theil. — Klinische Hinweisungen. — Enthält nach den 5 Klassen des Dr. Doumerc ein Verzeichniss der französischen Mineralwässer mit Angabe des Namens der Krankheit, in welcher sich das Wasser bisher bewährte.

Die Naturforscher werden an dieser Arbeit manche Ausstellungen zu machen haben; die Allopathie kann sie nicht brauchen — und das ist fast eine Empfehlung für die Arbeit; die Homöopathie muss aber auf strenger Durchführung 1) des Grundsatzes *der Einheit* der Arzneiwirkung halten, 2) des Grundsatzes *der Individualität jeder einzelnen Quelle*; heisse und kalte, kochsalzhaltige und Glaubersalzhaltige etc. dürfen nicht vermengt werden, überhaupt darf 3) das Reich der Chemie mit dem der Pathogenese und Pharmakodynamik nicht vermischt werden. — Darum bitten wir, auf diesem Wege, den der Verf. einschlug, nicht weiter zu bauen, und nicht allein Mineralwasser einzunehmen, sondern auch darin zu baden. (Bulletin de la soc. de méd. hom. de Paris. Juill.—Sept. 1847).

5) *Chelidonium*. — Ein Dreissiger wollte sich gegen ein herumgehendes Nervenfieber schützen, und nahm einigemal eine starke Chelidon.-Abkochung; es traten nach der Beobachtung des Dr. Cumyn die Symptome eines leichten biliösen Fiebers ein; man gab eine Abführung, nun stellte sich auf der ganzen inneren Oberfläche des Mundes anhaltendes Blutausschwitzen ein: es bildeten sich kleine schwarze Flecken, aus etlichen derselben tröpfelte Blut; in der Nacht Abgang vielen Blutes durch Stuhl und Urin; die schwarzen Flecken verwandelten sich in Blutblasen von Erbsengrösse; überall auf der Haut zeigten sich abgerundete Flecken ohne Erhabenheit, gerade so wie die im Munde vor der Blasenbildung; das Augenweiss ist mit Ecchymosen besetzt. Der Blutabgang dauerte 3 Tage, dann kam Nasenbluten, welches den Kranken an den Rand des Grabes brachte. Nachdem der Blutabgang geendet, trat Verstopfung ein (Journ. de la méd. hom. Mai 1847). — Ein Prüfer unter der Wiener Aerzte-Gesellschaft bekam vom Extract. alcohol. Chelidon. Röthe und Anschwellung der Uvula und der Tonsillen; die Absonderung auf der Mundschleimhaut wurde bei allen vermehrt. — Nach der Tinktur von Chelidon. bekam ein Arzt jener Gesellschaft Bläschen an der innern Fläche der Lippen und im Gesicht. — Nach

dem Extrakt der österreichischen Pharmakopöe bekam derselbe Prüfer vermehrte Röthe und Brennen im Gesicht, es bildeten sich Knötchen und Pusteln, in einzelnen Gruppen stehend, mehrere Tage lang sich erneuernd (Zeitschrift der k. k. Gesellschaft Juni 1847).

6) *Wirkung des Muschelgiftes.* — Dr. *Leboucher* beobachtete sie bei einem Manne von 36 Jahren; er ass zwar oft Muscheln, aber einst fiel er nach einer Mahlzeit davon in folgenden Zustand: Pat. ist wie halbtrunken, der Kopf dabei eingenommen; Gesichtsröthe, Athemnoth, Uebelkeiten, Schwere und brennende Hitze im Magen, Jucken auf der Haut und urticaria-ähnlicher Ausschlag, Husten in Anfällen mit Auswurf vielen Schleims (der Kranke litt schon an Schnupfen), beständige Neigung sich zu bewegen, wodurch das Kopfweh vermehrt wird. — Nux vomica 30. glob. 1 in Wasser; alle 10 Minuten 1 Kaffeel.; bedeutende Besserung nach 2 Gaben; der Kranke schlief ein, und am andern Tag war er wohl (Journal de la méd. hom. Fébr. 1847), — auch ohne Nux!

7) *Beiträge zur Kenntniss der Wirkung mehrerer Arzneien.* — Dr. *Leboucher* hat nicht etwa physiologische Arzneiversuche gemacht, sondern er theilt uns Symptome mit, welche er an Kranken beobachtet haben will, nachdem letzteren diese oder jene Arznei eingegeben wurde; diese Symptome will er als solche ansehen, welche in der Arzneimittellehre Platz finden, wengleich das betreffende Arzneimittel schon 2000 Symptome hat; und die „Hochpotenzen“, so meint er weiter, wären sehr geeignet, das Symptomen-Contingent zu vermehren. — So theilt er uns Symptome mit, die nach Bryonia 30., Calcar. carb. 30., Cannab. 200., Hepar. sulph. 1200., Phosphor 800., Sepia 1600., etc. an Kranken entstanden sein sollen. — Wünschen wir, dass die Franzosen, vermöge ihrer Lebhaftigkeit, diese Periode der Uebertreibung schneller durchmachen als die der politischen! — (Journ. de la méd. hom. Fébr. 1847). — Zu bemerken ist, dass fast nie angegeben ist, wie viel und wie oft die Kranken von dem Mittel einnahmen, an was die Kranken litten, wie sich die angeblich neuen Symptome zu den alten verhielten. Ueberall der Berge versetzende Glaube an die Allmacht einer Arznei!

8) *Vergleichende Arzneimittellehre.* Sie begreift nach Dr. *Nusser* die Arzneiversuche an Thieren und an Pflanzen in sich. Für die Arzneimittellehre ist nach dem Similia Similibus eigentlich nur das

am Menschen Beobachtete ein Simile; die Aehnlichkeit an Thieren wird immer entfernter, und bei den Pflanzen wird das Simile vielleicht mehr zum Dissimile. Streng genommen, können aus den Ergebnissen der physiologischen Thierversuche nur wieder für die betreffende Thierart Heilanzeigen genommen werden; doch geben jene zuweilen Fingerzeige für die Menschenheilkunde; die homöopathische Thierheilkunde ist ja auch aus Analogieen der homöopathischen Menschenheilkunde entsprungen. Ob und wie das Simile bei Pflanzen gilt, darüber haben wir noch keine Erfahrung; die Versuche von *Marcet*, *Schübler* etc., von *Liebig* etc., so interessant sie sind, geben keine hinreichenden Aufschlüsse. — Fast früher als das Simile scheint sich bei den Pflanzen die homöopathische Verdünnungslehre zu bewähren. Obgleich Pflanzen in einen pathologischen Zustand kommen können, der den pathologischen Zuständen des Menschen analog ist, so sind doch diese Zustände sehr verschieden von einander. — Dem Dr. *Nusser* ist es sehr wahrscheinlich, dass bei Pflanzenkrankheiten auch der homöopathische Grundsatz sich geltend machen werde (*Allg. Zeitg. für Hom.* Nr. 1). — Ueber letzteres kann wohl kein Zweifel sein; nur müssen wir uns nicht mit Analogieen herumtreiben, die uns nur vom positiven Boden wegdrängen. So wenig die Organe der Thiere mit denen der Pflanzen wirklich vergleichbar sind, so wenig natürlich ihre Verrichtungen und Abweichungen vom Normalzustand. Je tiefer herab es in der Organisationsstufe geht, desto mehr macht sich die rein chemische Seite des Lebens geltend; die Chemie hat ihre Similia, und *chemische* Similia werden es sein, durch welche Pflanzenkrankheiten geheilt werden.

III. Klinik.

1. *Scarlatina*. — Dr. *Schneemann*, Hofmedicus in Hannover, versichert mit nachfolgender Verfahrensweise die allerglücklichsten Erfolge erzielt zu haben. — Vom ersten Tag der Erkrankung an und sobald man wegen der Krankheit gewiss ist, wird der Kranke jeden Morgen und Abend über den ganzen Körper mit einem Stück Speck *tüchtig* eingerieben, welches kreuz und quer mit Schnitt-

furchen versehen ist, damit das Fett recht eindringe. Man reibt Theil für Theil; der Kranke bleibt in dem fett gewordenen Hemd und Bett stecken. „Mit einer fast an Zauberei grenzenden Schnelligkeit sieht man alle, noch so peinlichen Symptome der Krankheit sich (in wenigen Tagen) legen.“ — Es wird durch dieses Einreiben unmöglich, dass sich der Kranke erkälte; Jucken und Brennen der Haut, Halsbeschwerden werden gehoben; es findet gar keine Abschuppung statt, Nachkrankheiten treten keine ein, die Gefahr vor Ansteckung wird vermindert, die Dauer der Krankheit auf 6 bis 10 Tage beschränkt, kaum irgend eine Gegenanzeige ist vorhanden, den Speck anzuwenden. — Das Wechseln des fett getränkten Hemdes geschehe nur selten; man fürchte sich nicht vor dem Einfluss trockener Kälte, öffne die Fenster und lasse nicht mehr als 13° R. im Zimmer sein; *warmes Verhalten ist Oel in's Feuer gegossen*; der Kranke bleibe nur so lange im Bett als es durchaus nöthig ist, nur so lange Fieber, Schwindel etc. da sind; so wie der Kranke nur mag, stehe er auf, und wenn's in den ersten Tagen ist. Beim Fieber Wassersuppe, Obst, kaltes Wasser zum Trinken; steht der Kranke nach 2—3 Tagen auf, so lasse man ihn seine gewohnte Kost nehmen. Hände und Gesicht darf man sich während der Kur täglich waschen; bei Verstopfung ein einfaches Klystier; Medicin wo möglich keine; *das Vorurtheil befriedige man mit Aq. destill.*, — *alle Stunden.* — Dieses ganze Verfahren ist ein untheilbares; es muss alles zusammen in Anwendung kommen. — Geringe Steifigkeit des Nackens und Halses beim Drehen des Kopfes vergeht bei solchen, die es bei dem ersten Ausgang bekommen, von selbst. — Dr. S. ist ein grosser Lobredner 1) des Aderlasses bei schweren Hirnzufällen (kennte er nur *Zink*, von a. Mitteln zu schweigen, so würde er vom Aderlassen bei Kindern still sein); 2) des Eises auf den Kopf; 3) der Sinapismen; 4) des Ammon. carbon. (nicht des Merkurs). — Die *Stieglitz'sche* Laxirerei lobt er nicht, ebenso wenig Brechmittel; Aconit in Extrakt und 6. Dilut. leistete nichts (sehr glaublich; wenn's die rechten Fälle nicht sind, da thut eben *kein Mittel* etwas). — *Schrön's* Vorschrift zur Anwendung des Ammon. carbon. (*Hygea* XXI. 46. ff.) lobt Dr. S. — Ist die Angina bei dem Ausbruch und im ersten Krankheitsstadium sehr stark: Aderlass (warum denn nicht *Belladonna*, *Mercur*, *Iod*, *Baryt* etc. ?); gegen Blutegelei ist Dr. S. ganz;

Angina im Abtrocknungszeitraum entstehend (wo vorher keine Speck-einreibungen stattfanden, denn *dabei* tritt nie solche Angina ein), *keine* Aderlässe, sondern Egel, aber vorsichtig, wohl auch Brechmittel (Therapia miserabilis); Argent. nitr. fus. in starker Solution als Aetzmittel auf Tonsillen (hier werden Iod und Sublimat als homöopathische Mittel, aber in zweckmässiger Gabe, hilfreich sein!). — Dr. S. ist ein warmer Lobredner der Belladonna als Präservativ und zollt *Hahnemann* unverholen seine Anerkennung (sehr zu loben, wenn man weiss, dass man sich in Hannover mit dem *Nicht-Anerkennen* empfehlen kann!); Dr. S. gibt Extr. Bell. gr. 1—2 in Aq. destill. unc. 1, jedem Kinde Morgens und Abends so viel Tropfen als es Jahre alt ist, 14 Tage lang. — Uebrigens macht der Verf. auch auf Aconit, nach *Hahnemann*, aufmerksam. — Die Belladonna nennt er in genannter Form durchaus unschädlich. — Bei den Speckeinreibungen tritt also *gar kein Exanthem ein*; es ist das eine sog. *Abortivbehandlung* (*Schneemann*, die sichere Heilung der Scharlachkrankheit; Hannover 1848).

2) *Variolen- und Varioloiden-Epidemie im Dorf Cruas des Dépt. de la Drôme*. — Dr. *de Verneuil* erstattete einen Bericht an den Präfekten des genannten Dépt., wornach jene Epidemie mit grosser Heftigkeit auftrat; der ebenbezeichnete Arzt begab sich von seinem Wohnort *Montélimart* hin, um Hilfe zu leisten. — Dr. *de V.* bezeichnet vier Perioden der Krankheit, die wir als das der Vorboten, des Ausbruches, der Eiterung und der Abtrocknung unterscheiden. — Schlimme Symptome waren unauslöschlicher Durst, Erbrechen und dünne Stuhlgänge von putriden, fast immer blutiger Materie; letzteres meistens am Ende der 2ten Periode; bei mannbaren Mädchen statt blutigen Durchfalls meistens Menstrualabgang, aber *gering* im glücklichen Fall, *übermässig* im schlimmen, und dann war das Blut wie kohlenfarbig und stank sehr; bei mangelhaftem Ausbruche schwoll der Körper an, die Epidermis sprang auf, es entleerte sich klares Wasser, es bildeten sich dann Petechien, und es folgten alle Zeichen eines sog. nervös-putriden Zustandes.

In der ersten Periode reichte Dr. *de V.* Aconit, bei sehr heftigem Kopfweh mit Bellad. im Wechsel. Dabei verlief die Krankheit regelmässig; in der zweiten Periode Sulphur, wenn der Ausbruch nicht recht vor sich gehen wollte, theils allein, theils im Wechsel mit Mercur. sol. — Arsenik, wenn die Eiterung nicht ge-

hörig sich bilden wollte. — In der dritten Periode bei drohendem putridem Zustande, Petechien etc., Carbo veg. im Wechsel mit China.

Viele Personen waren geimpft; je älter die geimpften Personen waren, desto schlimmer war die Krankheit. — Dr. *de V.* gibt die Gesammtheit der Kranken auf 548 an; davon krank vor seiner Ankunft 158, gestorben 42, genesen 16; seit seiner Ankunft 390, gestorben 22, genesen 368; unter den 22 waren 6, welche Dr. *de V.* nicht behandelt hatte (Bulletin de la société de méd. hom. Avril 1847).

3) *Herpes circinnatus.* — Ein Herr von 32 Jahr litt an diesem Uebel seit zwei Jahren; Gesicht und Hände ausgenommen, war die ganze Haut ergriffen und nichts hatte helfen wollen. Jeder Kreis hatte die Grösse eines 5 Frc. Stückes; die Bläschen gaben auf Druck gelbliche oder grünliche Flüssigkeit von sich; heftiges Brennen, besonders in der Nacht. — Sulph. 12. u. s. f., Mercur hierauf, besserten etwas; Sepia 24. und Calcar. 30. heilten dauerhaft in etwa 5 Monaten. Dr. *Ginestet* hat die Mittel in glob., in Wasser gelöst, nehmen lassen (Journal de la méd. hom. Juill. 1847).

4) *Herpes phlyctaenoides* bei einem Manne von 47 Jahren, seit 6 Monaten dauernd und die ganze Hautoberfläche einnehmend, hinderte den Pat. am Schlafen; die Absonderung war stark; dabei war der Kranke oft von pneumonischen Zufällen mit Bluthusten befallen und ärztlich behandelt worden. — Nachdem er Staphisagria 12., glob. 4 in Wasser, genommen, sah Dr. *G.* den Pat. in 4 Wochen wieder; die Haut war ganz krustenfrei und keine Absonderung fand mehr statt. Die Heilung war dauerhaft (dasselbst).

5) *Rheumatismus acutus.* — Ein Mädchen von 13 Jahren wurde davon befallen und mit Abführungsmitteln etc. fruchtlos behandelt. Dr. *Laurie* in London kam: nach 4 Tagen scharfe, schneidende Stiche in den Gelenken, vorzüglich in den Schultern, Ellbogen und Handgelenken; die leidenden Theile sind sehr geschwollen, glänzend, gespannt und bei Berührung sehr empfindlich; Gesicht sehr roth, mit dem Ausdruck des Leidens, Zunge weiss, Mund trocken, brennender Durst, Haut heiss und trocken; Puls 130; häufiges Athmen; Herzschlag sehr stark, helltönend, häufig, zuweilen zwei schnelle Schläge hinter einander; gegen die Mitte des Sternums ein leichtes, oberflächliches Reibungsgeräusch, vorzüglich wenn Dr. *L.* die Kranke

aufrecht sitzen liess; Percussionston nicht matt; kein Schmerz in der Gegend des Herzens. — Acon. 3. gutt. 3 in 3 Unzen Wassers; alle 3 Stunden zu 1 Löffel voll. Am folgenden Tag Pulsverminderung, Haut weich, Durst weniger; die örtlichen Erscheinungen dieselben. Bellad. 3. gutt. 2 (wie Aconit gegeben). Abends Besserung des Allgemeinbefindens, die Röthe der Gelenke geringer, heisse, trockene Haut. Aconit 3. gutt. 2 in Wasser, alle 6 Stunden zu 1 Löffel voll. — Hierauf starker Schweiss, gute Nacht, Morgens bedeutende Remission (Puls 100), die Respirationssymptome besser. Die Vermehrung der Schmerzen bei Bewegung scheinen den Dr. L. zum Geben von Bryonia 3. gutt. 3 in Wasser veranlassi zu haben. Dabei schritt die Besserung fort, am andern Tag war es mit dem Herzgeräusch besser; Röthe und Geschwulst der Gelenke verschwunden. Nach 5—6 Tagen war die Kranke genesen und auch das Herz in Ordnung (Britisch Journal of Hom. Juli 1847). — Dr. L. erzählt noch mehrere Fälle von Rheumat. acut. articul., welche heftiger waren als der vorige; die Herzsymptome namentlich traten bedeutender auf; im zweiten Falle halfen Lachesis 6. und Arsenik 6., dann Colchicum 6.; im dritten Fall war insbesondere Spigelia 6. hilfreich und darnach Arsenik 6.

6) *Apoplexie bei einer Wöchnerin.* — Mad. R., 23 Jahr alt, nervös, kam glücklich nieder; nach 4 Tagen vergingen die Lochien, es trat eine fieberlose Kolik ein; der Arzt verordnete *Asa per anum*; nach 5 weiteren Tagen Kopfschmerz, immer zunehmend und nicht mehr aussetzend, oft unerträglich; der Arzt diagnosticirte eine Neuralgie, und verordnete Castoreum ohne Nutzen, die Krankheit, am 24. März beginnend, hatte am 5. April einen bedenklichen Grad erreicht. Die Kranke lag theilnahm- und bewegungslos auf dem Rücken im Bett, Gesichtszüge krampfhaft verzogen, drücken tiefes Leiden aus; grosse Schwäche; Bewusstsein weg; die Zunge fast unbeweglich; die Kranke stösst in langen Zwischenräumen verwirrte Schreie aus; Lähmung des rechten Arms und Beins; Urinabgang unwillkürlich; Bauch weich; kein Stuhl. — Der Arzt blutegelt und lässt zur Ader von wegen des Hirnreizes; die Kranke wird elender, es zeigen sich Convulsionen im linken Arm. — Dr. Gillet sah sie nun; Puls fadenförmig, Gesicht blass, die Kranke lag wie eine Halbtodte da. — Dr. G. schlug dem Kollegen Belladonna vor, allein der ritt den antispasmodischen Gaul, und es wurde ferner geteufels-

dreckt; am andern Tag sah's schlechter aus, und dem Asa-Kollegen war nicht wohl bei der Sache; er verstand sich endlich dazu, dass auf Dr. *Gillet's* Vorschlag die Belladonna gegeben wurde: $\frac{1}{4}$ Gran Extrakt in 6 Unzen Aq. destill. mit etwas Syrup. Abends bekam die Kranke 1 Löffel voll. Die Nacht war ruhiger; es trat etwas Gesichtsröthe ein; Morgens gab man 2 Löffel voll in 4 Stunden; Abends bewegte die Kranke das rechte Bein mehrmals, sie nimmt ein wenig Theil, streckt die Zunge heraus. Abends und am nächsten Morgen noch 2 Gaben Bellad. à 1 Löffel. — So ging's mit der Besserung fort; am 10. bewegte die Kranke Arme und Beine, am 11. ass sie mit Lust, und *Mad. R.* genas vollkommen, der Asa-Kollege war aber nicht bekehrt und nicht belehrt, sondern ritt seinen Gaul fort (*Revue hom. du Midi Janv. 1848*). — Dr. *G.* gab *absichtlich* ein anderes als das gewöhnliche homöopathische Präparat; er will mit der Bekanntmachung dieses Falles nur zeigen, dass es auf *richtige Wahl* des Simile ankommt, und dass Homöopathie nicht in den „globules“ bestehe, wie die „*halsstarrigen Kollegen*“ behaupten.

7) *Apoplexia*. Eine Fünziglerin, robust und untersetzt, war noch Morgens gesund, als sie Kopfschmerz und Schwindel klagte. Als Dr. *Black* kam, fand er sie mit rothem, heissem Gesicht; der Mund auf die Seite gezogen; der linke Arm gelähmt; Puls voll, kräftig; Bewusstsein war vorhanden; Pat. klagte über dumpfen Kopfschmerz und Völle darin, so wie über grosse Schläfrigkeit. *Nux vom.* 3., gutt. 1 (erst alle $\frac{1}{2}$, dann alle 2—3 Stunden); am nächsten Tag war die Frau ganz wohl und erfreute sich, als Dr. *Black* sie Monate später sah, einer guten Gesundheit; er beweist mit diesem und andern Fällen, dass man in derartigen Fällen *ohne Blutlassen* ausreiche, was ein Freund der Homöopathie, Prof. *Henderson* in Edinburgh, nicht gelten lassen wolle, während schon *Marshall Hall* vor dem üblichen Blutlassen warnte (*Brit. Journal of Hom. Jan. 1847*). Unter passenden Umständen ist Verf. auch für Anwendung des kalten Wasserstrahls und des Eises.

8) *Ophthalmia scrofulosa*, bei einem 3 Jahr alten Knaben, ein Jahr dauernd und fruchtlos bisher von andern Aerzten behandelt: grosse Lichtscheu, hoch aufgetriebene Augenlider, Ausfluss heisser Thränen und eiteriger Materie bei dem Versuch die Lider aufzuheben; Ausschlag an den Beinen etc. Sulphur 30. globul. 20 in 12 Unzen Wasser, täglich 3mal 1 Esslöffel voll. In der nächsten

Woche brachte man die Pat.: die Augenlider waren geöffnet etc.; so ging's bei Sulphur 30. und Calcar. 30. (ebenso gegeben) immer besser (Dr. Guinness im British Journal of Hom. Jan. 1847).

9) *Orchitis nach Tripper* (wahrscheinlich von Copaiva). Pulsat. 6; darnach kam in 2 Tagen der weggebliebene Tripper wieder; Clematis 3. und Mercur. sol. 5. thaten das Weitere (Dr. Guinness im Brit. Journal of Hom. Jan. 1847).

10) *Pneumonie*. — Ein Mädchen von 13 Jahren betreffend; rechte Lunge ergriffen (physikalische Kennzeichen sind angeführt). Bryonia 3. gutt. 3., und Aconit. 3. gutt. 3., jedes Mittel in 3 Unzen Wasser, abwechselnd gegeben, bessern wesentlich; bei Fortdauer der physikalischen Zeichen Phosphor 3. gutt. 3 in 3 Unzen Wasser, alle 3 Stunden 1 Löffel voll; in 24 Stunden viel besserer Percussionston etc.; Genesung. Es war ein juckender Ausschlag an Händen zum Vorschein gekommen (Dr. Guinness im British Journal of Hom. Jan. 1847).

11) *Catarrhus epidemicus in Marseille*. — Die Grippe herrschte im Winter d. J. stark in Marseille, und erhöhte die Todesfälle auf's Doppelte und Dreifache. Dr. Sollier theilt das Nähere über die homöopathische Behandlung mit, welche in jener Epidemie eine ausgebreitete Anwendung fand. Die angeführten Symptome, mit welchen die Grippe auftrat, sind die bekannten; Dr. Sollier gibt in kurzen Zügen die Anzeigen für Aconit, Nux vom., Bellad. u. s. f. — Die pneumonische Form, an welcher in Marseille viele Personen starben (unter anderer Behandlung) wich dem abwechselnden Gebrauche von Acon. und Bryonia im ersten Zeitraum (Anschoppung) der Lunge: *engouement*); es starb kein Kranker unter homöopathischer Behandlung. In 7 Tagen waren die schwersten Fälle geheilt. — Wir beschränken uns auf diese praktischen Angaben, und übergehen des Verf. Streifzug gegen die Kategorien der Pathologen und die darauf gebauten Behandlungsweisen, so wie auch das, was er über die unwillkürliche Anwendung homöopathischer Arzneien sagt, unter die er auch die Antimonialien stellt, als Mittel gegen die Pneumonie. (Revue hom. du Midi Janv. 1848).

12) *Haemorrhoides*. — Dr. Gillet untersucht die Frage, ob die Hämorrhoiden als ein rein örtliches Leiden anzusehen sind, oder

ob sie einer allgemeinen Ursache ihre Entstehung verdanken. Dr. G. weist nach, dass das Letztere der Fall ist, weil die Hämorrhoiden entstehen, wenn habituelle Blutflüsse eine andere Richtung nehmen; Krankheiten verschwinden nach Eintritt von Hämorrhoiden; allgemeine Krankheitssymptome gehen ihnen voran; der Verlauf der Hämorrhoiden ist intermittirend, und dies zeigt, dass eine innere Ursache fortwirkt; die Hämorrhoiden können ein Erbstück sein; ihre Unterdrückung kann bedenkliche Folgen haben; kurz; die Hämorrhoiden sind von einer „*infection miasmatische*“ erzeugt, und die Psoratheorie *Hahnemann's* ist wahr. Die Allopathie vermag wenig oder nichts gegen die Hämorrhoiden, sie verfährt nur symptomatisch; ihre Anwendung von Antispasmod., Blutentleerungen, Abführungsmitteln beweist das. (*Revue hom. du Midi. Janv. 1848*).

13) *Peritonitis; Aconit.* — Eine 20jährige Frau im dritten *Wochenbett*: Bauch tympanitisch, bei Berührung sehr schmerzhaft, brennendheiss; Lochien gänzlich aufgehört; Puls kaum fühlbar; Extremitäten kalt; Ohnmacht. Acon. 18. gutt. j. Aq. dest. unc. iij, 2stündlich 1 Esslöffel. Schon nach dem dritten Löffel Besserung, Nachts Schweiß, der, sich wiederholend, binnen 3 Tagen Alles beseitigte.

14) *Leberaffectionen und Aurum 12.* (täglich 1 Dose). Aus mehreren Fällen stellt sich heraus, welcher wesentlichen Vortheil Gold bei *Leberaffectionen* hatte. Es fanden dabei statt: Verhärtung und Auftreibung, oder auch bloss stechende oder dumpfdrückende Schmerzen, *Druck im Magen* nach jedem Essen, *gelbbelegte Zunge*, *Bittergeschmack*, *Stuhlverhaltung*, zwischendurch wohl auch (gallige) Durchfälle. Einigemal wurde die Kur mit Bryon. begonnen, öfter noch, nebst Gold, auch Magnes. mur. gegeben. Bei Einzelnen ist *früherer Merkurmissbrauch* bemerkt. — In einem solchen (mit Syphilis complicirten?) Falle, wo hauptsächlich *Druck in der Nasenwurzel*, *Knochenschmerzen* der Extremitäten, Nachts und bei Wetterwechsel erhöht, hob (nach Eintritt von Caries oss. nas.) Aur. 12. nebst Acid. nitr., oftmal wiederholt, das Leiden so, dass es sich binnen 2 Jahren nicht mehr zeigte.

15) *Lienterie; Calcareo acet.* — Ein blasser, schwächlicher, sonst nichtsklagender Jüngling litt bei gutem Appetit täglich 10—12mal, nach geringem Kneipen an wässrigem *Durchfall*, mit dem

alles Genossene unverdaut abging. (Rheum, Coloc. thaten nichts). Calc. ac. 6., früh und Abends, hob es auf der Stelle.

16) *Säfteverlust*. — *China* 12. (3—12stündlich) bewährte sich auch hier vielfach gegen die *Folgen übermässiger Blutentziehungen* und Laxanzen bei sonst mannigfachen Krankheitsformen. Namentlich erwies sie sich heilkräftig: Puls *frequent*, hart, klein, zitternd; *Herzklopfen* bei der geringsten Bewegung; *Athem beengt*, kurz; Widerwillen gegen Speisen; *Druck in der Herzgrube*; viel Durst; Bauch aufgetrieben; *Stuhlverhaltung*; *Kopf eingenommen*, schwindlich; Menostasie; gelbliche *Blässe*; Gedunsenheit; Schlaflosigkeit.

17) a. *Scirrhus (?) mammae*; — *Conium macul.* — Eine 30jährige, sonst gesunde Frau stiess sich an die rechte Brust. Nach einem halben Jahre bildete sich daselbst eine steinharte, unebene Geschwulst, worin öfter stechende Schmerzen, und auf ihr eine rauhe, warzenähnliche, etwas nässende Erhabenheit; Geschwulst der Achseldrüsen, Abendfieber. Nach 8 Dosen Con., 3tägig, war Alles verschwunden.

b. Eine 50jährige Frau, gut genährt und gesunder Farbe, hatte an der Brust ein 2 Zoll grosses und $\frac{1}{2}$ Zoll tiefes, jauchendes Speckgeschwür mit harten, aufgeworfenen Rändern, die ganze äussere Seite der Brust geschwollen, sehr hart, stumpfe Stiche darin. (Hep. s., Bell., Ars., Carb. an.) Con. 30, 4tägig und täglich 2maltiger Verband einer Salbe aus Fett und Con. (Verdün.). Es stiess sich eine speckähnliche Masse ab, und nach etwa einem Monate war das Geschwür geschlossen, die Verhärtungen verschwunden.

18) *Seekrankheit*. — *Hyoscyam.* (12.) bewährte sich bei 72 Personen zur *Verhütung der Seekrankheit*, wenn er genommen wurde, sobald Uebelkeit oder dergl. eintrat.

19) *Somnambulismus*. — *Phosphor*. — Ein 18jähriger Cadet litt seit 16 Monaten an *Somnambulismus*. Alle 6—8 Abende überfiel ihn unüberwindliche Schläfrigkeit, dann stand er auf, kletterte herum, commandirte, hieb auf den Feind ein, machte dann eine Liebeserklärung, küsste und umarmte die Erkohrene und führte sie heim. Musik beruhigte etwas, indem er zu tanzen anfang. Nach vielen verfehlten Mitteln, von denen besonders Caust. 30. stets einen heftigen Anfall erregte, ward, weil Pat. auch im Wachen dem

weiblichen Geschlechte sehr geneigt, Hyosc. 12. und Plat. 6. gegeben, die aber auch nur die Anfälle linderten. Erst nach Phosphor 30., alle 24 Stunden, wurden die Paroxysmen immer mehr zum blossen Traume, und waren nach 14 Tagen für immer geschwunden.

20) *Sepia*. — Von *Hartung* werden 6 Fälle folgenden Zustandes berichtet. Die Kranken waren alle Frauenzimmer im mannbaren Alter, sie litten alle mehr oder minder an *hysterischer* Verstimmung und sonstigen Zufällen. Die constanteste und häufigste Erscheinung war: periodisch *Drücken* (Fressen, Stechen, Brennen) „in der Leber“, im Epigastrio und ganzen *Unterleibe*, der öfter sehr aufgetrieben und hart, und in dem öfter das Gefühl als beenge sich etwas darin; Appetit gering; Stuhl hart, sparsam (brecherliche Uebelkeit); Harn blass, häufig; Drücken (Fressen, Brennen) im Uterus; Weissfluss; Periode unregelmässig, sparsam, oder wenn auch regelmässig, doch sehr schmerzhaft; zeitweise drückendes Kopfweh am Scheitel; Puls sehr häufig wechselnd; Haut trocken; Gesicht blass; die Augen dunkelgelb umringt; Abmagerung. Ungerechnet sehr viele fruchtlose Mittel war es *Sepia* 30., die fast bei jeder Wiederholung hervorbrachte: Bewegungsgefühl im Bauche, Drängen nach unten, Brennen oder Jucken im After, starke, sehr reichliche *Stuhlentleerungen*, bestehend aus viel *Schleim*, gelblichen, verschiedenen geformten *Hautstücken*, Larven (?), Eiern (?), *Würmern*. *Magnes. mur.* 18. schien einigemal ähnlich zu wirken. Ob *Cina* und *Filix mas* etwas gethan? — Obige Stuhlgänge wiederholten sich durch Wochen, ja Monate. Einige sehienen darnach gründlich geheilt; bei Andern traten wiederholt Rückfälle ein. (Ich muss dazu bemerken: 1) scheint es ziemlich unwahrscheinlich, dass jenes Drücken und dergl. „in der Leber“ war, viel eher möchte ich annehmen, dass es im Darmkanale und namentlich im Cöcum und Colon seinen Sitz gehabt habe; 2) dass die so oft hier stattfindende arg-symptomatische Curirerei und das unaufhörliche Gespränge von Mittel zu Mittel ganz entschieden zu missbilligen ist). (13—20 aus den *Fragm. aus den hinterlassenen Schriften Hahnemann's*).

21) „*Dentin*“ mehrfach bei *Schmerzen cariöser Zähne*.

22) „*Hepatin*.“ Bei *subinflammatorischen Leberaffectionen*: Anschwellung im rechten Hypochondrio und Epigastrio, wo wohl auch

Stechen und Brennen; Empfindlichkeit gegen Berührung; Drücken nach dem Essen; Schwerathmigkeit; trockener Husten; schwieriges Nachtsliegen; Stuhl fest, zögernd; zuweilen Bittergeschmack.

„Karlsbad ist ein Zwerg gegen diesen Riesen.“ Tritt ein Stillstand in der Besserung ein, so ist der Gebrauch durch einige Wochen auszusetzen. Bemerkenswerth soll die lange, heilende Nachwirkung sein.

Gelbsucht, unter den obigen Verhältnissen.

Stuhlverstopfung. Hier muss es oft längere Zeit gegeben werden, übertrifft dann aber Nux vom. auch bei weitem. (Fasst man das vom Verf. Gegebene zusammen, so scheint das „Hepatin“ aber auch der Bryonia viel näher zu stehen. K.) — Verf. hält es für sehr beachtenswerth bei den Folgen des Bisses toller Hunde, und beruft sich dabei auf *Plinius* und die Sectionsergebnisse. *)

23) „*Lienin*“ soll, binnen 10 Monaten, in zwei Fällen enorme Milzanschwellungen beseitigt haben.

24) „*Renin*.“ Nach oft wiederholten Erfahrungen „von wunderähnlichem Erfolge“ bei *krampfhafter Harnverhaltung*: hänfiger Drang mit Abgang nur weniger Tropfen unter heftigem Brennen, das bald auch schon für sich in der aufgetriebenen, bei Berührung sehr schmerzhaften Blasengegend gefühlt wird.

25) „*Pulmonin*“ soll bei Pneumonien selbst da noch geholfen haben, wo Phosphor oder Kohle nutzlos ist. — Wird auch bei Bluthusten empfohlen (mit Auftreibung und Schmerzhaftigkeit der Leber, Pulsiren der Art. coeliaca).

Alle übrigen, obengenannten Isopathica hatten, nach dem eigenen Geständnisse des Verf., in den bisher damit angestellten Versuchen meist gar keinen Erfolg, ja ich möchte meinen, dass hievon eigentlich nur etwa nach „*Dentin*“, „*Hepatin*“ und „*Renin*“ die Rede sein könne.

Bereitungsweise. Das resp. Organ eines so eben geschossenen Fuchses wird (die Leber nach Entfernung der Gallenblase) zerkleinert, mit Weingeist von 0,856 (wasserfreier coagulirt die Stoffe) übergossen, und, öfter umgeschüttelt, eine Woche lang an temperirtem Orte digerirt u. s. w. *Dosen*: 1—12. Verd., 4—6stündlich, von „*Renin*“ wohl auch halbstündlich.

*) Ist längst von *Genzke* widerlegt, *Hygea* XXII, S. 123. Red.

Ueber andere Arzneimittel finden sich noch folgende Bemerkungen.

26) *Aurum*. — *Icterus*. Es ist bei *Gelbsucht* von allen andern bisher bekannten Mitteln am wirksamsten.

27) *Digitalis*. — *Hydrothorax*. Bei Brustwassersuchten vortrefflich, aber *nur im Dekokt*; alle Verdünnungen sind nutzlos. (Bekanntlich ist bei „Brustwassersuchten“ sehr häufig das Herz das *urafficirte*, und die Befallenen sind meist Personen höhern Alters. Unter diesen Verhältnissen kann ich *Asparagus* nicht dringend genug empfehlen, den ausgepressten Saft, einfach mit 6—8 Theilen Wasser verdünnt, täglich zu 1—3 Esslöffel voll. Der Grund der Wirksamkeit des Spargels dürfte wohl hier darin liegen, dass er ein so mächtiger Austilger der Producte der „Gicht“ ist, was unsern ärztlichen Altvordern sehr wohl bekannt war, und neuerlichst wieder in der Russischen medic. Zeitung durch ein eklatantes Beispiel bestätigt wurde).

28) *Kreosot*. — *Phthise*. Ein 46jähriger schwächlicher, trunksüchtiger Schneider vernachlässigte einen Lungenkatarrh, bis der Husten heftig, anhaltend, krampfhaft, oft mit Brechwürgen; der Auswurf reichlich, schleimig, eitrig; Pat. muss die meisten Nächte sitzen; in der linken Brust anhaltende Stiche; Bittergeschmack; aashafter Mundgeruch; häufig grünlich-wässriger Durchfall; Zehrfieber. Die Mittel halfen nicht; erst Kreosot hob das Ganze sehr rasch. (*Reichliche und stinkende Secretionen* der Schleimhäute und Geschwüre nebst gesunkenem Energiezustande sind fast stets ein guter Fingerzeig auf Kreosot, und man kann es daher nur Unbekanntschaft mit diesem so mächtigen Mittel nennen, wenn unter solchen Verhältnissen so häufig noch Arsenik angewendet wird, der hier viel weniger leistet. Uebrigens sind die so eben erwähnten Zustände nicht die einzigen, bei denen Kreosot mit Arsen concurirt und diesem den Rang abläuft. Ich nenne nur noch den *Milzbrand*, sowohl bei Thieren als bei Menschen; wovon ich mich im Sommer 1846 zu überzeugen wiederholte Gelegenheit hatte. Ferner *ausgebildete Rotzinfektion*. Endlich: von Zeit zu Zeit sich wiederholendes Erbrechen einer Masse ätzend-sauren Wassers (in einem Falle zeigte die chemische Analyse freie Salzsäure darin) mit kaffeesatzartigen Flocken und heftigsten Schmerzen im linken Hypochondrio, ob von der Milz oder dem Magenblindsacke ausgehend, weiss

ich nicht, da ich von 8 derartigen Kranken, unter denen 7 Frauenzimmer, keinen verlor. Wenn es erlaubt ist, aus dem Charakter des Kreosots einen Schluss auf die eigentliche Artung der hier zu Grunde liegenden Affection zu machen, so möchte ich als das Wahrscheinlichste finden, dass es ein in der Fortbildung begriffenes „perforirendes Magengeschwür“ sei, zumal da auch bei einem andern Mortifications-Process in demselben Organe, nämlich der „Gastromalacie der Kinder“ dasselbe Mittel sich ebenfalls schon vielfach bewährt hat. — Nicht minder gehört hierher ein *Gebärmutterleiden*, das besonders Frauen in den mittleren Jahren zu befallen scheint, und unter folgenden Erscheinungen auftritt. Lang anhaltender Weissfluss oder häufig sich wiederholende Gebärmutterblutungen, beide von drückenden, wohl auch drängend-pressenden Gefühlen begleitet, gehen allmählig über in *sehr stinkende Auscheidungen von blutig-wässriger, scharfer Jauche oder Blutklumpen, mit Brennen, zwischendurch auch Stechen im Kreuze oder Schoosse*. Beim Stehen liegt es wie eine Last im Becken; der Beischlaf ist schmerzhaft; um die Regelzeit verschlimmert sich meist Alles. Die stets *sehr empfindliche Untersuchung* zeigt die Scheide heiss, ihre Schleimhaut aufgelockert, wohl auch Hypertrophie der Follikeln, *die Vaginalportion geschwollen, hart, am Muttermunde kleine, warzenartige oder höckrige, blumenkohlartige Auswüchse*. Nach dem Vorgange *Reisig's* (*Vehsemeyer's med. Jahrb. II. 233*) habe ich gegen dieses, in aller Wahrheit furchtbare Leiden, Kreosot angewendet, und davon eben so glänzende Erfolge gesehen als dieser und *Wahle* (*neues Archiv III. H. 1. S. 44*). Uebrigens liegt, nebenbei bemerkt, auf der Hand, dass von eigentlichem Drüsenskirrhe hier nicht die Rede sein könne, wogegen es die grösste Wahrscheinlichkeit hat, dass das Leiden auch in diesen Fällen ursprünglich in einer Affection der Schleimhaut besteht, zu der sich allmählig Wucherung, und endlich (blutschwammartige) Degenerationen der Papillen gesellen. Die Erklärung aber, warum Kreosot hiebei das eigentliche Specificum sei, liefert der Schornsteinfegerkrebs.

29) *Taenia*. — „*Taenin*“ hat dabei gar nichts geleistet, reichlicher Genuss von Oel und Fett erscheinen als das sicherste Tödtungsmittel. — Ich weiss der Ansicht des Verf. hinsichtlich des Oeles nichts Begründetes entgegen zu stellen; ich sah „*Taenin*“ ebenfalls stets unwirksam; und auch die andern Bandwurm-Specifica be-

schwichtigten, in *Hahnemann's*chen Dosen, die Leiden stets doch nur *höchstens für einige Zeit*. Da nun aber schwerlich viele Gegenden sein möchten, wo der Bandwurm so häufig vorkommt, als in Dessau und dessen Umgebungen, so war ich daher sehr bald gezwungen, mich nach andern Wegen umzusehen. Zuerst wendete ich Granatwurzeln-Rinde in Abkochung nach der allbekannten Vorschrift an. Obgleich ich das Mittel direct von Rom hatte kommen lassen, sah ich in 4 Fällen gar keinen Erfolg davon. Mit Terpenthinöl ging es in einigen andern Fällen um nichts besser. Ich wendete mich daher zur Farnkrautwurzel, die ich nach der Verordnung von *Wawruch* gebrauchen liess. Das Tuto des Erfolges kann ich dabei nicht in Abrede stellen, um so mehr jedoch das Jucunde der Kur. Sehr willkommen war mir daher, bei *Rademacher* das *Cuprum oxyd. nigr.* als oftmals erprobtes Mittel zu finden. Ich versuchte es und muss gestehen, dass es auch mir das vorzüglichste von allen zu sein scheint, weil es, ohne irgend eine Unannehmlichkeit (denn selbst bei höchst empfindlichem Magen brachte es nie auch nur eine Spur von Uebelkeit hervor) den Wurm nicht abtreibt, sondern *tödtet*. Ich verschreibe es in Pillen (mit Lakrizensaft oder Althaeawurzel), von denen jede $\frac{1}{4}$ Gran Kupferoxyd enthält, und lasse es folgendermaassen brauchen. 3—4 Tage vor dem Vollmonde muss der Kranke des Tages nichts als dreimal eine, wenn es ihm sonst nicht zuwider ist, fette, lautere Fleischbrühsuppe geniessen. Am Tage des Mondwechsels nimmt er Früh und Abends 1 Pille, am nächsten Tage 2, dann 3, endlich 4 Pillen, bei welcher Zahl er 8 Tage lang bleibt. Hierauf 6tägige Pause, und dann nochmals die Pillen, aber in rückschreitender Zahl. Während dieser ganzen Zeit darf sich Pat. nur täglich zu Mittag satt essen, und zwar am besten an Fleisch, mit möglichster Vermeidung schwer verdaulicher Gemüse, z. B. aller Rüben, namentlich aber der Kartoffeln; zum Frühstück und Abends ist eine dünne, beliebige Suppe das Rathsamste. — Alles dies, damit die unmittelbare Einwirkung der Arznei auf den Wurm möglichst wenig verhindert werde. (Aus *Herrmann's „wahrer Isopathik“*).

Dr. Kurtz.

IV. Diätetik.

1) Ueber die stimulirenden Mittel, ihre Wirkungsweise und ihre praktische Anwendung. — Dr. *Madden*, Mitglied der britischen Gesellschaft für Homöopathie, hat diesen Gegenstand, welcher der Homöopathie anscheinend fern liegt, besprochen. — Der Gebrauch der Stimulanzen, besonders der diätetischen, hat nach Dr. *Madden* seit wenigen Jahren so überhand genommen, und ist von den Aerzten so sehr sanktionirt worden, dass die homöopathischen Kuren, im Fall sie gelangen, dem Verpönen der Stimulanzen von den Gegnern zugeschrieben wurden. — Dr. *Madden* ist nun kein blinder Widersacher der Stimulanzen, sondern er bestrebt sich, ihre Anwendung auf Grundsätze zurückzuführen. Seitdem die homöopathische Praxis, sagt er, Fortschritte gemacht und die Zahl der Anhänger zugenommen hat, ist die Einförmigkeit im Plane der Behandlung nothwendigerweise verschwunden, „bis auf das Grundgesetz“; von diesem, dem Similia Similibus, geht Dr. *Madden* aus, er erkennt keine Trennung in reine und unreine („true“) Homöopathiker an und findet darin einen der stärksten Beweise von *Hahnemann's* Aufrichtigkeit, dass er, von dem Grundgesetz ausgehend und daran festhaltend, beständig seine Meinung wechselte rücksichtlich untergeordneter Dinge; denn wäre sein System, wie mehrere Verleumder meinen, blos ein Erzeugniss seiner Einbildungskraft gewesen, womit er Geld habe machen wollen, so würde er seinen Ruf nicht auf's Spiel gesetzt haben durch die häufigen Widersprüche, die sich in seinen Schritten finden. — Dr. *Madden* findet es bei aller Anerkennung für *Hahnemann* nothwendig, dass der Bau weiter geführt werde; „was aber muss daraus werden, wenn man starr und blind *Allem* anhängt, was *Hahnemann* gesagt?“ — Nun, die Antwort steht dabei: „nichts anderes, als völliger Stillstand in unserer Wissenschaft.“ — So leitet Dr. *Madden*, in welchen wir einen Kampfgenossen begrüßen, seine Abhandlung ein, und vollkommen stimmen wir mit ihm überein, wenn er sagt, unter der Fahne des grossen Grundgesetzes stehend, kümmere er sich nicht, wie viel man in untergeordneten Punkten abweiche; wir kämpften alle denselben Kampf, rängen alle nach demselben Ziel, alle, welche redlich arbeiteten, würden werthvolle Entdeckungen machen; ein sorgfältiger Eklekticismus, gezogen aus den

mannigfachen Erfahrungen aller Unterabtheilungen der Homöopathen, wäre die sicherste Methode, der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Seinen Gegenstand theilt Dr. *Madden* in drei Theile: a) stimu-
lirende Speisen, b) Gewürze, c) stimu-
lirende Getränke. — Wir fin-
den hier Manches freilich vom *englischen* Gesichtspunkt aus betrach-
tet, jedoch dient es als Ergänzung unseres *deutschen* Speise-
wesens.

a) *Stimulirende Speisen*. Hierher rothes Fleisch, einige Arten
Fische, und Kraftbrühen. Ihre stimu-
lirende Eigenschaft hängt von
dem concentrirten Zustand ab, in welchem sie Nahrung darbieten
und von dem Osmazom, welches den Magen in hohem Mass zu
reizen scheint. Drei gemeinsame Umstände beweisen die stimu-
lirenden Eigenschaften der genannten Substanzen; 1) Personen mit
schwacher Verdauung verursachen sie Magenbeschwerden, fieberhaftes
Wesen und andere Reizzustände, 2) sie können selten ohne Unter-
brechung und lange fortgenossen werden, ohne dass congestive Dys-
pepsie entsteht, 3) die Erfahrung zeigt, dass diese dann um so
schneller eintritt, je empfänglicher die Schleimhaut für Stimuli ist; so
bringt der tägliche Genuss von rothem Fleisch bei Kindern in der
Entwicklungsperiode fast sichere Veranlassung zu chronischer En-
teritis. Man darf annehmen, dass die stimu-
lirende Eigenschaft vor-
züglich in den Proteinverbindungen liegt, vorzüglich wenn sie mit
Osmazom vereint sind, denn die stimu-
lirende Tendenz eines Nah-
rungsstoffes steht in geradem Verhältniss zu der Summe der Pro-
teinverbindungen und dem damit vorkommenden Osmazom; die
Combination *beider* ist nothwendig, denn 1) gehören Eier, die kein
Osmazom enthalten, unter die am wenigsten stimu-
lirenden Nahrungs-
mittel und 2) kann Gelatina allein, wie *Edwards* zeigte, nicht als
Nahrung dienen; Hunde wurden dabei stets magerer und starben;
Zusatz von wenig Fleischbrühe erhielt sie lebhaft und kräftig.

b) *Würzen*. — Alle Condimente reizen die Schleimhaut; durch
Versuche ist nachgewiesen, dass alle reizende Dinge vorzüglich
dann den Magen zur Absonderung des Magensaftes anspornen,
wenn der Körper Nahrung bedarf; auf diese Weise wird der Ver-
dauungsprocess unterstützt; das Reizmittel braucht nicht specifischen
Charakters zu seyn, denn es reicht hin, sei es mechanisch oder
chemisch. Es scheint dem Dr. *Madden*, als wenn Senf, Pfeffer und
viele Gewürze, wenn auch nicht ganz, doch *fast* ganz örtlich wir-

ken, und dass ihre Wirkung nur von dem Reiz auf die Schleimhaut abhängt.

Um dies zu erörtern, gibt Dr. *Madden* kurz seine Meinung ab, was er unter *local* versteht. — Einem ganz Gesunden fällt ein Staubkörnchen in's Auge, es entsteht Vermehrung der Thränenabsonderung, Schmerz etc.; das Körnchen wird entfernt, der übrige Körper nimmt keinen Theil, das Auge tritt in seinen Zustand zurück: *reine Localkrankheit*. — Ein Gesunder reibt in das Auge Trippermaterie; es entstehen nicht allein locale Symptome, sondern Fieber, der ganze Körper nimmt Theil. — Ein Dritter, nicht ganz gesund, bekommt nach einer leichten Erkältung oder auch ohne bemerkbare Veranlassung, eine heftige Ophthalmie. — Es hängt also von dem Zustand des Organismus ab. — Die Wirkung des Senfs, Pfeffers etc. stellt Dr. *Madden* mit dem Staubkorn in Parallele. — Die fortgesetzte Anwendung dieser Dinge werde zuletzt nicht allein Symptome allgemeiner Störung hervorbringen, entsprechend der Stärke des auf die Schleimhaut angebrachten Reizes, — also Magenentzündung, sondern auch eine andere und ganz verschiedene Reihe von Symptomen, abweichend nach der Art des Stoffes. Diese Symptome sind der spezifische Ausdruck der *pathogenetischen Wirkung* der Condimente; wo aber letztere nur mässig gebraucht werden, kommt jene pathogenetische, spezifische Wirkung nicht zum Vorschein. — Dr. *Madden* untersucht nun die Fragen, 1) ob Stoffe, welche allgemein und örtlich wirken, ihre örtlichen Wirkungen zeigen, ohne dass auch die pathogenetischen Symptome eintreten, und 2) ob es Bedingungen oder Zustände des Organismus gibt, in welchen es für vortheilhaft erachtet werden kann, die *örtlichen* Wirkungen eines Arzneimittels hervorzubringen, während es nicht im Interesse liegen kann, die *allgemeinen* hervorzubringen?

Was die erste Frage betrifft, so weist Dr. *Madden* auf Argentum nitric. und Canthariden hin, deren Localaction stark ist und unmittelbar eintritt (an der Einwirkungsstelle), während die pathogenetischen Symptome erst durch fortgesetzten Gebrauch erzeugt werden; — wenn die Gabe nicht gross war; er weist ferner auf Blausäure hin, deren locale Wirkung gering ist, selbst wenn die Gabe lebensgefährlich war. — Die ganze Erörterung geht darauf hinaus, dass es Aufgabe ist, überhaupt die spezifischen Wirkungen zu unterscheiden und sich zur Wahl eines Mittels nicht durch Allgemein-

heiten verführen zu lassen; Cayennepfeffer mache die Magenschleimhaut roth, das zeuge aber noch nicht, dass er ein Mittel gegen gastrische Reizung sei. — Es kann also, wie Dr. *Madden* richtig sagt, a) ein Stoff örtlich wirken, ohne dass er seine eigentlichen pathogenetischen Wirkungen offenbart, b) pathogenetische Symptome, an einem Kranken erzeugt, werden keinen Einfluss auf die Krankheit üben und die Behandlung nicht hindern, wenn nicht die genannten Symptome einige Analogie zeigen mit der Krankheit oder wenn sie ihre Wirkung nicht auf dieselben Organe wie die Krankheit kund geben; c) wo die Localwirkung einer Arznei bald eintritt, da finden wir im Allgemeinen, dass die specifische Wirkung schwieriger hervorzulocken ist (Ausnahme machen virulente Stoffe); es bringen d) Gewürze ihre *Localwirkungen* leicht hervor, ohne dass *pathogenetische* Wirkungen bemerkbar sind, und daher hindern sie im Allgemeinen die Arzneiwirkung bei Individuen nicht, welche an diese Gewürze gewöhnt sind, es sei denn, dass die specifische Wirkung des Gewürzes eine nahe Verwandtschaft zu der Arznei besitzt, unter deren Einfluss der Arzt den Kranken setzen will. — Wo also zwischen Gewürz und homöopathischen Mitteln keine Analogie besteht, findet auch der Einwurf eines gemischten Heilverfahrens nicht statt.

Die Frage, ob es Umstände gibt, in welchen es für den Organismus vortheilhaft ist, die *örtlichen* Symptome einer Arznei hervorzurufen, während man die *allgemeine* Wirkung nicht will, ist Dr. *Madden* mit Ja zu beantworten geneigt, ohne die Sache weiter auszuspinnen. Die Antwort geht aber im Ganzen dahinaus, dass es Umstände gibt, wo die Gewürze, als bloße Magenschleimhautreize die Verdauung „unterstützen“, indem mehr Magensaft abgesondert wird. — Gewürze müssen den Magen *direkt* schwächen, als Folge des Ueberreizes; nichts destoweniger kann es Umstände geben, wo die *direkt* schwächenden Gewürze *indirekt* stärkend wirken. — Da alle „Lebenskraft“ von der assimilirten Nahrung abhängt, keine Verrichtung des Organismus jedoch ohne Ausgabe von „Lebenskraft“ stattfindet und der Organismus mehr Kraft erwirbt durch Speise, als der Magen während der Verdauung verbraucht, so folgt daraus, dass, wenn wir *vermittelst* der Gewürze die Verdauung und Assimilation einer grösseren Speisemenge eher bewirken können als *ohne* Gewürze, der Organismus so lange gestärkt wird, als die Ver-

mehrung der hiedurch *erlangten* Kraft die vermehrte *Aufzehrung* der Kraft übersteigt, welche der ungebührlich erregte Magen aufwendete. Gewürze sind folglich nützlich, wenn man den ganzen Vorrath an Lebenskraft steigern will und gleichzeitig der Magen in der passenden Beschaffenheit ist, den Verlust eines ungewöhnlichen Betrages an Kraft ohne Beschwerde zu ertragen. So hält Dr. *Madden* in der Genesungszeit von schweren Krankheiten den Gebrauch von Gewürzen für nützlich; nichts destoweniger erklärt er sie für *Palliative*, und wo man ein „specifisches“ Mittel habe, dieselbe Wirkung zu erzeugen, da verdiene es den Vorzug; das sei aber meist sehr schwer; gewählter Gebrauch von Gewürzen und stimulirenden Getränken leiste da die besten Dienste, die Kräfte herzustellen. — Wenn *Reconvalescenten* finden, dass sie mit Gewürzen besser verdauen, so gebe man diesem Anzeichen nach und hänge nicht an den Vorschriften einer Schule. — — Dieser Versuch, der Diätetik in der Homöopathie eine physiologische Grundlage zu geben, ist lobenswerth; seine starken und schwachen Seiten sind klar. (*The British Journal of Homoeop.* 1847. October.)

2) Durch das Kochen des Fleisches wird eine wesentliche Veränderung in dessen Zusammensetzung bewirkt. Je nach der Dauer des Kochens und der Wassermenge tritt eine mehr oder weniger vollständige Scheidung der löslichen von den unlöslichen Bestandtheilen des Fleisches ein. Die Fleischbrühe enthält lösliche Phosphate mit alkalischen Basen, milchsaure, inosinsaure Salze, phosphorsaure Bittererde und nur Spuren von phosphorsaurem Kalk. Das gekochte Fleisch enthält vorzugsweise phosphorsauern Kalk und phosphorsaure Bittererde.

Wenn das als Speise genossene Fleisch in dem Leibe wieder in Fleisch übergehen, wenn ihm die Fähigkeit bleiben soll, sich in dem ursprünglichen Zustande wieder zu erzeugen, so darf dem frischen Fleisch bei seiner Zubereitung zu einem Nahrungsmittel keiner seiner Bestandtheile entzogen werden. Das gekochte Fleisch, das ohne die Fleischbrühe genossen wird, eignet sich zur Ernährung um so weniger, je grösser die Wassermenge war, in der es gekocht wurde.

Durch Ausziehen des gehackten Fleisches mit kaltem Wasser verliert es seinen ganzen Gehalt an Albumin. Der an Fibrin reiche ausgewaschene Rückstand mit Wasser gekocht, ist völlig geschmack-

los, da alle schmeckenden und riechenden Bestandtheile des Fleisches in dem Fleische selbst sich in löslichem Zustande befinden und beim Kochen in die Fleischbrühe übergehen. Der Geruch und Geschmack des gebratenen Fleisches rührt von den löslichen Bestandtheilen der Fleischflüssigkeit her, welche durch den Einfluss der höheren Temperatur eine schwache Veränderung erlitten hat. Die Flüssigkeit, die man durch Auslaugen von verschiedenen Fleischsorten mit kaltem Wasser, und nach dem Erhitzen zum Sieden, nach dem Gerinnen des Albumins erhält, besitzt stets den allgemeinen Geschmack einer Fleischbrühe, aber jede für sich hat ausserdem noch einen besondern Geschmack, welcher an Geschmack und Geruch des gebratenen Fleisches der verschiedenen Fleischsorten erinnert, so zwar, dass, wenn dem gekochten Fleisch von Ochsen die concentrirte Fleischflüssigkeit von Rehfleisch oder Hühnerfleisch zugesetzt wird, sich alsdann dieses Fleisch von Reh- oder gebratenem Hühnerfleisch nicht unterscheiden lässt. Ein kleiner Zusatz von Milchsäure (von sehr wenig frischem Sauerkraut z. B.) oder von Chlorkalium, welches einen Bestandtheil aller Fleischbrühen ausmacht, erhöht das Pikante des Fleischbrühgeschmacks, so wie auf der andern Seite eine alkalische Flüssigkeit, oder der Zusatz von Blut den Fleischbrühgeschmack bis zum Faden herabbringt.

Das Fleisch von alten Thieren ist verhältnissmässig arm an Albumin und reich an Fibrin. Die Fleischfaser ist überall von einer albuminhaltigen Flüssigkeit umgeben. Davon durch Auslaugen befreit, ist sie bei allen Thieren von gleicher Beschaffenheit. Beim Kochen mit Wasser wird die ausgelaugte Fleischfaser hart und hornartig, und dies um so mehr, je länger das Kochen dauert. Die zarte Beschaffenheit des gekochten oder gebratenen Fleisches rührt von der Menge des zwischen der Fibrinfaser gelagerten und gerinnenden Albumins her; das Hartwerden der Fibrinfaser wird dadurch bis zu einem gewissen Grade gehindert. Diese Beschaffenheit hängt übrigens noch ab von der Dauer des Kochens, denn auch das Albumin wird durch das Kochen fester, ohne übrigens jemals eine zähe Beschaffenheit anzunehmen.

Wird das zur Speise bestimmte Fleisch in den Topf gethan, wenn sich das darin befindliche Wasser in starkem Aufwallen befindet und das Sieden einige Minuten unterhalten, alsdann so viel

kaltes Wasser hinzugeschüttet, dass die Temperatur des Wassers dadurch auf 74 oder 70 ° herabgebracht und in dieser Temperatur einige Stunden erhalten wird, so hat man alle Bedingungen vereinigt, um dem Fleischstücke die zum Genusse geeignetste Beschaffenheit zu geben. Durch das Einbringen in das siedende Wasser coagulirt sogleich von der Oberfläche abwärts das Albumin, welches in diesem Zustande eine Hülle bildet, die dem ausserhalb befindlichen Wasser nicht mehr gestattet, in das Innere des Fleischstücks zu gelangen, aber die Temperatur pflanzt sich allmählig bis zum Innern fort und bewirkt dort die Ueberführung des rohen Fleisches in den Zustand des gekochten oder gebratenen. — Das Fleisch bleibt saftig und so schmackhaft, als es beim Braten nur werden kann, denn der grösste Theil der schmeckenden Bestandtheile des Fleischstücks bleibt unter diesen Umständen im Fleisch.

Das Einbringen des Fleischstücks in siedendes Wasser ist für die Zubereitung des Fleisches das beste, aber für die Qualität der Fleischbrühe ungünstigste Verfahren. Wird im Gegensatze das Fleischstück in kaltes Wasser gethan und dieses ganz allmählig zum Sieden gebracht, so treten die löslichen und schmeckenden Bestandtheile des Fleisches an das Wasser, das Fleisch verliert, die Brühe gewinnt.

Liebig erklärt es für den grössten Irrthum, der beim Kochen des Fleisches sich lösenden Leimsubstanz, welche der concentrirten Fleischbrühe die Eigenschaft des Gelatinirens ertheilt, die Haupteigenschaften dieser Brühe zuzuschreiben. In einer gut bereiteten Fleischbrühe ist die Menge der gelösten Leimsubstanz so klein, dass sie gar nicht in Rechnung genommen werden darf, um ihre Eigenschaften zu erklären. Die in England und Frankreich bereiteten sogenannten Suppen- oder Bouillon-Tafeln sind zu verwerfen, denn sie sind nicht aus Fleisch bereitet und bestehen aus mehr oder weniger reinem Leim, der sich von dem Knochenleim nur durch seinen hohen Preis unterscheidet. Dagegen erhält man aus 32 Pfunden knochen- und fettfreiem Ochsenfleisch 1 Pfund Extract, wovon eine halbe Unze hinreicht, um ein Pfund Wasser, dem man etwas Kochsalz zusetzt, in eine starke und wohlschmeckende Fleischbrühe zu verwandeln. Dieses Extract mit etwas Wein genossen, ist nach *Parmentier* geeignet, die durch grossen Blutverlust erschöpften Kräfte augenblicklich zu heben.

Nach *Liebig* mischt man 1 Pfund ausgebeintes, mageres, fettfreies Ochsenfleisch in fein gehacktem Zustande mit seinem gleichen Gewichte kaltem Wasser gleichförmig und erwärmt die Mischung langsam zum Sieden, trennt die Flüssigkeit nach minutenlangem Aufwallen von dem geronnenen Albumin und dem hart gewordenen Fibrin durch Auspressen mittelst einer Serviette, um ein gleiches Gewicht der aromatischen Fleischbrühe zu erhalten, von einer Stärke, wie sie selbst durch stundenlanges Kochen von einem Stück Fleisch nicht gewonnen werden kann.

Dem Fleisch wird durch das Einsalzen, wenn dasselbe so weit getrieben wird, dass sich eine Salzlake bildet, eine Anzahl von Stoffen beim Austreten der Fleischflüssigkeit entzogen, die zu seiner Constitution nothwendig sind. Dadurch nimmt im Verhältniss zu diesem Verlust die Ernährungsfähigkeit des Fleisches ab. (*Liebig*, chem. Unters. über das Fleisch etc., Heidelberg 1847.) Diese Schrift ist nicht bloß durch ihr Ergebniss werthvoll für Physiologie und Diätetik, sondern sie macht auch durch die Haltung *Liebig's* einen angenehmen Eindruck; und selbst wo er gegen *Mulder* (von dem er so heftig angegriffen wurde) auftritt, ist er sehr milde. -- Auch in Bezug auf *die Sache* bemerkt man eine Bescheidenheit, die großen Forschern gut ansteht. So bezeichnet er selbst seine Versuche nur als den Anfang einer vollkommeneren Arbeit, so erklärt er, der Chemiker, es für eine unbegreifliche Verblendung und Befangenheit, wenn ein Arzt der Meinung sei, aus den zusammengesetzten Resultaten einer chemischen Analyse des Blutes einen Rückschluss auf das Wesen und die Ursache einer Krankheit machen und ein Heilverfahren darauf begründen zu wollen.

Dr. J. W. Arnold.

V. Technicismen.

Zur Gabenlehre.

1) Dr. *Croserio* versichert, dass die allgemeine Aufregung der „Lebenskraft“, welche der örtlichen Wirkung des eingenommenen Mittels folgt, viel lebhafter und allgemeiner eintritt nach der Anwen-

dung von Arzneien über die 200ste „Dynamisation“. Diese „Thatsache“, fast von allen aufmerksamen Kranken erhärtet, sei ein weiterer Beweis von der Analogie der „moleculären, dynamisirten“ Arzneien mit den Miasmen, in ihrer Wirkung auf den Organismus. — Dieser „Thatsache“ steht aber Folgendes entgegen:

1) Bemerken wir das „Suchen“ der Arzneien (wie es der gemeine Mann nennt, d. h. die allgemeine, noch auf keinen bestimmten Fleck des Körpers hin gehende Arzneiwirkung) bei *allen* Arzneien und auch bei den in massiven Gaben gereichten, am meisten bei reizempfänglichen Individuen und am allermeisten bei Personen, deren Einbildungskraft gesteigert ist; 2) die „Thatsache“ würde, wenn sie richtig wäre, *gegen* die *Hahnemann'sche* Potenzirtheorie zeugen; es ist an unzähligen Stellen bei *Hahnemann* zu lesen, dass er die Gaben verkleinerte und zertheilte, weil ihm die homöopathische Verschlimmerung bei den grösseren zu stark war; wenn nun aber die Potenzirungen jenseits 200 immer noch „viel lebhafter und allgemeiner“ empfunden werden, so dass, wie uns *Dr. Croserio* in seinen Krankheitsgeschichten erzählt, die Patienten sich anfangs nach den „Hochpotenzen“ viel schlechter befinden, mehr Schmerzen kriegen, nicht schlafen können etc., so ergibt sich der Schluss von selbst. — In fünf Tagen mit 2 Glob. Mercur. 300 eine Zona zu heilen, welche sich auf der rechten Brustseite befand, wird wohl das nächstemal nicht mehr gelingen? — Uebrigens geht's nicht immer so schnell: ein 65jähriger Mann, seit Jahren viel und oft geplagt von Gicht und Rheuma, hat seit Monaten eine arthritische Anschwellung des zweiten Gliedes am rechten Mittelfinger; 2 Glob. Bryon. 800 — nach drei Wochen war alles gut! — Auch folgende Geschichte ist lehrreich und lässt uns Blicke thun in die Hochpotenzenpraxis: Ein Mann von 36 Jahren bekam am 1. September, 2 Uhr Nachts, sehr heftige Kolik, wogegen Hausmittel etc. nichts halfen; am andern Morgen kam *C.* um 9 Uhr: *Decubitus* rechts, die Schenkel an den Leib dicht angezogen, Patient kann sich ohne Zunahme der Schmerzen nicht drehen und wenden; Gesicht blass, entstellt; wenig Durst; Schmerz rechts im Bauch, bis an die falschen Rippen heraufsteigend, stechend, brennend, bei Druck zunehmend; leichte Bauchauftreibung; *habituelle Verstopfung*. Der Kranke führte eine sitzende Lebensweise. — Statt nun aus der Verstopfung die ganze Geschichte abzuleiten, und derselben gehörig zu begeg-

nen, wurden 2 Glob. Nux vom. 400 in Wasser gethan und davon jede Stunde 1 Kaffeelöffel voll genommen. Wie durch einen „Zauber“ waren die Schmerzen nach dem ersten Kaffeelöffel voll gewichen und der Patient war eingeschlafen; allein nach einer Stunde erwachte er, bekam Zähneklappern und allgemeines Zittern, bei ungemainer Zunahme des Schmerzes. — Auch jetzt wurde es dem C. nicht klar, womit er es zu thun hatte; er schickte ein „Antidot der Nux vom.“, im unglücklichen Wahne, es mit Nux-vomica-Erscheinungen zu thun zu haben; allein das Antidot (Aconit 30. Glob. 1) wollte nicht helfen, der Sturm nahm zu und nun diagnostirte C. eine Peritonitis. Befangen in seinen „Hochpotenzen“, musste der Kranke, der Hilfe so bedürftig, 2 Glob. der 900ten Verdünnung von Bellad. in Wasser nehmen — alle 2 Stunden 1 Kaffeelöffel voll. Allein am nächsten Tage hatte das Uebel zugenommen und *noch immer* wurde es dem Dr. C. nicht klar, womit er es zu thun und womit er zu helfen habe; doch stieg er herunter und gab Bellad. 24. Am Abend hatten die Schmerzen abgenommen, der Kranke war besser und am nächsten Tag hatte sich — — ein dünner Stuhlgang eingestellt, der hielt an und war von Tenesmus begleitet; es wurde nun, um der Sache die Krone aufzusetzen, Mercur. 30. gegeben, *denn dass die Natur hier den Durchbruch bewirkt und den Kranken gerettet habe*, das fiel dem Arzte nicht ein, und dass es Thorheit war, noch Merkur oder irgend 'was zu geben, kommt nicht in seinen Sinn; ja er schreibt seiner Bellad. 24. die Wirkung zu und begreift es nicht, warum seine „Hochpotenzen“ nicht geholfen, da sie doch sonst in Phlegmasien es thun! — Es ist nicht nöthig, weiteres beizufügen; bemerkt sei nur, dass die Collegen des Dr. C. in seine Diagnosen einiges Misstrauen zu setzen scheinen, indem sie seiner Angabe, er habe eine Herzhypertrophie mit Pulsat. 1000. Verd. *geheilt*, keinen rechten Glauben beimessen wollen. (Journ. de la méd. hom. Janv. 1847.)

2) Herr *Maugeret*, *Censeur am Collège de Charlemagne*, versichert uns, er habe die „Hochpotenzen“ schon seit 1831 angewendet, von *Korsakoff'schen* Zeiten her; es wäre aber nicht wahr, wenn *Gross* sage, sie machten keine Nebenwirkung, wenn sie in Krankheiten nicht passten; „unzähligemale“ habe er, *Maugeret*, gesehen, dass nach Stannum 1500, falsch gewählt, in weniger als 25 Minuten Blutspeien eingetreten ist. (Das „unzähligemal“ Verfeh-

len des Mittels bringt uns keinen allzuhohen Begriff von der sonstigen richtigen Wahl bei!) Bei der Bereitung hoher Verdünnungen bemerkte Hr. *M.* jedesmal allerhand fremde Erscheinungen an sich; er ist *desshalb* frühzeitig Vortheidiger der hohen Verdünnung geworden, weil er an sich von der 30. Verd. Verschlimmerungen sah, die kein Ende nehmen wollten und seine Heilung verzögerten. Sein Geschmacksinn ist so entwickelt, dass er die hohen Verdünnungen mit der Zunge erkennt; der Merkur in 2000. Verd. schmeckt ihm „affrös, Baryt 1500. widerlich.“ — Es werden noch andere Wunder einer äusserst krankhaften und hoch gesteigerten Einbildungskraft gemeldet; die *Société Hahnemannienne* hat sich darüber Bericht erstatten lassen; erhärten *kann* sie nichts, verwerfen *will* sie nichts (Journal de la méd. hom. Juin 1847).

3) Nach Dr. *Magnan* ist die Wirkungsfähigkeit der „*Korsakoff'schen* Dilutionen“ trotz der Verneinung der „Schreier“ sicher; aber die Erfahrung am Krankenbett genüge nicht zur Bestimmung, welcher Platz den „Hochpotenzen“ in der Wissenschaft gehöre, welcher Werth ihnen zukomme, und unter welchen Bedingungen man sie anzuwenden habe. — Dr. *Magnan* beruft sich darauf, dass alle Heilmethoden sich von jeher auf die Erfahrung am Krankenbett berufen haben; wenn man's bei den „Hochpotenzen“ thue, so tappe man auf dem alten Wege herum, wie seit 2000 Jahren, und obige Fragen würden nicht entschieden. Da bleibe nichts übrig als die „*expérimentation pure*“, d. h. der Versuch am Gesunden. (Journal de la méd. hom. Septbr. 1847). — Das sagt auch *Attomyr* (neues Archiv Bd. 3 Heft 2). — Wir werden also über kurz oder lang das Vergnügen haben, die Arzneimittellehre mit einer Menge von „*Befindensveränderungen*“ beladen zu sehen!

4) Dr. *Roth* hat über die „Hochpotenzen“ geschichtliche Mittheilungen gemacht; er hat dem Dr. *Gross*, als dem Einführer der *Jenichen'schen* Geheimmittel, nachgewiesen, dass er kein Recht hat, das Wesen der Homöopathie in die Anwendung von „Hochpotenzen“ zu versetzen, indem *Gross* selbst früher ausserordentlich häufig grössere Gaben anwandte; die betreffenden literarischen Stellen sind beigefügt, und die *Gross'schen* Krankheitsgeschichten, worin „Hochpotenzen“ figuriren, einer beissenden Kritik unterworfen. (Bulletin de la soc. de la méd. hom. de Paris. Janv., Fébr. etc. 1847).

5) Dr. *Wolf* in Dresden äussert sich in einem Schreiben über die „Hochpotenzen“ ungünstig; seine Versuche mit *Dilut. 200.* waren ganz erfolglos; der Versuch, *nur* solche Minima anzuwenden, wäre auf Rechnung des Enthusiasmus zu schreiben; nur eine *sehr kleine* Minorität wäre dafür; die Erfahrung zeige, dass in *sehr vielen* Fällen die „infinitesimalen“ Gaben gar nichts thun; es *scheine* seltene Ausnahmefälle zu geben, wo die stärkeren Gaben nicht vortheilhaft oder gar nicht wirken, die feinsten aber heilen. (Bulletin de la société de méd. hom. Febr. 1847).

6) Dr. *Nuñez* in Madrid hält die „Hochpotenzen“ für einen der wichtigsten Fortschritte, und findet den Grund zu demselben in den Worten *Hahnemann's* im Organon, dass man die Dosen nicht klein genug geben könne. — Er will sich überzeugt haben, dass die 30. Verd. eine zu starke Gabe ist. Aus seiner Erfahrung will sich Dr. *Nuñez* abgezogen haben, dass im Allgemeinen für akute Krankheiten die Verdünnungen von der 2000ten an am passendsten wären, in den chronischen Krankheiten seien aber noch höhere Verdünnungen vorzuziehen; chronische Krankheiten mit „organischer Läsion“ verschlimmerten sich fast immer nach der 2000ten Verd., da müsse man über 2000 weit hinausgehen. — Dr. *Nuñez* hat *Pulsatilla 200.* an sich probirt, und von einem einzigen Globul. 27 Tage lang primitive Wirkungen bemerkt. Die Präparate hat er sich erst selber gemacht, indem er jedes mit *hundert* Schlägen behandelte. — Folgen einige wunderbare Heilungen, namentlich die eines „krebshaften“ Zungengeschwürs, veranlasst durch — einen schlechten Zahn, mit 1 Globul. Arsen. 8000. — Es ist nicht wohl möglich, auf dies Gebiet zu folgen. (Journal de la méd. hom. Nov. 1846).

In einem der nächsten Hefte (Febr. 1847) werden die Wundergeschichten fortgesetzt, und in einem Falle weicht sogar eine Krankheit, welche 30 Jahre gedauert hat, in 5 Tagen, nach Acon., Nux vom. und Cocc. in 1000. Verd.! Wenn *Hahnemann* wiederkäme, und sähe, wie weit über *seine* Kunst hinaus es seine Schüler gebracht haben —!

Uebrigens sieht Dr. *Nuñez* voraus, dass man ihn kritisiren und auslachen werde; aber er verachtet das und wird nicht antworten.

7) Dr. *Cruzent* zu Mataro in Catalonien hat die Grösse, Wiederholung und Form der Arzneien zum Gegenstande einer Arbeit

gemacht. — Nach seiner Meinung ist das *Labyrinth der Symptomatologie* eine der Ursache des Misstrauens und des Vorurtheils gegen die Homöopathie von Seiten gewissenhafter Aerzte; wenige Homöopathiker werde es geben, die nicht überzeugt sind von der Nothwendigkeit, diesen Theil unserer Lehre zu säubern, ihn zu „methodisiren“ und ihn allen „Intelligenzen“ zugänglich zu machen. Den Zeitpunkt dieser „Reform“ hält Dr. C. für nicht fern, weil mehrere Homöopathiker darauf hin arbeiteten, und Dr. *Léon Simon* sich mit dieser „wichtigen Reform“ beschäftige. (Das wird also wohl *Simon père* sein —, der gegen des Sohnes Religion der „freien Prüfung“ anhängt!),

Was Dr. *Cruvent* von dem Gegenstande weiss, stellt er in folgenden Sätzen zusammen. Rücksichtlich der „Dilution“ gilt die Regel, dass man jene wähle, welche der Zahl der Tage seit Invasion der Krankheit entspricht, d. h. ist die Krankheit 1 Tag alt, so gibt man Urtinktur oder auch 1. Dilut., ist sie 100 Tage alt, die 100te Verd., ist sie 10,000 Tage alt, die 10,000te Dil., denn „jede dieser Dilutionen findet ihre Anwendung.“

Alter des Kranken und Bedeutenheit (*gravité*) der Symptome bedingen die *Dosis*; unter Dosis versteht er die Menge, welche innerhalb 24 Stunden genommen werden soll; unter *Fraction* aber die Theilgabe, welche *auf einmal* gegeben wird, und diese soll „von der Intensität der Krankheit“ abhängen; bei der Wiederholung dienen die Erfolge des gegebenen Mittels als Wegweiser; das Alter des Individuums diene als allgemeine Regel für die *Form*, in welcher die Arznei zu geben ist. — Für akute und chronische Krankheiten hat der Dr. C. ein Schema beigesetzt, worin man nur nachschlagen kann, welche Gabe, wie viel auf einmal, und wie oft zu geben ist einem Kinde von 1 Jahr, von 1—6 Jahren, von 6 Jahren bis zur Pubertät; bis auf die Kügelchenzahl ist die Sache ausgerechnet. — Ist der Kranke 70—100 Jahr alt und das „*Miasma latent*“, so darf in 24 Stunden $\frac{1}{2}$ Tropfen gegeben werden, ist es aber *manifest*, 1 ganzer. — Diese Sache kritisirt sich von selbst; in der homöopathischen Welt von Paris scheint sie lebhaftere Aufregung gemacht zu haben; in der *Société homéopathique* wurde sie eben nicht sehr beifällig aufgenommen, und man wollte dieses Stücklein homöopathischer Scholastik in die betreffende Zeitschrift

nicht aufnehmen; auch die *Société Hahnemannienne* schien erst Bedenken zu fragen, und will die *Cruzenschen* Regeln nicht vertreten. (Journal de la méd. hom. Fébr. 1847).

VI. Theorie der Homöopathie.

1) *Begründung der Homöopathie.* — Dr. *Desguidi* in Lyon hatte der *Société de méd. hom. de Paris* eine goldene Medaille von 300 Frcs. Werth zugestellt für die beste Lösung der Aufgabe, „darzulegen mittelst Logik und Thatsachen, dass die Heilwissenschaft und- Kunst in ihrem Grundsatz und in ihrer Ausführung nur erst durch die Homöopathie ihren Schlussstein finde.“ — Viele Antworten gingen ein; Dr. *Scott* in Glasgow erhielt den Preis; seine Abhandlung findet sich im englischen Original und in französischer Uebersetzung im Bulletin der genannten Gesellschaft (Juillet-Août 1847). — Dr. *Scott* theilt die Frage in drei Theile; im ersten erörtert er, was dazu gehört, um Wissenschaft und Kunst in ihren Grundsätzen endgiltig zu begründen, im zweiten zeigt er, dass keine Schule als die *Hahnemann's* das verlangte Princip aufgestellt, im dritten, dass diese Schule den Zweck vollkommen erreicht habe in Aufstellung dieses Principes. Der wesentliche Unterschied zwischen den übrigen Schulen und der homöopathischen besteht, wie Dr. *Scott* anerkennt, darin, dass jene von der *Theorie der Krankheit* ausgehen; die homöopathische Schule fusst auf der *Theorie der Therapeutik*; von der letzteren, nach dem Satze *Similia Similibus*, kann man Gebrauch machen, welche Vorstellung man sich auch von dem Wesen und der Natur der Krankheiten sonst machen mag. Dr. *Scott* weist von *Hippokrates* an durch die verschiedenen Schulen nach, dass es an einem leitenden therapeutischen Grundsatz fehlte, und dass das *Contraria Contrariis* kein solcher Grundsatz war, indem die allerverschiedensten Ansichten vom Leben und seinem in den Krankheiten abgeänderten Zustande, es zu keiner folgerichtigen Anwendung des *Contraria Contrariis* kommen liess, dass das *Contrarium* als etwas Negatives uns im Dunkeln lässt. — Die deutsche Literatur weist gar manche solche Nachweisungen auf, so dass wir

die des Kollegen *Scott*, so bündig sie auch geschrieben ist, übergehen können.

Theorie und Praxis sind in der Medicin immer auseinandergegangen, dies ist der Grundgedanke *Scotts*; in der Homöopathie gehen sie zusammen, sie bilden eine Einheit durch den Heilgrundsatz des *Simile*; demnach liegt in der Lehre von dem *Simile* der Grundstein für die Wissenschaft wie für die Kunst des Heilens, und in dieser Einheit von Theorie und Praxis eine Bestätigung der Tendenz jedes philosophischen Geistes zu derselben Einheit. — Das *Similia Similibus* ist die Basis der Lehre, die Bereitungsweise der Arzneien, ihre Anwendung, die Art und Weise ihre Eigenschaften kennen zu lernen, sind natürliche Folgen dieses Grundsatzes.

Schliesslich stellt Dr. *Scott* folgende Sätze als Hauptergebniss auf:

- 1) Keine Theorie, gegründet auf die Krankheit, kann endgiltiger Bestimmungsgrund des ärztlichen Handelns sein;
- 2) nur eine Theorie der Behandlung (*theory of cure*) kann dies sein;
- 3) bis auf *Hahnemann* waren die Arbeiten der Aerzte vorzüglich darauf berechnet, eine Theorie der Krankheit aufzustellen, und dies ist das *Characteristicum* aller ärztlichen Schulen bis auf unsere Tage;
- 4) das *Similia Similibus* ist eine Theorie der Behandlung und nicht der Krankheit;
- 5) vom *Simile-Grundsatz der Heilwissenschaft* gehen die allgemeinen Gesetze der ärztlichen Kunst in ganz natürlicher Folgerung aus; daher sind beide, Kunst und Wissenschaft,
- 6) in ihren Principien und ihrer Anwendung auf das Leben nur allein durch die Homöopathie begründet.

2) *Diagnostik*. — Dr. *Arnaud* behandelt in einem besondern Aufsätze die Frage, ob *Hahnemann* der *Diagnostik* Raum gelassen habe, beantwortet sie mit *nein*, und bezeichnet das als „eine Lücke seiner Lehre.“ — Die Nothwendigkeit der *Diagnostik* auch für die Homöopathie hat Dr. *Arnaud* schon früher bewiesen, und er sieht diesen Punkt als *unbestritten* an. — *Diagnosticiren* heisst ihm, die Individualität der Krankheit feststellen nach ihren Charakteren, heisst die Krankheiten unterscheiden nach ihren wesentlichen Verschiedenheiten. Die Individualität der Krankheit feststellen heisst die Krank-

heit *benennen*; in den Wissenschaften gibt es keine Individualität ohne *einen Namen*; eine Krankheit von einer andern unterscheiden setzt zwei Vergleichungsbezeichnungen voraus, das sind die zwei Namen; *diagnosticiren* heisst die Krankheit *benennen*, heisst einen Symptomenbegriff mit einem Namen *bezeichnen*. Ohne den grossen Missbrauch zu verkennen, der mit den Namen getrieben wurde, erkennt doch Dr. *Arnaud* die Nothwendigkeit derselben an, so ferne man sich von dem Ausdrucke, der in dem Worte liegt (z. B. inflammatorisch) nicht verführen lässt und auf die *Besonderheit* achtet. — Trotzdem dass *Hahnemann* sich gegen die *Nominalpathologie* (mit Recht) erklärt hat, gebraucht er doch eine Menge Namen für Krankheitsbezeichnungen, und Dr. *Arnaud* weist das aus *Hahnemann's* reiner Arzneimittellehre mit vielen Stellen nach. — Die Aufstellung und Befestigung des Satzes *Similia Similibus*, die Arzneiprüfungen an Gesunden, das Abschaffen massiver, nicht einfacher Arzneigaben und Einführen feiner, geistiger, die Verbannung verwickelter Arzneiformeln wäre *Hahnemann's* Ruhm für alle Zeiten, allein sein reformatorischer Eifer habe ihn zu weit geführt, er habe den Werth pathologischer Studien verkannt, die Aetiologie (durch die *Psora*) überstürzt. — Je grösser und begründeter die Autorität *Hahnemann's* sei, desto vorsichtiger und gewissenhafter, aber auch unabhängiger müssten seine Schüler in der Revision seiner Leistungen und in der Vervollkommnung dessen sein, was er begonnen. — Als einen Fehler bezeichnet es aber Dr. *Arnaud*, dass *Hahnemann* mit der Pathologie auch die Diagnostik zurückgestossen; letztere sieht er als eine der Grundlagen der Therapie an; die Diagnostik soll durch weitere Ausdehnung und *Specialisirung* vervollkommnet werden; eingeengt und *generalisirt*, wie sie jetzt ist, passe sie nicht für die Homöopathie. (Bulletin de la soc. de méd. hom. de Paris. Juill.—Sept. 1847).

VII. Homöopathisch-Pharmaceutisches.

1) Dr. *C. Hering* hatte vor einiger Zeit in der allg. hom. Zeitung einen Vorschlag gemacht, betreffend die Errichtung einer

allgemeinen Arzneiniederlage, von welcher man seinen Bedarf beziehen könne. Der Vorschlag hatte hauptsächlich auch *den* Zweck, die Sicherheit und Gleichmässigkeit der Präparate zu wahren. In Deutschland ist darüber weiter nichts verhandelt worden, die *Société Hahnemannienne* in Paris hat ihn aber aufgenommen, eine Commission ernannt, und durch den Dr. *Leboucher* sich Bericht erstatten lassen. Die Commission und die Gesellschaft selbst haben den *Hering'schen* Vorschlag mit den ihr zweckmässig erscheinenden Abänderungen angenommen. Wann das „Depot“ errichtet sein wird, so soll hier davon Meldung folgen; einstweilen können wir daher von dem Vorhaben selbst absehen. (*Journal de la méd. hom. Janvier 1847*).

2) Apotheker *Weber* in Paris hat einen eigenen „*Dynamisator*“ errichtet, mittelst dessen er die Verreibungen bewerkstelligt; die gewöhnliche *Handarbeit* sichert nicht vor Verunreinigung, wie er meint, gibt auch kein gleichförmiges Präparat. Der „*Dynamisator*“ besteht aus 4 Porcellanmörsern mit porcell. Reibekeulen; die Mörser sind bedeckt, und jeder ist mit einer Glasglocke umgeben. Der Reibeapparat wird von Menschenhänden in Bewegung gesetzt; die Arzneien wurden von Hrn. *Weber* bis zur 15. Verreibung gebracht; jede Verreibung kostet eine Stunde, und erhält 14,400 Umdrehungen der Keule. — Auch Säuren verreibt Hr. *Weber* so, erst macht er aber eine Mischung des Acidi mit Wasser, und dann erst wird hiervon auf den Milchzucker geträpfelt.

Uebers dies macht Hr. *Weber* noch andere Vorschläge; so will er, dass man die Pflanzen nicht mehr frisch auspresse, sondern sie sollen *trocken* benutzt werden.

Die *Société Hahnemannienne* hatte eine eigene Commission niedergesetzt, um die Sache zu prüfen; es wurde Bericht erstattet, welcher letzterer sich über die angeblichen Vorzüge des *Weber'schen* Verfahrens nur mit Rückhalt äussert. (*Journal de la méd. hom. Juill. 1847*).

3) *Die homöopathische Emulsion*. — Dr. *Nusser* löst Streukügelchen (aus 2 Theilen feinem weissen Zucker und 1 Theil feinem Stärkemehl bereitet) in Wasser auf; 600 Stück gehen auf 1 Gran. Er nimmt etwa $\frac{1}{2}$ Drachme auf 1 Unze Brunnenwasser, und setzt 1—2 gutt. reinsten Weingeistes (75—80°) zu. Dieser „*Emulsion*“ fügt Dr. *Nusser* das Mittel bei, und lässt das Glas bei jedem Ein-

nehmen recht tüchtig schütteln. (Allgem. Zeitung für Homöopathie von Buchner und Nusser Nr. 1).

4) *Verdünnungsscala*. — Nach Dr. Buchner gibt es keinen *scientificen* Grund, anders als *centesimal* zu verdünnen, ebenso wenig gibt's einen *technischen* Grund; — gegen das *Decimalverhältniss* sprächen 1) die Verminderung der Ausdehnungsfläche bei Verreibungen, 2) die Krystallisirung mit Krystallisationswasser versehener Salze in der Verreibung; 3) die ungleichmässige Auflösung von 10 Gran der Arznei mit Milchzucker bei der 4ten und 5ten Verdünnung; 4) die mindere Haltbarkeit und Wirkungsfähigkeit der Arzneien. (Allg. Zeit. für Homöop. Nr. 4). — Dr. C. Hering war der erste, der an der Scala Aenderungen machte (s. frühere Bände des Archivs); er sprach von allen möglichen Verdünnungsgraden, von 1:1, bis 1:1000 und mehr. Die Verschiedenheit der physikalischen und chemischen Eigenschaften spricht auch gar nicht dafür, dass eine Scala genüge, weder die von 1:100 (*centesimal*), noch die von 10:90 (*decimal*), noch die *Fleischmann'sche* von 10:100, noch die *Rummel'sche* von 2:98, noch die *Anderer* von 5:95; *alle* haben ihre Eigenthümlichkeit und können unter Umständen anwendbar sein, sind darum *wissenschaftlich* und *technisch* begründet. — Die Einwendungen *Buchner's* lassen sich mit Grund selbst auf die *Centesimalscala* anwenden, denn wer die Ausdehnungsfläche *allein* zum Massstab nimmt, dem wird eine *Millesimalscala* mehr behagen; *Verreibungen* vieler Salze taugen auch im *Centesimalmodus* viel weniger als *Lösungen*; *Metallverreibungen* lösen sich auch nicht in *Centesimalverdünnung*, sondern sind nur *suspendirt*.

VIII. Staatliche Verhältnisse der Homöopathie.

Selbstdispensiren. — In Frankreich besteht das Verbot des *Selbstdispensirens*, die Behörden handhaben es auch gegen die *homöopathischen Aerzte*; letztere beschäftigen sich mit der Frage, wie der Sache zu entgehen ist und der letzte *Congrès homoeop.* hat die Sache in den Bereich seiner Berathung gezogen. Auf dem ge-

nannten Congress wurde für die medicinische Gesetzgebung eine eigene Sektion ernannt (die 5te) und vom Dr. *Uzac* ein Bericht erstattet. Es wird für den Arzt die Freiheit der Arzneibereitung und des *unentgeltlichen* Ausgebens der Arzneien in Anspruch genommen, wenn er überhaupt das Selbstabgeben für sachgemäss („à propos“) hält. Die Einwürfe gegen das Selbstbereiten und Selbstdispensiren der Allopathiker fielen beim Homöopathiker weg. Die Angelegenheit wird mit Bezug auf die bei dem letzten *Congrès médical* geführten Verhandlungen über das Medicinalwesen betrachtet. — Schliesslich wird auch die Frage wegen Errichtung einer homöopathischen Klinik beantwortet. Es wird behauptet, dass Frankreich rücksichtlich der Homöopathie noch sehr zurück ist; es wird *irrigerweise* von homöopathischen Lehrstühlen *in Deutschland* gesprochen und abgerathen, sich mit den gelehrten Corporationen einzulassen, dagegen mögen sich die Homöopathiker zu Paris und in der Provinz, ferner die Allopathiker, Kammerdeputirte, Behörden und durch ihre Stellung ausgezeichnete Personen mit einer Bittschrift an die Kammer wenden, damit eine Klinik eröffnet werde. Es steht bis jetzt (Ende 1847) nicht in den Blättern, dass es geschehen ist. (Journal de la méd. hom. Mars et Avril 1847).

IX. Thierheilkunst.

G. E. Alshorn in Edinburgh benachrichtigt uns, dass er Aconit und Bryonia (dil. 1., 20 gutt. in 2 Quart Wasser, alle zwei Stunden abwechselnd beide zu 1 Weinglas voll) gegen die *Lungen-seuche des Rindviehes* sehr erfolgreich gefunden; Proportion: *auf 20 Kranke 17 Heilungen.* (Brit. Journ. of Hom. Jan. 1847.)

X. Literatur.

1) *Fragmente aus den hinterlassenen Schriften des Hofraths Hahnemann*. 2. Titel. *Memoiren aus dem Leben und Wirken eines Arztes*, herausgegeben von Joseph Buchner, Dr. d. Phil. u. Medicin u. s. w. Mit 3 lithographirten und colorirten Tafeln. Augsburg 1848.

Am Schlusse dieser Schrift meint der Herausgeber: Das in „specifiker Sprache“ geschriebene Buch „*werde in historischer Bedeutung unerreicht dastehen.*“ Ich finde diese letzteren Worte, die auch die letzten in der Schrift sind, durchaus sachgemäss und consequent, indem auf diese Weise an's Ende der Schrift eine eben so colossale Unwahrheit kommt, als dies am Anfange derselben der Fall ist. Es lässt sich nämlich schwer eine *unverschämtere Aufschneiderei* erdenken, als die, das Buch „*Fragmente aus den hinterlassenen Schriften Hahnemann's*“ zu betiteln, oder (um dies Täuschungstriumvirat voll zu machen) „*Memoiren aus dem Leben u. s. w.*“ Denn *Hahnemann* hat höchst wahrscheinlich von der fraglichen Schrift vielleicht kaum Kenntniss gehabt und ganz bestimmt wenigstens von diesen „*Fragmenten*“ *nicht eine Sylbe* geschrieben, und eben so wenig ist von „*Memoiren*“ irgend etwas darin zu entdecken. Ganz einfach und wahr verhält sich im Gegentheil die Sache folgendermassen. Der uns Allen bekannte Dr. *Hartung* in Mailand schickte im Jahr 1843 „*einige Krankheitsgeschichten nebst einer Vorbemerkung*“ nach Paris an *Hahnemann*, der das Manuscript jedoch erst „*kurz vor seinem Tode*“ erhielt. Nachdem dieser erfolgt, schickte *Madame Hahnemann* dasselbe an Dr. *Hartung* wieder zurück, der mit der Herausgabe den Dr. *Buchner* wahrscheinlich beauftragt hat. *Diese von Dr. Hartung abgefassten Krankheitsgeschichten* machen also den Inhalt des hier vorliegenden Buches aus. Es zerfällt in 80 Krankengeschichten früher allöopathisch, dann homöopathisch Behandelte, „*nebst Abbildung mehrerer Würmer, Häute, Eier und Larven, so wie deren Beschreibung*“; — 2) in 34 Krankengeschichten solcher, die sich nach homöopathisch wieder allöopathisch behandeln liessen; — 3) in 64 Krankengeschichten alsbald homöopathisch Behandelte; — 4) über die Iodine in grossen Gaben; — 5) Anhang.

Das Ganze berücksichtigend, muss man die Ausbeute an Belehrung eine *ziemlich karge* nennen. Die Krankheitsgeschichten

unter Nr. 3 sind zum allergrössten Theile *sehr unbedeutende* Fälle, und die unter Nr. 2 wären viel besser gänzlich weggeblieben. Aber auch aus einem grossen Theile der übrigen lässt sich nicht allzu viel lernen, indem einerseits die Krankheitsbilder nicht selten ziemlich mager sind, andererseits es offenbar Grundsatz des Verfassers sein muss, auch in chronischen Affectionen mit den Mitteln sehr häufig zu wechseln, so dass man meist gar nicht inne wird, welches Mittel etwas und noch viel weniger was es that.

Die Abbildungen der Würmer (?) u. s. w. sind gerade keine Meisterstücke, am meisten jedoch muss es befremden, dass man diese entleerten Dinge nicht einem Naturforscher zur Untersuchung und nähern Bestimmung übergeben hat. Dr. Kurtz.

2) J. F. Herrmann, Landarzt, *die wahre Isopathik, oder über die Anwendung gesunder thierischer Organe als Heilmittel bei gleichnamigen Krankheiten der Menschen.* *)

Man hat die Isopathik, nachdem der Enthusiasmus verlodert, entweder ignorirt oder gar „*als eines wissenschaftlichen Arztes unwürdig*“ vor die Thüre geworfen. Allen Vorurtheilen abhold, sind dergleichen Katheder-Bannbullen nie zu billigen; man muss dem Verfasser ganz beistimmen, wenn er verlangt, die Isopathik erst an Gesunden und Kranken zu prüfen und dann ein Urtheil über sie zu fällen. Was mich anbetrifft, so vermag ich über den Werth oder Unwerth der Isopathik nach eigenen Erfahrungen so gut als nichts zu sagen, halte es aber der vollen Beachtung werth, dass die Idee der Isopathik von den ältesten Zeiten an bis in die allerneuesten immer wieder emportauchte, was wohl zu dem Schlusse berechtigen dürfte, dass sie auf einer tief in der Natur sehr begründeten Basis beruhe, die sich immer aufs Neue wieder durch den Instinkt offenbart. Ich behalte mir die Veröffentlichung der derartigen, mir beim Durchlesen bekannt gewordenen Beweisstellen aus allen Jahrhunderten für einen andern Ort vor, mich hier mit der Anführung des mir neuesten dessfallsigen Beleges begnügend. In *Canstatt's* und *Eisenmann's* Jahresbericht für 1846 sagt nämlich *Scherer* (B. V. S. 88). „In allen Sumpf- und Rasenerzen findet sich Arsen.“ Desshalb

*) d. h. bei Krankheiten gleichnamiger Organe des Menschen. Augsburg 1848.

drängt sich der Gedanke an Bildung von Arsenwasserstoff im Sumpfmiasma um so mehr auf, als dort so leicht Wechselfieber entstehen, die gerade wieder durch (grössere Gaben *K.*) von Arsen heilbar sind.“ Als ein, die Untersuchung dieser Angelegenheit erschwerender oder doch sie weitläufig machender Uebelstand erscheint mir die Unkenntniss des, das Ison eigentlich vermittelnden materiellen Trägers, als welcher, den bisherigen Annahmen nach, gegolten hat, bald das die fragliche Krankheit veranlasst habende äussere Agens, bald ein durch die Krankheit im Körper erzeugter Stoff, bald endlich nur Atome eines gleichnamigen gesunden Organes. Der Verfasser nimmt nur das letztere als die „wahre Isopathik“ an. Jedenfalls muss man dies eine Einseitigkeit nennen, abgesehen davon, dass er damit hinsichts des „Tänins“ mit sich selbst in Widerspruch geräth.

Was den Inhalt seiner Schrift betrifft, so zerfällt dieser in fünf Abschnitte, von denen die drei ersten sehr leicht hätten zusammengearbeitet werden können, indem in allen doch nichts Anderes abgehandelt wird, als die über Cerebrin, Dentin, Stomachin, Hepatin, Lienin, Bilin, Pancreatin, Renin, Vesicin, Testikulin, Uterin, Tänin, Bronchin, Pulmonin, Cordin gemachten klinischen Erfahrungen. Der 4te Abschnitt enthält eine Zusammenstellung der animalischen Heilmittel aus *Lonicer's* Kräuterbuche, der 5te die aus *Plinius'* Naturgeschichte lib. 28.

Ob der Verf. die unbedingte *Haupt*rücksicht seiner Isopathik, nämlich die Aufsuchung des *werk*krankten Organes, überall scharf ins Auge gefasst habe, möchte ich gerade nicht vertreten; auch die *Berichterstattung* lässt nicht selten gar Manches zu wünschen übrig. Es scheint daher das Rathsamste, sich blos an die freilich etwas kärglichen therapeutischen Resultate zu halten, was man vielleicht um so eher wagen darf, da der Verf. offen und ehrlich eben so die negativen als die positiven Erfolge berichtet. Auch wenn sogar Alles Täuschung wäre, verdiente er daher doch keinen Vorwurf.

Schliesslich in Beziehung auf diese Schrift nur noch die Bemerkung, dass der Preis derselben ein ganz unerhörter ist, — denn 10 Bogen kl. 8. kosten 1 Rthlr. 18 ggr. netto, der Bogen über 5 Sgr.!

Dr. Kurtz.

3) *La Sciencia.* *)

In Rio besteht eine Schule für das Studium der Homöopathie; die Professoren dieser Akademie geben eine Zeitschrift heraus, welche „die Wissenschaft“ heisst; nicht allein homöopathische Gegenstände werden an jener Schule gelehrt, sondern auch andere, wesshalb nicht auffallend ist, dass Professor *de Castro* Vorträge über Astronomie und Geologie hält. — Die Schüler müssen einen dreijährigen Kursus machen, dann erhalten sie das Diplom, so dass wir also in Brasilien die erste förmlich organisirte und bestellte Akademie sehen, welche dem Unterrichte der Homöopathie gewidmet ist. Wenn wir auf unser hochgebildetes Europa schauen, so muss uns einige Schamröthe überfliegen, dass ein so ungebildeter Staat wie Brasilien uns Kulturmenschen voreilt.

Die brasilianische Zeitschrift erscheint monatlich; in der Eröffnungsnummer, welche ich vor mir habe, zeigt sich der ganz allgemeine Standpunkt, von welchem die Professoren der homöopathischen Akademie ausgehen: *de Castro* beschäftigt sich, seinem Fache gemäss, mit den Gestirnen und der Erde, mit den Umwälzungen auf letzterer und was alles damit zusammenhängt. Dieser Gegenstand scheint einem doch zunächst der homöopathischen Medicin gewidmeten Journal sehr fern zu liegen und wäre es auch, wenn nicht Prof. *de Castro* Schlüsse zöge; dieselben beziehen sich auf die Erhaltung der Gesundheit im weitesten Umfange. Da sich hierüber viel sprechen lässt, was der Homöopathie als *Spécialité* fern liegt, so haben wir davon abzusehen. Dasselbe gilt auch von dem Aufsatze des Prof. *Martins* über Physiologie, dahin zielend, dass die übrigen medicinischen Schulen, die der Materialisten und die der Spiritualisten, eigentlich keine rechte Basis hätten. Die Nachweise liefern nichts historisch Neues; es ist aber stark zu bezweifeln, dass der Dynamismus *Hahnemann's* allgemeine Anerkennung findet, indem man ihn für den „pivot“ einer reformirten Physiologie ausgibt.

Von dem Professor der *Astronomie* wäre nicht zu erwarten gewesen, dass er in einem Artikel über *medicinische Philosophie* es unternommen hätte, die Grundsätze der Homöopathie zu recht-

*) Diese literarische Mittheilung ist uns von einem auswärtigen Freunde gemacht.

Red.

fertigen und die Alttestaments-Aerzte vor die Klinge zu fordern. *De Castro* will, dass die Grundsätze der Medicin wissenschaftlich gerechtfertigt werden; die Gegner sollen sagen, was die Wissenschaft eigentlich gegen die Grundsätze der Homöopathie haben könne. — Da wird's wohl einen Streit absetzen, in welchem die Gründe der Pariser *Académie de médecine* von gegnerischer Seite die Hauptrolle spielen!

Unter den kleineren Aufsätzen der Eröffnungsnummer finden wir einen über die Homöopathie in Deutschland; *de Castro* geht von dem Antrage des Hofraths *Wolf* in der Darmstädter II. Ständekammer aus, den Schutz und das Gedeihen der Homöopathie betreffend. Die Hessen mögen sich freuen, in Brasilien belobt zu werden!

Am Jahrestag von *Hahnemann's* Tod hielt Hr. *Mure*, welcher schon in Sicilien der Apostel der Homöopathie war, einen Vortrag über die Homöopathie in Brasilien und die von der homöopathischen Akademie einzuhaltende Richtung; es wurden zum ersten Mal Diplome an junge homöopathische Aerzte ausgetheilt. — Kommt mir mehr von der „*Sciencia*“ zu Gesicht, so sollen Sie es erfahren. *)

4) *Revue Homoeopathique du Midi, publié à Marseille par une Société de Médecins. Tome premier. Marseille 1848.*

Mit dem Januar d. J. hat sich die Zahl der homöopathischen Zeitschriften in Frankreich abermals vermehrt, indem nun ausser Paris (2) und Bordeaux (1) auch in Marseille die Homöopathie journalistisch vertreten ist; Dr. *Chargé*, welcher sich auch in Deutschland umgesehen hat, steht mit an der Spitze. **)

In der „Einleitung“ zum Januarheft lässt sich Dr. *Chargé* über den Zweck der „*Revue*“ aus; sie wendet sich an Aerzte und Nicht-ärzte; erstere sollen auf „freie und friedliche Art“ für die Sache gewonnen und das „Delirium der Leidenschaften“ zerstreut werden; die andern sollen in dieser Sache Mitrichter sein; die Laien wären

*) Die Redaction der *Hygea* hat sich schon vorher an den Grossh. Bad. Consul in Rio gewendet, um sichere Nachrichten zu erhalten. Gr.

**) Durch seinen collegialischen Antrag ist die Redaction in Stand gesetzt, den Inhalt der „*Revue*“ den Lesern schnell mittheilen zu können, indem wir dieselbe durch die Briefpost jeden Monat erhalten.

ja bei der Angelegenheit betheilt, in mancher Hinsicht gerechter als Aerzte und geeignet, Thatsachen und Ergebnisse zu erhärten, zu vergleichen. Alle homöopathischen Aerzte von Marseille und des südlichen Frankreichs wären verbündet gegen den Sturm der Widersacher; sie wären, Angesichts ihrer gerechten Sache, muthig, und hätten sich unter schwierigen Umständen schon bewährt. — In Marseille besteht ein Dispensaire (Poliklinik), wo im Jahr 500 Kranke homöopathisch behandelt werden. — Unter den namentlich angeführten Marseiller Aerzten werden die DD. *Taxil* und *Turrel* genannt; der erste war Chirurgien en chef der Civilhospitäler zu Toulon und Professor der Geburtshilfe. — Dr. *Bechet* in Avignon wird unter der Zahl der homöopathischen Aerzte im Umkreis Marseille's weiterhin genannt; *) auch Professoren einer benachbarten Fakultät (wohl Montpellier) haben der „Revue“ ihre Unterstützung zugesagt (und werden's wohl nicht machen wie deutsche Doctoren, welche, wenn's trommelt, sich wohl auch umgürten, wenn's aber ans Krachen geht, unter allerhand Vorwand daheim bleiben). — Die „Revue“ wird aus Nizza, Genua, Mailand, Florenz, Neapel, Turin, Rom, Palermo, Barcelona, Madrid etc. Nachrichten bringen.

In einem Aufsätze, der hiernach folgt und „à tous“ überschrieben ist, erklärt sich Dr. *Chargé* über seine ärztliche Laufbahn. Er kam zum Studium der Homöopathie durch einen Kranken, den er ein Jahr lang fruchtlos an Blasenlähmung behandelt hatte; drei Monate später stellte sich der Kranke homöopathisch geheilt dem Dr. *Chargé* vor.

Dr. *Taxil* gibt „geschichtliche Studien“ über Homöopathie in anziehender Weise; der Inhalt ist uns Deutschen bekannt. — Dr. *Turrel* stellt sein „Glaubensbekenntniss“ hin; er bespricht im Allgemeinen die ärztlichen Grundsätze, die Unsicherheit der Allopathie, den Grundsatz der Aehnlichkeit, die Gabenlehre (welche Frage ihm im Vergleich zur Lehre des Simile „infiniment secondaire“ ist). — Am Schlusse des Januarheftes erlässt Dr. *Chargé* einen Aufruf zu Beiträgen für das Hahnemanns-Denkmal in Köthen.

*) Wie aus dem Januarheft 1848 des Bulletin der Pariser homöop. Gesellschaft zu ersehen, hat Dr. *B.* in einer Epidemie von Meningitis cerebrospinalis die besten Ergebnisse erhalten und wird das Weitere mittheilen.

Red.

Sache, der wir dienen, daran gewöhnen, dass man nicht allein *über* uns, sondern auch *gegen* uns rede, nachdem die Zeit glücklicherweise längst verschwunden ist, wo man es mit Schmunzeln und Händedrücken abthat, und die ganze Klerisei das Kindlein mit taufen half.

Theorie, Pharmakodynamik und- Technik, Nosologie, Therapie und Klinik sind die Fächer des Jahresberichtes; die homöopathischen Werke werden vorgeführt, die Geschichte der Homöopathie im laufenden Zeitraum macht den Schluss. — Spitalberichte von *allen* Krankenanstalten, in welchen homöopathisch geheilt wird, sind sehr erwünscht; der Anhang enthält einige. — Thierärztliches ist dem Unterzeichneten nichts aufgestossen; der Vollständigkeit wegen sollte es auch Aufnahme finden, um ein Bild des Ganzen zu geben; der Jahresbericht von *Canstatt* und *Eisenmann* hat ganz recht auch das Veterinärwesen hineingebracht, selbst das homöopathische, freilich unvollständig genug.

Dr. L. Griesselich.

6) *Un mot à Mr. le Docteur Bulckens etc. Par Chs. J. De Moor.* — Alost (Belgique).

Ein Hochgelehrter von der Thebaner heiligen Schaar, *Bulckens*, hatte eine Standrede „über die Irrthümer und den Empirismus in der Medicin“ gehalten, und darin auch die homöopathische Heilkunst abkapitelt. Unter andern kam die feine Redensart vor, „von Deutschland kommen in viel grösserer Zahl die Narrheiten, welche die menschliche Vernunft entehren.“ — Eine solche Narrheit ist denn auch die Homöopathie; Dr. *De Moor*, ein eifriger Kämpfer und entschiedener Verfechter der reformirenden Medicin in Belgien, hat diesen Herrn *Bulckens* in genannter kleinen Schrift mit einer Menge von Thatsachen heimgeschickt, die zwar im *Freundeslager* bekannt sind, in dem der *Feinde* aber mit verbundenen Augen nach der Vogelstraussen-Theorie nicht gesehen werden. Dr. L. Griesselich.

7) *Du Croup et de son traitement homöopathique; Par M. le Docteur De Moor.* Gand 1847.

In den *Annales de la société de médecine* von Gent hatte Dr. *De Moor* eine kurze Monographie des Croup erscheinen lassen, wobei er es hauptsächlich auf die Darstellung der homöopathischen Mittel abgesehen hatte; es ist weniger das Pathologische, was er abhandelt. Aconit, Schwefelleber, Spongia, Phosphor, Iod, Brom etc. werden betrachtet, und ihre reinen Wirkungen verglichen mit den Symptomen des Croup. — Solche Arbeiten haben vorzüglich für Angehende ihren Werth, und können in Belgien, wo man, wie in Holland, von der Homöopathie noch am wenigsten hört, und sich von ihr Vorstellungen macht; wie in Spanien von einem bocksfüssigen Lutheraner, nur dazu beitragen, ihr Grund und Boden in der Wissenschaft zu verschaffen, grösseres Ansehen bei den Verständigen und Zutrauen bei den Kranken. Dr. L. Griesselich.

Anzeige.

Die Jahrgänge 1—14 der *Hygea*, 22 Bände (circa 800 Bogen) umfassend, werden, so lange der dazu bestimmte geringe Vorrath reicht, zu dem ermässigten Preise von

38 fl. 30 kr. rhein., 20 Thlr.

erlassen. *Einzelne* Jahrgänge oder Bände behalten nach wie vor den bisherigen Ladenpreis.

Erste Ausgabe in Lieferungen. } Für alle Aerzte, Chirurgen und der Medizin sich Widmende. } Subscriptions-Preis à $\frac{1}{2}$ Thlr. = 45 kr. C.M.

Heute wurde versandt die erste Lieferung des 1. und 2. Theils der Neuen Lieferungs-Ausgabe von

Jahr, Dr. G. H. G., ausführlicher *Symptomen-Codez* der homöopathischen Arzneimittellehre. — 1. Theil: *Total-Uebersicht* aller homöopathischen Heilmittel in ihren Erstwirkungen und Heilanzeigen (In 15 Lieferungen). — 2. Theil: *Systematisch-alphabetisches Repertorium* (In 21—23 Lieferungen).

Alle 3—4 Wochen erscheint von jedem Theile gleichzeitig eine Lieferung (à 6 Bogen). — Vorräthig oder zu beziehen in jeder Buchhandlung.

Leipzig, 27. Januar 1848.

Herrmann Bethmann.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands ist zu beziehen:

Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Erläuterungen von Dr. J. F. C. Grimm, Hofrath und Leibarzt Sr. Durchlaucht des regierenden Herzogs von Sachsen-Gotha. Revidirt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Lilienhain, prakt. Arzt zu Glogau. 2 Bände gr. 8. 59 $\frac{3}{4}$ Bogen. Herabgesetzter Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Inhalt.

	Seite.
I. Eigene Abhandlungen	81—113
1. Ein Beitrag zur genaueren Ermittlung der Wirkungen des Phosphors, von Dr. <i>Arnold</i> (Schluss)	81— 88
2. Bereitung des Kieselsäurewassers. Von Dr. <i>Becker</i>	88— 89
3. Die Geisteskrankheiten und die Homoia dagegen, von Dr. <i>L. Griesselich</i>	89—104
4. Pharmakodynamischer Brief an Herrn Professor <i>v. Töltenyi</i> , von Dr. <i>Griesselich</i>	104—113
II. Arzneiversuche	113—127
1. Acidum benzoicum	113—116
2. Acidum boracicum	116—118
3. Phosphor	118—122
4. Allgemeine Betrachtung über die homöopath. Pathogenese und Therapeutik der Mineralwässer Frankreichs	122—125
5. Chelidonium	125—126
6. Muschelgift	126
7. Beiträge zur Kenntniss der Wirkung mehrerer Arzneien	126
8. Vergleichende Arzneimittellehre	126—127
III. Klinik	127—140
1. Scarlatina und Speck 127—129. — 2. Variolen- und Varioloiden-Epidemie 129—130. — 3. Herpes circinnatus und 4. H. phlyctaenoides 130. — 5. Rheumat. acutus 130. — 6—7. Apoplexie 131—132. — 8. Ophthalm. scroful. 132. — 9. Orchitis 133. — 10. Pneumonie 133. — 11. Catarrhus epidemicus in Marseille 133. — 12. Haemorrhoides 133—134. — 13. Peritonitis 134. — 14. Leberaffectionen und Anurum 134. — 15. Lienterie 134. — 16. Säfteverlust 135. — 17. Scirrhus mammae 135. — 18. Seekrankheit 135. — 19. Somnambulismus 135. — 20. Sepia-Krankheit 136. — 21—25. Herrmann'sche Isopathica 136—138. — 26. Icterus 138. — 27. Hydrothorax 138. — 28. Phthisis 138—139. — 29. Taenia 139—140.	
IV. Diätetik	141—148
1. Ueber die stimulirenden Mittel, von <i>Madden</i> 141.	
2. Ueber das Fleisch, von <i>Liebig</i>	
V. Technicismen	148—154
Zur Gabenlehre: <i>Croserio</i> , <i>Maugeret</i> , <i>Magnan</i> , <i>Roth</i> , <i>Wolf</i> , <i>Nunez</i> , <i>Cruxent</i> .	
VI. Theorie der Homöopathie	154—156
1. Begründung der Homöopathie nach <i>Scott</i>	154—155
2. Diagnostik nach <i>Arnaud</i>	155—156
VII. Homöopathisch-Pharmaceutisches	156—158
VIII. Staatliche Verhältnisse der Homöopathie	158—159
IX. Thierheilkunst	159
X. Literatur	160—168
1. Fragmente aus <i>Hahnemanns</i> Schriften. — 2. <i>Herrmann</i> , die wahre Isopathik. — 3. <i>La Sciencia</i> . — 4. <i>Revue homöop. du Midi</i> . — 5. Jahresbericht, von <i>Arneil</i> und <i>Marenzeller</i> . — 6. Un mot a Mr. le Docteur <i>Bulckens</i> . = 7. <i>Du Croup et de son trait. homöop.</i> —	

☞ NB. 1. Die Ausgabe dieses Heftes ist durch lange dauerndes, schweres häusliches Missgeschick verzögert worden.

2. Die Correspondenzen folgen im nächsten Heft (März).

Dr. *L. Griesselich*.